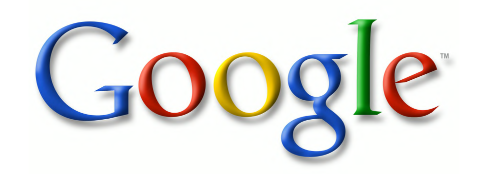




H. Spenser Wilkinson.
May 1882.





Der Feldzug von 1796 in Italien

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Vierter Band.

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Zweite Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

1858.

!!

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Mit einer Karte von Oberitalien und 5 Plänen.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

. D .

Inhalt.

Seite

So dringend die großartigen Ereignisse des Feldzuges von 1796 in Italien uns auffordern, diesen Feldzug in seinem wahren Zusammenhang kennen zu lernen und uns nach den Ursachen umzusehen, welche die großen Entscheidungen, die in ihm liegen, hervorgebracht haben, so wenig Befriedigung bietet uns die Geschichte desselben dar, und so trostlos ist die Arbeit, eine, wenn *auch noch* so allgemeine, Uebersicht davon zu geben.

Jomini hat in seiner Geschichte der Revolutionskriege diesen Feldzug in der zweiten Ausgabe so gut dargestellt, wie es ihm die Dürftigkeit der Quellen erlaubte; gleichwohl ist seine Erzählung dürftig, lückenhaft, dunkel, widersprechend, kurz alles, was eine bündige Darstellung der Ereignisse in ihrem Zusammenhange nicht sein sollte. Nichts desto weniger giebt sie wenigstens von französischer Seite die wesentlichsten Zahlen und die hauptsächlichsten Motive an. Dagegen läßt das Wenige, was von Seiten der Oestreicher in ihren Militärzeitschriften bekannt gemacht ist, über Stellung, Absicht und Motive, kurz über alle Hauptsachen in solcher Unwissenheit und Verwirrung, daß diese Erzählung wie ein bloßes Agglomerat von Trümmern erscheint.

Die Memoiren Napoleons, welche billig einen großen Aufschluß über den ganzen Feldzug geben sollten, täuschen in dieser

Beziehung alle Hoffnung. Die Ereignisse der früheren Zeit gehen dem Gefangenen von St. Helena nur wie ein Traumbild vorüber, und was darf man in einem Traume weniger suchen, als die Präzision? Außerdem nimmt der gänzliche Mangel an Wahrheitsliebe seinen historischen Erinnerungen, so oft von Zahlen die Rede ist, allen Werth. Selbst die Motive und die Betrachtungen, die den eigentlichen Gehalt dieser Memoiren ausmachen, sind meistens von diesem Geist der Unwahrheit und Absichtlichkeit angesteckt und verdorben. Um sich aber einen Begriff zu machen, wie wenig Bonaparte von dem eigentlich Faktischen dieses Feldzugs wußte, darf man nur die in diesem Bande enthaltenen Renseignements nachsehen, die ihm von den einzelnen Generalen auf seine Fragen gegeben werden; gleich die erste Frage an den General Menard ist, unter wessen Befehl er bei Montenotte gestanden habe, und so geht es fort *).

Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als daß in der folgenden Uebersicht dieses merkwürdigen Feldzugs sehr häufig statt des viel Bestimmteren, welches erforderlich gewesen wäre, nur das Allgemeinere hat gegeben werden können, und statt wirklich historischer Motive nur Vermuthungen.

1. Stärke und Stellung der Franzosen.

Das Ende des Feldzugs von 1795 hatte die Franzosen im Besitz der Riviera von Genua gelassen, so wie des Kammes der sie bildenden Apenninen. Die Oestreicher nahmen den östlichen Abhang ein.

Die Stärke und Stellung der französischen Streitkräfte war Ende März:

---

*) Die später, als alles Andere erschienene Geschichte dieses Feldzugs vom Major von Decker ist unbrauchbarer, als alles Andere und verdient keine ernstliche Erwähnung.

A. Italiänische Armee.

Sie bestand aus den Divisionen:

La Harpe	8000	Mann
Massena	9000	=
Augereau	8000	=
Serrurier	7000	=
Macquard	3700	=
Garnier	3200	=
Kavallerie	4000	=
Summa	43000	Mann

mit nicht mehr, als sechszig Kanonen.

Die drei ersten Divisionen standen Anfangs April in der Riviera von Savona bis Loano. La Harpe hatte eine Brigade unter General Cervoni bis Voltri vorgeschoben, um den Antrag einer Anleihe, welchen das Directorium in diesem Augenblick bei dem Gouvernement von Genua machte, durch seine drohende Nähe zu unterstützen. Es gehörte also diese Brigade nicht zur eigentlichen Aufstellung der Franzosen. Sonst hatten diese drei Divisionen den Gebirgskamm der Appenninen zwischen den Quellen der Bormida mit kleinen Posten besetzt, die auch zum Theil verschanzt waren. Dies erfährt man nur im Verlauf der Begebenheiten und bleibt daher ganz in Ungewißheit über die Art dieser Posten, ihrer Unterstützung u. s. w., mithin über die Bedeutung, welche diese Gebirgsvertheidigung haben sollte.

Die Division Serrurier stand an den Quellen des Tanaro, d. h. im oberen Theil seines Thales.

Die Kavallerie kantonirte in der Riviera hinter der Infanterie.

Die beiden Divisionen Macquard und Garnier standen in den Thälern, die nach dem Col de Tende und Col de Cerise führen; sie waren als ein detachirtes Korps zu betrachten, welches die Verbindung der italiänischen Armee mit der Alpenarmee ausmachte.

Diese Alpenarmee stand unter den Befehlen von Kellermann,

war einige 20,000 Mann stark und hatte die Eingänge zur Dauphiné und nach Savoyen besetzt.

Außerdem hatten die Franzosen noch zwei Reservedivisionen, die 20,000 Mann stark waren, in der Grafschaft Nizza und der Provence. Sie dienten als Depots und zu Besatzungen in den von den Engländern bedrohten Küstenstädten, so wie zur Erhaltung der innern Ruhe.

Bonaparte wurde an die Spitze der eigentlichen italiänischen Armee gestellt, von welcher die beiden andern unabhängig waren.

Die französische Armee litt an allen Bedürfnissen der Ausrüstung und des Unterhaltes den dringendsten Mangel. Dieser Zustand wurde in den Händen eines achtundzwanzigjährigen, höchst unternehmenden Feldherrn gerade das Mittel zu dem höchst energischen Anfall, mit welchem der Feldzug eröffnet wurde.

2. Die Verbündeten.

Die östreichische Hauptarmee unter Beaulieus speziellem Befehl	32,000	Mann
Hierbei befanden sich 1500 Mann Neapolitanischer Kavallerie.		
Das östreichische Bundeskorps unter General Colli	5,000	=
Sardinische Truppen gleichfalls unter Colli	20,000	=
	57,000	Mann

mit 148 Geschützen, sämmtlich unter dem Oberbefehl von Beaulieu.

Die östreichische Hauptarmee war in einen rechten und einen linken Flügel getheilt.

Der rechte Flügel unter Argenteau bestand aus den Brigaden:

Liptay	4 Bat.	
Ruccavino	4 =	
Pittoni	7 =	
Sullich	5 =	2 Eskadr.
	20 Bat.	2 Eskadr.

Der linke Flügel unter Sebottendorff bestand aus den Brigaden:

Kerpen	5 Bat.	
Nicoletti	6 „	
Rosselmino	4 „	
Schubirts	„	18 Eskadr.
Neapolitaner	„	15 „
	15 Bat.	33 Eskadr.

Da das Ganze, 35 Bataillone und 35 Eskadrons, zu 27,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie angegeben wird, so muß man das Bataillon zwischen 7—800 Mann annehmen, und daraus würde folgen, daß Argenteau zwischen 15- und 16,000, Sebottendorff zwischen 16- und 17,000 Mann stark gewesen wäre.

Allein dies war nicht der effektive Stand; denn die östreichische Armee hatte Ende März gegen 7000 Kranke, d. h. also über ein Fünftel vom Ganzen, so daß man das Korps von Colli nicht über 20,000, den rechten Flügel der östreichischen Hauptarmee nicht über 12,000, den linken nicht über 14,000 und die ganze verbündete Macht nicht über 46,000 Mann wird rechnen können.

Wenn wir über die Stellung der Oestreicher etwas Bestimmtes und Deutliches aussagen sollen, so befinden wir uns in Beziehung auf das Faktische schon sehr in Verlegenheit, und noch mehr in Beziehung auf die Absicht und den Charakter derselben. Wir müssen uns mit den allgemeinsten Umrissen begnügen.

Zuerst hatte General Colli in den nördlichen Ausläufen der Apenninen als eine Art Avantgarde gestanden, während die östreichischen Truppen am Po und bis zur Adda in Winterquartieren lagen. So war die Sache noch Ende März.

Anfangs April wurde Argenteau, welcher mit zwei Brigaden in der Gegend von Acqui stand, in die Gebirgsthäler weiter vorgeschoben, und Colli zog sich rechts zusammen.

Dieser nahm nun mit dem Kern seiner Macht, d. h. mit acht Bataillonen, eine Stellung bei Ceva, hatte Provera mit vier Bataillonen bei Millesimo zur Verbindung mit Argenteau, zwei Bataillone bei Murialdo, Vorposten gegen Garesio, und noch ein

paar Seitenkorps, das eine bei Mondovi, das andere links bei Pedagiera.

Argenteau nahm von Ovado, im Thal der Orba, bis Cairo eine Linie ein von etwa zehn Stunden, die auf den Umwegen leicht funfzehn betragen konnte. Er hatte aber anfangs nicht die Hälfte und, als der Feldzug anfing, nicht viel über die Hälfte seiner Truppen, nämlich elf Bataillone und zwei Eskadrons, bei sich, das Uebrige scheint noch am Po geblieben zu sein. Die Folge war, daß er im Grunde nur eine Art von Vorpostenkette bildete, denn wenn 6 — 7000 Mann auf funfzehn Stunden in einem Gebirgslande so aufgestellt sind, daß sie die Thäler und Rücken quer durchschneiden und alle diese Thäler und Rücken mit etwas besetzen wollen, so kann man sich denken, wie alles in einzelne Bataillone und Kompagnien verzettelt sein mußte. Der Hauptposten war Sassello von drei Bataillonen, wo sich Argenteau selbst befand.

Von dem östreichischen linken Flügel, der sich bei Pozzolo Formigaro zusammenzog, wurden vier Bataillone bis auf die Bochetta und ein paar Bataillone bis nach Campo Freddo vorgeschoben. Ein großer Theil desselben war noch aus den Winterquartieren im Mailändischen im Anmarsch.

Um sich von der Lage der verbündeten Armee in den ersten acht Tagen des Aprils, in Beziehung auf die Gegend eine klare Vorstellung zu machen, muß man sie sich folgendergestalt denken.

Die Franzosen waren während des Winters Herren des Kammes der Apenninen geblieben, den sie während der rauhen Jahreszeit zwar nur mit schwachen Posten besetzten, aber doch wie den ihrigen betrachten konnten; ohne diesen Kamm hätten sie auch in dem schmalen Streif Landes längs der Küste nicht bleiben können. Die Verbündeten ihrerseits erkannten in dieser immer noch sehr beengten Lage der Franzosen einen bedeutenden Vortheil für ihre künftige Offensive, und glaubten also in dem nördlichen Abhang des Gebirges bleiben zu müssen, um den Franzosen das Terrain ihrer Aufstellung nicht von selbst zu erweitern, ihre Mittel

des Unterhaltes dadurch zu vermehren und ihnen das Hervorbrechen in die Ebenen Piemonts dadurch zu erleichtern. Sie ließen also, während sie die Winterquartiere in den Ebenen der Lombardei bezogen, das Korps von Colli im Gebirge, dem General Argenteau mit der einen Hälfte seines Korps bei Acqui zur Unterstützung stand. Als das Frühjahr herankam, schob Beaulieu den General Argenteau auch ins Gebirge vor, um seine künftige Offensive dadurch vorzubereiten und wie durch eine verstärkte Vorpostenlinie die Versammlung der übrigen Armee in der Gegend von Acqui und Novi zu decken. So befand sich also die eine Hälfte der verbündeten Armee im Angesicht der Franzosen in einer sehr ausgedehnten Aufstellung, während die andere sich mehrere Tagemärsche dahinter noch sammelte.

Beaulieu selbst war erst den 27. März zu Alessandria angekommen, um das Kommando zu übernehmen; es war also schon dadurch erklärlich, daß die Zusammenziehung erst in dieser Zeit erfolgte.

In diesen Verhältnissen, welche sich, wie wir sehen, ziemlich natürlich so machten, wäre auch noch kein Grund zu großen Unglücksfällen vorhanden gewesen, wenn für die Hauptmacht eine weiter rückwärts gelegene konzentrirte Stellung gewählt und den vorgeschobenen Truppen aufgegeben worden wäre, sich bei einem ernstlichen feindlichen Angriff auf diese zurückzuziehen.

Daß Beaulieu eine solche Vertheidigungsdisposition für den Fall, daß sein Gegner ihm in dem Angriff zuvorkäme, verabsäumt hat, ist allerdings ein großer Fehler.

Von einer eingerichteten ausgedehnten Defensivstellung im Gebirge war also eigentlich nicht die Rede. Aber die sehr kordonsüchtige Armee krystallisirte im einstweiligen Vorschieben eines Theils ihrer Kräfte an jedem Berg und Steg unwillkürlich zu einer Art von Kordon; denn man sieht aus ihrer eigenen Erzählung, mit welcher Wichtigkeit vom kleinen und großen Generalstabe alle topographischen Einzelnheiten aufgefaßt und in Rechnung gezogen worden sind. Da es an einem anderen Vertheidigungs-

plan fehlte, so schien allerdings alles auf der örtlichen Verthei- digung und der schwachen und verspäteten Hülfe, die ein Posten seinem Nachbar leisten konnte, zu beruhen.

In diesem Zustande befanden sich also beide Armeen, als der Feldzug von beiden, wie wir sehen werden, mit einer Offensive eröffnet werden sollte, und auf diesen gegenseitigen Zustand mußten also die gegenseitigen Pläne berechnet sein.

Die Franzosen befanden sich durch die strategische Aufstellung, welche sie im vorigen Jahr errungen und eingenommen hatten, in einer Lage, in der sie nicht lange bleiben konnten. In einem von Gebirge und Meer eingeengten, wenige Meilen breiten Kriegs- theater mit einer einzigen Straße, mit dem Rücken an der von den englischen Schiffen beunruhigten Küste, mit einem einzigen Verbindungsweg, der ganz in der linken Flanke lag, konnten sie nicht die Absicht haben, einen ganzen Feldzug auszuhalten. Jeder erfolgreiche Angriff auf ihren linken Flügel konnte zu gefährlichen Katastrophen führen.

Die Lage der Verbündeten war durch ihre eigenen Fehler gefährlich geworden. Die Hälfte der Armee in einer zwölf bis funfzehn Meilen langen Postenkette quer über die Ausläufe und Thäler der Apenninen streichend, mit sehr schwierigen Verbindungs- wegen zwischen den einzelnen Theilen; das konnte bei einem energischen Anfall keinen erfolgreichen Widerstand erwarten lassen, vielmehr war der Verlust vieler einzelner Posten, also ganzer Bataillone, vorherzusehen.

3. Verhältniß beider Armeen und Feldherren.

Wenn es der französischen Armee an tausend Bedürfnissen fehlte, so soll die östreichische reichlich damit versehen gewesen sein, und in der That kann man wohl aus der zahlreichen Artillerie und dem reichen Kriegstheater, so wie aus dem Verwaltungs- system derselben schließen, daß es an dem Nothwendigen nicht gefehlt haben wird, wenn auch manche Berichte von allerhand fehlenden Ausrüstungsgegenständen sprechen, die die Eröffnung

des Feldzugs verzögert haben sollen. Aber diese reichliche Fülle, welche die französischen Schriftsteller den Verbündeten beilegen, um den Kontrast mit der Misere ihres eigenen Heeres recht fühlbar zu machen, muß man in keinem Fall für eine solche nehmen, die auf den Geist der Truppen und den Gang der Maschine einen vortheilhaften Einfluß gehabt hätte. Bei den Verbündeten war es damals noch nicht Sitte, ihre Soldaten je von der systematischen Hungerleiderei zu befreien, die den Heeren des achtzehnten Jahrhunderts eigenthümlich war. Die Fülle bezog sich auf tausend halb oder ganz entbehrliche Gegenstände des Gepäckes und der Verpflegung, mit denen sich das Vorurtheil der damaligen Heere herumschleppte, aber keineswegs auf das Wohlleben des Soldaten. Vielmehr litt dieser in dem Dienst auf den hohen Rücken, in den rauhen Thälern der Apenninen an Mangel, Entkräftung und Mißmuth, wie die Berichte der Augenzeugen sagen*), und dieser Zustand, verbunden mit den unglücklichen Gefechten des vorigen Feldzugs, brachte eine recht erbärmliche Stimmung in dem östreichischen Soldaten hervor. Der sardinische war vermuthlich nicht besser; denn bei ihm kamen noch allerhand politische Elemente des Verderbens hinzu.

Wenn man also den Zustand und die daraus hervorgehende Stimmung und Brauchbarkeit beider Heere mit dem gesunden Menschenverstand beurtheilt, so ist es klar, daß mit einer hungrigen, abgerissenen, aber leidenschaftlich aufgeregten, nach den Fleischtöpfen Italiens gierigen Rotte, wie man die französische Armee nennen möchte, mehr anzufangen sein mußte, als mit dem niedergeschlagenen, sich seiner selbst nicht mehr bewußten, weder durch Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft angeregten Söldner

*) Briefe aus Italien, ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der östreichischen Armee in Italien, in den Feldzügen von 1794, 95, 96 und 97. Wenn auch auf das Zeugniß solcher Jeremiaden, wie dieses aus einem ziemlich niedrigen Standpunkt geschriebene Buch ist, niemals ein allgemeines Urtheil gefällt werden darf, weil sie immer das Einzelne überschätzen, so können sie doch brauchbar sein, da wo ein Blick auf das Einzelne selbst Bedürfniß wird.

der Oestreicher. Wir sagen dies nicht, um damit Lob oder Tadel auszudrücken, und am wenigsten solchen, der auf die Nationalität ginge, sondern um in dem baaren Zustand der Dinge die Ursachen der Ereignisse aufzufinden.

In Beziehung auf die Feldherren war das Verhältniß eben so schlimm. Bonaparte war siebenundzwanzig Jahr, Beaulieu zweiundsiebzig. Dem erstern hatte sich eben eine großartige Laufbahn aufgethan, in der durch Kühnheit und Verwegenheit alles zu erringen und nichts zu verlieren war; diesem mußte sich die seine nächstens schließen. Bonaparte hatte eine klassische, großartige Bildung, und die Entwicklung der größten Weltereignisse hatte sich unter seinen Augen aufgethan; Beaulieu war der Zögling einer sechzigjährigen ausmergelnden, geisttödtenden Dienstpedanterie. Bonaparte konnte die Machthaber Frankreichs wie seinesgleichen ansehen, die am 13. Vendemière (5. Oktober 1795) seinem Degen ihr Dasein verdankt hatten; Beaulieu war der Diener eines alten Kaiserhauses und das Werkzeug eines steifen, unbehülflichen Hofkriegsraths. Bonaparte kannte die Apenninen wie seine Tasche, denn er hatte im Feldzug von 1794 eine ziemlich wichtige Rolle daselbst gespielt; für Beaulieu war Gebirge und Kriegsart in demselben eine ganz neue Erscheinung. Beaulieu war gleichwohl kein gewöhnlicher Mann: er hatte nicht nur in den Niederlanden mit Auszeichnung gefochten, wofür ihm die Ehre dieses Kommandos wurde, sondern es fehlte ihm auch nicht an Energie, und er erhob sich um ein Merkliches über den bloßen Dienstoffizier. Aber das war in solchen Verhältnissen doch sehr wenig zureichend. Ja, es reichte nicht einmal hin, ihm von vorn herein das Vertrauen seines Heeres zu gewinnen; vielmehr scheint in der östreichischen Armee ein Geist der Kabale und des Widerspruchs bei seinem Auftreten erwacht zu sein. Wie ganz anders — und das ist der letzte Gegensatz, den wir aufzustellen haben — war es bei Bonaparte. Als er die erste Revüe hielt, sagte er seinen Soldaten:

„Soldats, vous êtes nus, mal nourris; le gouvernement vous doit beaucoup, il ne peut rien vous donner. Votre patience, le courage que vous montriez au milieu de ces rochers, sont admirables; mais ils ne vous procurent aucune gloire, aucun éclat ne rejaillit sur vous. Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir; vous y trouverez honneur, gloire et richesses. Soldats d'Italie! manqueriez-vous de courage ou de constance?“

War es möglich, daß eine solche Anrede bei solchen Soldaten ihre Wirkung verfehlte? und das aus dem Munde eines jungen, talentvollen, entschlossenen Mannes? Mußte nicht ein wahrer Enthusiasmus erwachen, und er auf der Stelle der Abgott des Heeres werden?

Bonaparte hat nie etwas Besseres geschrieben und nie etwas Besseres gethan, als diesen Aufruf.

4. Italiänische Staaten.

Ob sich gleich das Kriegstheater im Gebiet von Genua befand, so war doch die Stadt selbst noch in einer Art von Neutralität, welche ihr unstreitig ihre Festungswerke verschafften.

Die übrigen norditaliänischen Staaten, als Parma, Modena, Toscana, Lucca und Venedig, nahmen, obgleich ihre Regierungen den Oestreichern zugethan waren, doch aus Furcht keinen Theil an dem Kriege, glaubten also neutral zu sein, wobei aber allerdings vorherzusehen war, daß die Franzosen diese Neutralität nicht gelten lassen würden.

Von den unteritaliänischen Staaten befand sich der Papst in einer großen Spannung mit der französischen Republik, aber doch eigentlich im Frieden; dagegen hatte der König von Neapel ein Kavalleriekorps von 1500 Mann bei der Armee Beaulieus.

zösische Macht nicht in ungehemmtem Siegesflug, so war ihre Verbindung mit dem Vaterlande sehr viel wichtiger, verdiente also eine viel größere Rücksicht; wurde die französische Armee aber gar geschlagen und mußte Italien räumen, so konnte ihr die sardinische den Untergang bereiten.

Auch in diesem Fall konnten die Oestreicher anfangs immer noch die Hauptmacht sein, in welcher ein gemeinschaftlicher Schwerpunkt vorhanden war, und welche also durch ihre Bewegungen bis auf einen gewissen Punkt über die Bewegungen der Sardinier mitentschied. Aber über diesen Punkt hinaus hörte der nähere Zusammenhang auf, die Wirksamkeit des gemeinschaftlichen Schwerpunkts wurde schwächer, ungewisser, unzureichend, und nun mußte die sardinische Macht als eine selbstständige betrachtet werden, die in der östreichischen nicht mehr mitgetroffen werden konnte.

Wir wollen das Resultat zusammenfassen.

Die Oestreicher waren, so lange beide Armeen auf einem Kriegstheater dicht bei einander unter einem Befehl standen, unstreitig der Theil der feindlichen Macht, in welchem der Schwerpunkt lag; sie würden es für den ganzen Feldzug geblieben sein, wenn sie ganz aus Italien hätten vertrieben, und die Sardinier vollkommen isolirt werden können. Sobald aber die Macht der Franzosen blos hinreichte, sie bis an den Mincio oder die Etsch zu treiben, so hörte die östreichische Macht mit ihrer Trennung von den Sardiniern auf, es zu sein, diese traten in eine selbstständige Wirksamkeit und waren nun wegen ihrer Lage sogar wichtiger, als die Oestreicher.

Nun aber war in diesem Feldzuge offenbar keine solche Ueberlegenheit der französischen Macht vorhanden, um der zuerst gemachten Voraussetzung zu genügen, sondern es war bei dem glücklichsten Erfolg nur anzunehmen, daß die Oestreicher genöthigt sein würden, das Mailändische zu räumen. Ob dieser Erfolg hinreichend auf den sardinischen Hof zurückgewirkt haben würde, um ihn zur Unthätigkeit und zum Frieden zu bringen, ist eine höchst zweifelhafte Sache, welcher der französische Feldherr nicht

die Sicherheit seines Heeres anvertrauen konnte. Er konnte bei solchem Zweifel über das politische Benehmen des Turiner Hofes, wenn er einen Erfolg über die Oestreicher errang, der sie ganz über den Po trieb, nicht von seinen 40,000 Mann 10,000 gegen Colli stehen lassen, mit 30,000 über den Po gehen, die Oestreicher aus dem Mailändischen vertreiben, dann über den Mincio gehen, Mantua einschließen und bis an die Etsch rücken, während 30—40,000 Sardinier mit einer Masse fester, ihm verschlossener Plätze hinter ihm blieben und den Thürhüter seiner äußerst dürftigen Verbindungslinie machten. Das ist es, was Bonaparte Unsinn nennt, und darin hat er vollkommen Recht, und alles, was die Instruktion des Direktoriums über die Nothwendigkeit sagt, seine Kräfte gegen die Sardinier nicht zu verthun und für die Oestreicher aufzusparen, ist ohne Präzision und Klarheit, ein wahrer Ideenwirrwarr.

War ein Sieg gegen die Oestreicher errungen, so konnte er bis an den Po verfolgt werden; dann aber that es Noth, einen gegen die Sardinier zu erringen, und dieser mußte wo möglich zum Frieden oder Waffenstillstand führen.

So wenig Rücksicht eine untergeordnete Macht verdient, wenn sie in der Hauptmacht mitbesiegt werden kann, so rathsam ist es, wenn dies nicht der Fall ist, sich, sobald es geschehen kann, mit seiner Hauptstärke gegen sie zu wenden, weil sie am ersten weicht und zum Frieden zu bringen ist.

Auf diese Weise, glauben wir, muß die Frage über die Richtung der Hauptmacht beantwortet werden, in so weit solche durch die Lage des Schwerpunktes der feindlichen Macht bestimmt wird. Aber diese Lage des feindlichen Schwerpunktes entscheidet nicht ganz allein; es giebt eine zweite Rücksicht, und diese ist auf die unmittelbaren Erfolge gerichtet, welche sich darbieten. In der Regel werden diese freilich bei dem fortgesetzten Gebrauche der Hauptmacht in einer Richtung am größten sein, aber dies ist doch von keiner ausschließenden Nothwendigkeit, sondern zufällige Umstände können machen, daß man auf der untergeordneten Richtung

zösische Macht nicht in ungehemmtem Siegesflug, so war ihre Verbindung mit dem Vaterlande sehr viel wichtiger, verdiente also eine viel größere Rücksicht; wurde die französische Armee aber gar geschlagen und mußte Italien räumen, so konnte ihr die sardinische den Untergang bereiten.

Auch in diesem Fall konnten die Oestreicher anfangs immer noch die Hauptmacht sein, in welcher ein gemeinschaftlicher Schwerpunkt vorhanden war, und welche also durch ihre Bewegungen bis auf einen gewissen Punkt über die Bewegungen der Sardinier mitentschied. Aber über diesen Punkt hinaus hörte der nähere Zusammenhang auf, die Wirksamkeit des gemeinschaftlichen Schwerpunkts wurde schwächer, ungewisser, unzureichend, und nun mußte die sardinische Macht als eine selbstständige betrachtet werden, die in der östreichischen nicht mehr mitgetroffen werden konnte.

Wir wollen das Resultat zusammenfassen.

Die Oestreicher waren, so lange beide Armeen auf einem Kriegstheater dicht bei einander unter einem Befehl standen, unstreitig der Theil der feindlichen Macht, in welchem der Schwerpunkt lag; sie würden es für den ganzen Feldzug geblieben sein, wenn sie ganz aus Italien hätten vertrieben, und die Sardinier vollkommen isolirt werden können. Sobald aber die Macht der Franzosen blos hinreichte, sie bis an den Mincio oder die Etsch zu treiben, so hörte die östreichische Macht mit ihrer Trennung von den Sardiniern auf, es zu sein, diese traten in eine selbstständige Wirksamkeit und waren nun wegen ihrer Lage sogar wichtiger, als die Oestreicher.

Nun aber war in diesem Feldzuge offenbar keine solche Ueberlegenheit der französischen Macht vorhanden, um der zuerst gemachten Voraussetzung zu genügen, sondern es war bei dem glücklichsten Erfolg nur anzunehmen, daß die Oestreicher genöthigt sein würden, das Mailändische zu räumen. Ob dieser Erfolg hinreichend auf den sardinischen Hof zurückgewirkt haben würde, um ihn zur Unthätigkeit und zum Frieden zu bringen, ist eine höchst zweifelhafte Sache, welcher der französische Feldherr nicht

die Sicherheit seines Heeres anvertrauen konnte. Er konnte bei solchem Zweifel über das politische Benehmen des Turiner Hofes, wenn er einen Erfolg über die Oestreicher errang, der sie ganz über den Po trieb, nicht von seinen 40,000 Mann 10,000 gegen Colli stehen lassen, mit 30,000 über den Po gehen, die Oestreicher aus dem Mailändischen vertreiben, dann über den Mincio gehen, Mantua einschließen und bis an die Etsch rücken, während 30—40,000 Sardinier mit einer Masse fester, ihm verschlossener Plätze hinter ihm blieben und den Thürhüter seiner äußerst dürftigen Verbindungslinie machten. Das ist es, was Bonaparte Unsinn nennt, und darin hat er vollkommen Recht, und alles, was die Instruktion des Direktoriums über die Nothwendigkeit sagt, seine Kräfte gegen die Sardinier nicht zu verthun und für die Oestreicher aufzusparen, ist ohne Präzision und Klarheit, ein wahrer Ideenwirrwarr.

War ein Sieg gegen die Oestreicher errungen, so konnte er bis an den Po verfolgt werden; dann aber that es Noth, einen gegen die Sardinier zu erringen, und dieser mußte wo möglich zum Frieden oder Waffenstillstand führen.

So wenig Rücksicht eine untergeordnete Macht verdient, wenn sie in der Hauptmacht mitbesiegt werden kann, so rathsam ist es, wenn dies nicht der Fall ist, sich, sobald es geschehen kann, mit seiner Hauptstärke gegen sie zu wenden, weil sie am ersten weicht und zum Frieden zu bringen ist.

Auf diese Weise, glauben wir, muß die Frage über die Richtung der Hauptmacht beantwortet werden, in so weit solche durch die Lage des Schwerpunktes der feindlichen Macht bestimmt wird. Aber diese Lage des feindlichen Schwerpunktes entscheidet nicht ganz allein; es giebt eine zweite Rücksicht, und diese ist auf die unmittelbaren Erfolge gerichtet, welche sich darbieten. In der Regel werden diese freilich bei dem fortgesetzten Gebrauche der Hauptmacht in einer Richtung am größten sein, aber dies ist doch von keiner ausschließenden Nothwendigkeit, sondern zufällige Umstände können machen, daß man auf der untergeordneten Richtung

sich eine viel größere Siegesfülle versprechen darf. Dieser nahe liegende besondere Vortheil kann den entfernten allgemeinen aufwiegen. Und dieser zweite Punkt war allerdings hier eine neue Veranlassung, sich zu einer gewissen Zeit gegen die Sardinier zu wenden. Die Oestreicher konnten ausweichen, ihre Truppen waren auch besser und zuverlässiger, als die sardinischen; es war also nicht zu erwarten, daß man in Beziehung auf Trophäen und Vernichtung feindlicher Streitkräfte gegen sie dieselben Resultate erhalten würde, wie gegen die Sardinier, die gleich an ihre Hauptstadt gedrängt werden und dann, wenn sie nicht zu einem schnellen Frieden griffen, bei der Stimmung des Volkes im Lande leicht eine große Katastrophe erleben konnten.

Wir glauben also, daß Bonapartes Urtheil auch in unserer Ansicht vollkommen gerechtfertigt ist.

6. Eröffnung des Feldzugs.

Bonaparte traf den 27. März in Nizza ein; mehrere wichtige Anordnungen in Beziehung auf die Administration nahmen ihm nur einige Tage Zeit, er setzt sich dann an die Spitze des ganzen Hauptquartiers, welches seit zwei Jahren Nizza fast nicht verlassen hatte und dort etwas eingerostet war, und durchzieht damit die Straße der sogenannten Corniche unter dem Feuer der englischen Schiffe, um damit eine Probe zu geben von dem künftigen Charakter des Krieges.

Den 9. trifft er in Savona ein und ist entschlossen, seine Offensive sogleich zu eröffnen.

Er beschließt, mit den drei Divisionen, die sich zwischen Savona und Loano befinden, zwischen den Quellen der Bormida über das Gebirge zu gehen. Es ist dies der Anschluß der Apenninen an die Alpen und eine allgemeine Einsattlung des Gebirges, indem die Alpen westlich und die Apenninen östlich sich stärker erheben. Mit diesen drei Divisionen, die, abgesehen von den

Kranken*), also etwa 25,000 Mann betrugen, will er das Centrum der Oestreicher anfallen, die dort ihm entgegentretenden Korps schlagen und so die beiden Flügel trennen, während Serrurier im Thal des Tanaro über Garesio gegen Ceva vorrückt und Colli festhält. Was er dann weiter zu thun hat, muß er den Umständen überlassen.

In dem Augenblick, wo Bonaparte diesen Angriff beschließt und die vorläufigen Bewegungen dazu anordnet, bricht Beaulieu mit dem seinigen los, selbst ehe er seine Armee ganz versammelt hatte. Der General Colli, welcher den Krieg in dieser Gegend schon mehrere Jahre geführt hatte, machte dem General Beaulieu den Vorschlag, mit vereinigter Macht, d. h. wenn man die Kavallerie, welche im hohen Gebirge nicht gebraucht werden konnte, und einige nothwendige Detachements abrechnet, mit etwa 38,000 Mann in zwei Kolonnen von Cairo und Ceva aus in der Richtung auf Loano, als das Centrum der französischen Stellung, vorzubringen und den rechten Flügel abzuschneiden. — Unstreitig war dies der beste Plan eines ernstlichen Angriffs. Er führte zur größten Entscheidung, hatte die größte Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich, und es wurde im Falle des Nichterfolges am wenigsten gewagt. Da Beaulieu ganz Italien zu seiner Basis hatte, und es überhaupt schon ganz unmöglich war, daß die Franzosen auf ihrem rechten Flügel von einem schmalen Thale aus, wie die Riviera ist, diese Basis auf irgend eine wirksame Art bedrohten, so war die Vereinigung der Hauptmacht im Centrum ohne alles Bedenken, und wenn man vereinigt ist, so hat man im günstigsten Fall alles zu hoffen, im schlimmsten wenig zu fürchten.

---

*) Wir abstrahiren hier auf beiden Seiten von den Kranken und halten uns an die ursprünglichen Zahlen, weil die Zahl der Kranken vermuthlich auf beiden Seiten keine sehr verschiedenen Verhältnisse gehabt haben wird (wenigstens wissen wir in keinem Fall etwas Näheres davon), und es doch in jedem einzelnen Akt hauptsächlich nur auf das Machtverhältniß ankommt.

8. Gefecht von Monte Legino den 11. April.

Argenteau erhielt am 9. von Beaulieu den Befehl, den folgenden Tag gegen Montenotte vorzurücken und die Franzosen von den dortigen Höhen zu vertreiben, die sie allerdings nur schwach besetzt hatten. Durch den Besitz dieser Höhen glaubte Beaulieu seinen linken Flügel und sein Centrum unmittelbar in Verbindung zu bringen und dann das Weitere nach den Umständen beschließen zu können.

Argenteau glaubte bei seinen vielen Posten nicht mehr als sechs Bataillone zu diesem Nebenangriff verwenden zu dürfen, und daraus, daß er aus Sassello noch ein paar Bataillone zur Deckung seiner rechten Flanke nachkommen ließ, sieht man, daß diese dort stehen geblieben waren. Jene beiden Bataillone kamen nicht zum Gefecht, und die sechs, mit denen er vorrückte, mögen zwischen 3 und 4000 Mann betragen haben.

Er trat damit erst den 11. Morgens um drei Uhr den Marsch auf Montenotte an, vermuthlich weil er den 10. gebraucht hatte, diese Truppen zu versammeln.

Argenteau trifft auf dem hohen Rücken nur schwache Posten der Franzosen an, welche ohne großen Widerstand weichen und sich auf einen aus der Gegend von Montenotte nach Savona hinlaufenden hohen Rücken, den Monte Legino, zurückziehen, auf dessen engster Stelle einige nicht armirte Schanzen befindlich waren. Hier werden sie von dem Obersten Rampon aufgenommen, der mit zwei Bataillonen von der Brigade La Harpe zu ihrer Unterstützung abgeschickt worden ist. Dieser Offizier wirft sich mit seinen 1200 Mann in die Schanzen und läßt seine Leute mitten im feindlichen Feuer den Eid schwören, eher zu sterben, als ihren Posten zu verlassen. Alle Anstrengungen, welche die in diesem Augenblick vielleicht nur 2 — 3000 Mann starken Oestreicher machen, die Redoute zu erobern, sind vergeblich. Die Nacht bricht ein, sie müssen sich auf die dahinterliegenden Höhen zurückziehen.

9. Gefecht von Montenotte den 12. April.

Als Bonaparte am 11. sah, daß Beaulieu in der Riviera vorrückte, und Argenteau sich des Punktes von Montenotte bemeisterte, beschloß er unverzüglich zum Angriff überzugehen, und zwar mit den drei Divisionen La Harpe, Massena und Augereau gegen Argenteau, um diesen durch die Ueberlegenheit und einen umfassenden Angriff wo möglich zu zertrümmern.

In der Nacht vom 11. zum 12. setzen sich die drei Divisionen Bonapartes in Bewegung. La Harpe ersteigt die Höhe von Monte Legino, stellt sich hinter der Redoute auf und greift den 12. mit Tagesanbruch Argenteau in der Fronte an. Massena, bei dessen Kolonne sich Bonaparte selbst befindet, geht etwas weiter links, bei Altare, über und umgeht die rechte Flanke der Oestreicher unmittelbar. Noch weiter links rückt Augereau, der schon am 11. die Höhen von St. Giacomo erreicht hat, gegen Cairo vor, um eine weitere Umgehung zu machen und sich dann rechts wendend dem General Massena die Hand zu bieten. Mit Tagesanbruch greift La Harpe die Oestreicher in der Fronte an. Der Nebel begünstigt die Umgehung Massenas; dieser findet nur ein Bataillon bei Ferraria zur Deckung der rechten Flanke aufgestellt, wirft es bald und zieht sich ganz um die rechte Flanke, fast in den Rücken Argenteaus, während dieser auf der Fronte lebhaften Widerstand leistet. Sobald Argenteau es gewahrwird, läßt er ein paar Bataillone gegen La Harpe stehen, um sich mit den übrigen den Rücken frei zu machen, aber es ist zu spät, er muß sich in Unordnung ins Thal des Erro werfen und entkommt nur mit etwa 700 Mann nach Ponte Invrea. Die Oestreicher verloren bei diesem Gefecht nach ihrer Angabe noch nicht 300 Mann an Todten und Blessirten und 400 Vermißte; da aber nach dem eigenen Bericht zwei ganze Bataillone verloren gingen und von drei andern nur 700 Mann davonkamen, so ist ihr Totalverlust zwischen 2 und 3000 Mann anzunehmen, wenn sich von den Zerstreuten auch wirklich später wieder einige bei den Fahnen eingefunden haben mögen.

Argenteau zog sich mit seinen Trümmern unbegreiflicherweise nicht nach Sassello auf die dort stehenden vier Bataillone oder nach Dego auf die dort stehenden drittehalb Bataillone, sondern zwischen beiden durch auf der geraden Straße nach Acqui bis Paretto, in der Gegend von Spigno, zurück.

Die Division Augereau hatte an diesem Gefechte keinen Theil nehmen können.

Das Resultat dieser strategischen Kombinationen war also gewesen, daß Massena und La Harpe, effektiv vielleicht 14—15,000 Mann, gegen 3—4000 Oestreicher gefochten hatten.

Sobald Beaulieu Argenteau am 11. heftig angegriffen sieht, sendet er den Oberst Wukassowitsch mit drei Bataillonen auf den Monte Pajole, wo dieser den 12. ankommt. Da er hier nichts vom Feinde findet, so setzt er den 13. seinen Marsch nach Sassello fort, wo also jetzt sieben Bataillone vereinigt sind. Er marschirt aber in der Folge nur mit fünf Bataillonen nach Dego ab, und es bleibt unausgemacht, ob er wirklich wieder zwei Bataillone in Sassello zurückließ, oder ob ein Irrthum in den vorigen Angaben der östreichischen Erzählung stattfindet.

Beaulieu selbst eilt nun nach Acqui, dem Versammlungsorte seiner Armee.

Werfen wir einen Blick auf die Vertheilung der östreichischen Hauptarmee am 13., so erfahren wir aus der östreichischen Erzählung faktisch:

Es waren	7	Bataillone	in Sassello,
	4	=	bei Dego (inclusive zwei bei Montenotte gesprengter),
	2	=	= Mioglia,
	1	=	= Paretto,
	1	=	= Molvizino.
	15	Bataillone.	

Davon gehörten drei Bataillone zum linken Flügel und zwei Bataillone, wie es scheint, zu Collis Korps.

Von den übrigen sieben Bataillonen des linken Flügels

können wir annehmen, daß sie sich entweder noch in der Riviera oder schon auf dem Rückzuge nach Acqui befanden.

Ferner erfahren wir, daß drei Bataillone auf Spigno in Marsch sind, um Dego zu Hülfe zu kommen.

Das Ganze macht 25 Bataillone, es bleiben also noch 10 Bataillone übrig, die sich bei Acqui in dieser Zeit gesammelt haben werden oder auch vielleicht gar noch nicht heran waren.

Bonaparte kannte vermuthlich die augenblickliche Disposition der östreichischen Truppen gar nicht. Er vermuthete nur, daß sich zu Sassello und Dego bedeutende Abtheilungen finden würden, weil die Oestreicher diese beiden Punkte früher immer wie Centralpunkte ihrer ins Gebirge vorgeschobenen Posten behandelt, auch Dego bedeutend verschanzt hatten. Hierauf waren die Dispositionen seines weitern Vorrückens gerichtet.

La Harpe erhielt den Befehl, dem Feinde nach Sassello zu folgen, um die Aufmerksamkeit der dort stehenden Truppen auf sich zu ziehen, sich dann aber in das Thal der Bormida zu wenden, um gegen Dego mitzuwirken. Massena folgte mit neun Bataillonen auf Dego, welches er den 13. mit La Harpe gemeinschaftlich angreifen sollte. Bonaparte selbst folgte mit einem Theil der Truppen Massenas und Augereaus bis Carcare.

Am 12. Abends standen die französischen Truppen:

La Harpe gegen Sassello.

Massena mit neun Bataillonen vor Cairo.

Bonaparte mit einem Theil von Massena und Augereau bei Carcare.

Ein Theil von Augereau bei Cossaria und gegen Millesimo.

Serrurier im Thal des Tanaro, bei Garesio.

10. Gefecht bei Millesimo den 13. April.

General Colli hatte an den Gefechten des 11. und 12. keinen Theil genommen. Es war ihm der allgemeine Befehl gegeben, den Feind durch falsche Angriffe seinerseits zu beschäftigen, das Weitere war ihm selbst überlassen. Welche Maßregeln dieser

General hierauf nahm, können wir nicht umständlich auseinandersetzen, weil das, was die östreichische Erzählung mittheilt, ein solches Gewirr von unvollständigen Nachrichten über die Vertheilung einzelner Bataillone ist, daß man damit zu keinem erträglichen Zusammenhang kommen kann. Wir begnügen uns daher mit dem Hauptresultat, daß am 12. der General Provera, welcher mit vier Bataillonen in Salicetto stand, nachdem er einige Kompagnien davon detachirt hatte, nach Cossaria rückte, einem alten Schloß neben Millesimo, auf dem Rücken, welcher die beiden Arme der Bormida trennt. Hier hatte er, 1800 Mann stark, am 13. seine Aufstellung genommen.

Am 13. sollte nach Bonapartes Absicht Dego von Massena und La Harpe angegriffen werden, er selbst wollte sich gegen Millesimo wenden.

Massena erhielt in der Nacht den Befehl zum Angriff; allein da Bonaparte eine seiner Brigaden bei Cairo zurückbehielt und La Harpe nicht vor Mittag ankommen konnte, so glaubte sich auch Massena zu schwach, um den Angriff auf Dego gleich morgens zu unternehmen. Er setzte sich erst gegen Mittag in Bewegung und ließ es an diesem Tage bei einer Rekognoscirung bewenden, indem er seine Stellung bei La Rocchetta, eine halbe Stunde vor Dego, nahm.

Dagegen wandte sich Bonaparte mit zwei Brigaden gegen Provera. Augereau hatte mit Tagesanbruch sich der Gegend von Millesimo bemeistert, Bonaparte rückte gleichfalls vor, und General Provera sah sich von einem sehr überlegenen Feind in einer umfassenden Form angegriffen, dergestalt daß ihm kein Rückzug blieb, und er sich mit 1500, nach östreichischen Berichten 1000 Mann, in das alte, auf einer hohen Kuppe gelegene Schloß Cossaria werfen mußte. Obgleich es verfallen war, so bot es doch einen Posten dar, der augenblicklich nicht mit Gewalt zu nehmen war. Während Bonaparte bei Censio mit einer Brigade beschäftigt war, die Angriffe einiger von Colli zu Hülfe gesandter Truppen zurückzuweisen, versuchte Augereau mehrere vergebliche und sehr

blutige Stürme auf Cossaria. Die Nacht brach ein, und es blieb also auf diesem Punkt dabei, daß der linke Flügel Collis aus seinen Stellungen geworfen und Provera mit dem Kern desselben in dem Schloß Cossaria förmlich eingeschlossen war.

11. Erstes Gefecht bei Dego den 14. April.

Argenteau war, wie wir erzählt haben, am 12. April nach Paretto zurückgegangen, nachdem er in Mioglia zwei Bataillone gelassen hatte, die wohl nur einige hundert Mann betragen haben werden. In Paretto fand er schon den 12. Nachmittags eine dringende Einladung des in Dego verwundet liegenden Generals Roccavino, diesem Posten zu Hülfe zu eilen, da er stark bedroht sei.

Argenteau meldete dies nach Acqui, wo der General Beaulieu bereits eingetroffen war, und stellte vor, daß er sich nicht im Stande sehe, mit den wenigen ermüdeten Trümmern, die er zurückgebracht, etwas Wesentliches für den Posten von Dego zu thun. Am 13. erhielt er aber von Beaulieu den Befehl, alles Mögliche anzuwenden, um Dego noch einige Tage zu halten und Acqui auf den dahin führenden Straßen zu decken. Zugleich benachrichtigte ihn Beaulieu, daß drei Bataillone auf Spigno zur Verstärkung von Dego in Marsch wären.

General Colli wurde durch Beaulieu aufgefordert, auf des gegen Dego vorgehenden Feindes linke Flanke zu wirken.

Argenteau schickte hierauf in der Nacht vom 13. zum 14. den Befehl an Wukassowitsch nach Sassello, mit fünf Bataillonen dem Posten von Dego zu Hülfe zu marschiren und den Feind in der Flanke anzugreifen. Die drei Bataillone, welche über Spigno heranrückten, kamen am 14. noch zu rechter Zeit, um an dem Gefechte Theil zu nehmen.

So waren die Verhältnisse des Postens von Dego am 14., als Bonaparte sich selbst dahin wandte.

Er hatte nämlich Augereau gegen Provera stehen lassen. Nachdem der erstere am 14. Morgens noch einen Versuch Collis, über Censio dem eingeschlossenen Provera Hülfe zu leisten, abge-

wiesen hatte, mußte dieser sich aus Mangel an Lebensmitteln und Wasser kriegsgefangen ergeben. Hiermit war also das Gefecht von Millesimo beendigt, welches den Oestreichern wahrscheinlich 2—3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen gekostet hat. Es werden hier etwa 3—4000 Verbündete gegen 8—10,000 Franzosen gefochten haben.

Bonaparte hatte sich mit den zum Centrum gehörenden Truppen nach Dego gewendet. Hier erfolgte nun am 14. unter Bonapartes persönlicher Leitung und unter dem begeisternden Einfluß der Nachricht von Proveras Gefangennehmung ein sehr heftiger Angriff auf die von sieben Bataillonen und achtzehn Geschützen vertheidigten Verschanzungen wieder in einer umfassenden Form. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß die von Spigno zur Verstärkung heranbeorderten drei Bataillone gleich anfangs dort gewesen sind. Da sie nach der östreichischen Erzählung von dort Morgens um drei Uhr aufbrachen, so sollte man es glauben, es scheint aber, nach einigen andern Ausdrücken der verschiedenen Erzählungen, als wären sie erst zum Gefecht gekommen, als dasselbe schon nicht mehr herzustellen war.

Argenteau hatte am 14. die falsche Nachricht, daß die Division Massena am 13. zurückgegangen sei; dies veranlaßte ihn stehen zu bleiben. Als er um zwei Uhr das Feuer hörte, brach er mit den beiden Bataillonen von Paretto und Malvicino auf und sandte den in Mioglia Gebliebenen Befehl, gleichfalls auf Dego zu marschiren.

Natürlich kam er selbst nur, um Zeuge der Niederlage seines Postens von Dego zu sein, und die Bataillone von Mioglia kamen noch später.

So wurde denn der Posten von Dego fast aufgerieben. Die östreichische Erzählung selbst sagt: Die sieben Bataillone wurden fast ganz gefangen und achtzehn Kanonen verloren.

Argenteau und was sich sonst noch rettete, so wie drei Bataillone, die Beaulieu noch am 15. über Spigno zu Hülfe sandte, nahm seinen Rückzug über Spigno nach Acqui.

12. Zweites Gefecht bei Dego den 15. April.

Der Befehl, welchen Argenteau in der Nacht vom 13. zum 14. an Wukassowitsch geschickt hatte, lautete: „Da Dego vom Feinde bedroht werde, so sollte der Oberst morgen früh die Diversion gegen Dego machen.“ Der Ausdruck „morgen früh“ war aus Versehen gebraucht worden, denn der Zettel war vom 14. Morgens ein Uhr datirt. Da Oberst Wukassowitsch ihn erst um sechs Uhr Morgens erhielt und nach der Behauptung der östreichischen Erzählung acht Stunden zu marschiren hatte, was freilich bei der geraden Entfernung von anderthalb Meilen nicht recht zu begreifen ist, so glaubte er um so mehr, daß der Morgen des 15. gemeint sei. Auf diese Weise geschah es, daß er den 14. stehen blieb, bis er Mittags um zwölf Uhr die Kanonade bei Dego hörte und einen zweiten Befehl Argenteaus erhielt. Nun setzte er sich mit den fünf Bataillonen, 3000 Mann stark, in Marsch. Nach dem östreichischen Bericht dauerte der Marsch die ganze Nacht durch, und am 15. früh kam Wukassowitsch eine Stunde von Dego an. Der Berichterstatter mag dies vor der Geographie verantworten, wir halten uns an dies letztere Faktum.

Während des Marsches in der Nacht erfuhr Wukassowitsch die Niederlage der Oestreicher bei Dego, nnd schon zu Mioglia hob er einen französischen Offizier mit 30 Mann auf, welche ihm sagten, daß bei Dego 20,000 Franzosen ständen. Er hatte noch den Rückweg nach Sassello offen, aber ein strenges Pflichtgefühl trieb ihn vorwärts in die Gefahr, er wollte sich wenigstens selbst erst überzeugen. Er setzte seinen Marsch fort und scheint ihn so eingerichtet zu haben, daß er nördlich von Dego, also gegen die Straße von Spigno und gegen die rechte Flanke der auf derselben vorgeschobenen französischen Avantgarde traf. Er griff sie an; diese, verwundert einen bedeutenden Feind von der Seite von Sassello erscheinen zu sehen, glaubt vielleicht den ganzen Beaulieu auf dem Halse zu haben, sie leistet schlecht Widerstand, und so dringt Wukassowitsch, durch den glücklichen Erfolg angefeuert,

durch den Schrecken der Feinde fortgezogen, unaufhaltsam nach bis zu den Verschanzungen, und es sind seine Truppen selbst, die ungestüm die Erstürmung derselben begehren. Nach dem Gange der Erzählung befand er sich also den Schanzen im Rücken; allein da diese zum Theil aus geschlossenen Werken bestanden haben werden, so war eine Vertheidigung von Seiten der Franzosen sehr denkbar.

Bonaparte hatte gleich nach dem bei Dego erhaltenen Erfolg der Division La Harpe und der Reservebrigade Victor (von der man jetzt erst hört) Befehl gegeben, sich links über Salicetto gegen Ceva zu wenden, wohin Augereau nach der Gefangennehmung Proveras die Truppen Collis zurückdrängte und verfolgte. — Bonaparte glaubte gegen Beaulieu vor der Hand genug gethan und so viel Spielraum gewonnen zu haben, um sich gegen Colli bei Ceva zu wenden, ihm eine Niederlage beibringen und sich auf diese Weise die linke Seite mehr sichern zu können.

Es befanden sich also in dem Augenblick, wo Wukassowitsch sein kühnes Unternehmen wagte, wirklich nicht 20,000 Mann bei Dego, sondern nur die Division Massena, deren Stärke nach Abzug der nothwendigen Detachements und ihrer frühern Verluste vielleicht nicht über 6000 Mann betragen haben wird.

Wukassowitsch steht nicht an, seine Erfolge, den Schrecken der Feinde und den Enthusiasmus der eigenen Truppen zur Vollendung des angefangenen Werkes zu benutzen, um eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln. Er stürmt und nimmt die Schanzen mit neunzehn Geschützen.

Massena sammelt, was er von seinen fliehenden Truppen zum Stehen bringen kann, und führt sie eiligst wieder gegen die Stellung der Oestreicher vor, aber vergeblich: seine erschrockenen Truppen richten nichts aus.

Als Bonaparte, der für seine Person die Nacht in Carcare gewesen war, von diesem Anfall auf Massena Nachricht erhielt, glaubte auch er es dort mit der vereinigten Macht Beaulieus zu thun zu bekommen, er befahl der Division La Harpe und der

Brigade Victor eiligst zurückzukehren und begab sich selbst zu Massena, wo er um ein Uhr eintraf. Er ordnete auf der Stelle einen neuen Angriff der Schanzen an. Die Oestreicher schlugen sich mit ausgezeichneter Bravour, aber da Wukassowitsch vergebens nach Hülfe aussandte und im Umkreise von sechs Stunden kein östreichisches Bataillon zu finden war, so mußte er der Uebermacht weichen, alle die genommenen Geschütze wieder aufgeben und seinen Rückzug auf Spigno und Acqui antreten, nachdem er etwa die Hälfte seiner Leute eingebüßt hatte.

Das Resultat der strategischen Kombination für die Gefechte bei Dego war, daß sowohl am 14. wie am 15. 15—20,000 Franzosen gegen 3—4000 Oestreicher fochten.

Bonaparte glaubte nach diesem neuen gegen die Oestreicher ausgeführten Schlage von Beaulieu nichts zu befürchten zu haben und wandte sich daher gegen Colli.

13. Resultat dieser ersten Gefechte.

Die Oestreicher berechnen ihren Verlust in diesen sechs Gefechten auf etwa 6000 Mann, rechnen aber nicht die vier sardinischen Bataillone, die bei Dego fast ganz verloren gingen. Man wird den Totalverlust wohl mit Jomini ohne große Uebertreibung auf 10,000 Mann annehmen können. Dieser Schriftsteller giebt ferner 40 Kanonen an; dies ist schwieriger einzusehen, da außer den achtzehn bei Dego genommenen Geschützen in den französischen Berichten nirgends die Rede von vielen genommenen Geschützen ist; wir sind indessen bei seiner Unparteilichkeit in den Zahlenangaben nicht berechtigt, große Zweifel dagegen zu erheben. Für eine Macht von 30,000 Mann ist dieser Verlust allerdings sehr beträchtlich, er beträgt von jeder Waffe etwa das Drittheil und ist in dieser Beziehung den Wirkungen einer vollkommenen Niederlage gleichzustellen.

Nur moralisch war die Wirkung schwerlich dieselbe. Die östreichischen Truppen hatten das Gefühl, überall gegen eine zwei- und dreifache Ueberlegenheit gekämpft zu haben; sie schrieben das

vermuthlich der totalen Ueberlegenheit der Franzosen zu, von der sie sich große Vorstellungen machten, wie das immer geschieht. Sahen sie auch dabei ein, daß ihre Kräfte sehr zersplittert worden waren, so wurde das zufälligen Umständen oder auch den Fehlern des Armeekommandos zugeschrieben, also doch Dingen, die sich vermeiden ließen, und die nicht dagewesen sein würden, wenn man eine Schlacht mit vereinter Macht geliefert hätte. Da nun der Ueberfall von Dego sich ohnehin noch als eine schöne Waffenthat in diese Reihe kleiner Niederlagen einschob, so gab es gewiß keinen östreichischen Soldaten, der nicht geglaubt hätte, man würde die Franzosen in der Ebene leicht aufs Haupt geschlagen haben. Hätten sich dagegen beide Armeen in der Ebene getroffen und es wäre der östreichischen begegnet, von einem merklich schwächeren Feinde total geschlagen zu werden, so war über das moralische Verhältniß beider Heere viel bestimmter entschieden, alle Illusionen fielen weg. Es waren aber diejenigen Truppen, welche der Armee Beaulieus hier den Verlust von 10,000 Mann mit 40 Kanonen beibrachten, im Grunde nur die Divisionen Massena, La Harpe, die Brigade Victor und etwas Kavallerie, überhaupt vielleicht 20,000 Mann.

Wir wollen mit dieser Betrachtung nur sagen, daß ein großer Sieg immer mehr werth ist, als eine Reihe kleiner Gefechte, wenn sie auch dem Besiegten dieselben Verluste beibringen.

Wenn die moralische Kraft dieser Niederlage wirklich weniger groß war, als eine in vereinter Schlacht erlittene, so müssen wir uns auch sagen, daß den Franzosen dieser Sieg um vieles leichter geworden, daß er von Hause aus viel unzweifelhafter gewesen ist, als er es in vereinter Schlacht gewesen sein würde. In der That war, wie sich die Sache zugetragen hat, auf keinem einzigen Punkte ein günstiger Erfolg für die Oestreicher auch nur möglich, statt daß 30,000 Mann derselben mit 140 Kanonen gegen 20,000 Franzosen, die nicht 30 Geschütze hatten, in vereinter Macht den letztern nur sehr wenig Aussicht zum Siege gelassen hätten.

Der Totalerfolg lag also hauptsächlich in den sehr guten Erfolgen, welche die strategischen Kombinationen für die Franzosen hatten, und wodurch alle die einzelnen Entscheidungen so vortheilhaft vorbereitet wurden, daß diese nicht mehr fehlschlagen konnten. Man kann folglich sagen, daß die Strategie hier sehr stark, wie selten irgendwo vorgewaltet, ja die Sache fast allein entschieden hat. Aber freilich muß man es nicht in sehr geschickt zusammengesetzten Kombinationen der Franzosen, sondern mehr in den sehr fehlerhaften der Oestreicher suchen. Bonaparte handelte nach sehr einfachen Plänen, und das sind, wo große Entscheidungen vorliegen, eo ipso immer die besten. Besonders zu rühmen ist auch die große Energie, der Siegesdurst, mit welchem er von einer Unternehmung zur andern fortschritt. Aber als viel wirksamer erscheint doch, daß die Oestreicher nach gar keinem Plan handelten, oder wenigstens nach keinem, der die Fälle, welche eintraten, mitumfaßt hätte, und daß sie in einer beispiellosen Zersplitterung der Kräfte waren, von der man die Ursachen nicht erfahren hat und nicht errathen kann. In der That hat man kaum je etwas Aehnliches gesehen bei einer Armee, die keineswegs *in einen* stehenden Kordon verflochten war.

Von den 32,000 Mann, aus welchen Beaulieus Hauptarmee bestand, geht er mit 7—8000 Mann auf den französischen linken Flügel zu einem partiellen Angriff vor; mit 3—4000 Mann gegen die Mitte zur bloßen untergeordneten Mitwirkung; während 5—6000 Mann in den einzelnen Posten auf dem Abhang der Apenninen stehen bleiben, und 14—15,000 Mann sich erst bei Acqui versammeln.

Eine solche Machtvertheilung im Großen war immer etwas sehr Gewagtes und konnte nur dann ohne Nachtheile bleiben, wenn der Gegner sich ganz passiv verhielt; sobald aber dieser zu einem strategischen Angriff überging, so war die höchste Gefahr vorhanden, und dann blieb nichts übrig, als den gewagten Versuch der partiellen Offensive aufzugeben und, um einer möglichen und sogar wahrscheinlichen Rückwirkung zu begegnen, sich in einer

rückwärtsliegenden Stellung zu sammeln, wozu, wie es scheint, die Verhältnisse Acqui bestimmten.

Als nun Beaulieu schon am 11. von dem Widerstand auf dem Monte Legino, den er blos durch das heftige Feuer wahrnahm, hinreichend betroffen war, um die Offensive aufzugeben und für seine Person nach Acqui zu eilen, hätte er nach Sassello oder Dego gehen sollen, um von diesem Centrum aus seinen Rückzug anzuordnen.

Dem am 12. bei Montenotte erlittenen Verlust war am 11. schon nicht mehr vorzubeugen; er lag darin, daß sich ein schwacher und halber Entschluß mit einem starken des Feindes begegnet hatten; dafür mußte ein Opfer gezahlt werden, aber die übrigen Verluste waren noch zu vermeiden.

In Dego würde General Beaulieu seine Lage am 12. schon ganz übersehen haben, er konnte also schon an diesem Tage den Generalen Colli und Provera Befehl geben, sich bei Ceva zu vereinigen und großen Schlägen auszuweichen, indem sie auf Mondovi u. s. w. zurückgingen. Seine eigenen zahlreichen Detachements aber konnte er den Rückzug auf Acqui antreten lassen, wo sie den 13. eingetroffen sein würden. Die Franzosen würden vermuthlich nicht vor dem 14. oder 15. vor Acqui erschienen sein und ein bedeutendes Gefecht war dort nicht vor dem 15. oder 16. zu besorgen; zu der Zeit scheint aber Colli seine Truppen ziemlich herangehabt zu haben. Rechnet man ein paar Tausend Mann, die bei Montenotte eingebüßt, ein paar Tausend, die noch nicht heran waren, und nimmt Rücksicht auf einige nothwendige Detachements, so ergiebt sich, daß Beaulieu um diese Zeit wohl 20,000 Mann bei Acqui vereinigt haben konnte. Damit hatte er in einer guten Stellung, wie die bei Acqui zu sein scheint, vor der Hand nichts zu besorgen.

Höchst wahrscheinlich würde Bonaparte sich mit dem größten Theil seiner Macht gegen Colli gewandt und nur eine Division gegen Beaulieu vorgeschickt haben, dies würde also auf der Stelle Gelegenheit gegeben haben, durch eine offensive Reaktion das

Verlorne einzubringen. Wenn die Umstände sich nicht so machten, so war wenigstens hinreichend Zeit gewonnen, die Hauptarmee zu sammeln und die weiteren Unternehmungen mit Colli zu verabreden.

Statt dieses einfachen Verfahrens eilt Beaulieu sofort den 10. nach Acqui, bleibt darüber in Ungewißheit aller Vorgänge, läßt alle seine Truppenbefehlshaber in Ungewißheit aller Absichten und kommt folglich mit allen Anordnungen zu spät. Außer der Theilung seiner Macht im Großen läßt er auch die Zersplitterung der Division Argenteau im Einzelnen bestehen, und erwartet von dem Widerstand dieser schwachen Posten, von kombinirten Angriffen, Seitenunterstützungen und Diversionen bei den schwierigsten Verbindungen solche Erfolge, daß der Feind dadurch drei bis vier Tage aufgehalten wird. — Dergleichen Mittel sind überhaupt nur gegen einen sehr behutsamen Feind wirksam und erfordern vor allen Dingen die gehörige Zeit. Beaulieu hatte es aber mit keinem behutsamen Gegner zu thun, und was die Zeit betrifft, so zeigt die kleinste Ueberlegung, daß keine der erwarteten Wirkungen eintreten konnte. Betrachten wir nur die strategischen Erfolge für den Posten von Dego. Dort werden am 14. vier Bataillone angegriffen, drei eilen von Spigno zu Hülfe,. kommen aber zu spät für einen vollkommenen Gebrauch ihrer Kräfte; mit zwei Bataillonen von Paretto kommt Argenteau erst nach der Entscheidung an, zwei von Mioglia kommen noch später, und drei, die Beaulieu noch von Acqui am 14. schickt, werden nur auf dem Rückzug bei Montalto angetroffen. Endlich kommt Wukassowitsch mit fünf Bataillonen einen ganzen Tag zu spät. Es waren also hier wirklich 19 Bataillone in Thätigkeit für diesen Posten, während am 14. nur vier, am 15. nur fünf den eigentlichen Stoß auszuhalten hatten.

Aber Beaulieu erkannte so wenig, was ihm wirklich helfen konnte, daß er noch am 15. April, auf die Meldung, welche Wukassowitsch von seinem Erfolg machte, an Colli und Provera (dessen seit 24 Stunden erfolgte Gefangennehmung er noch nicht

ahnte) den Befehl ergehen ließ, Wukassowitsch nachdrücklichst zu unterstützen, und dabei sagt: „Ich selbst eile nach Dego, und es wird von diesem Augenblick abhängen, eine glückliche Campagne zu machen.“ — Das ist der Strohhalm des Ertrinkenden.

Wenn eine Armee, die im Vorgehen zum Angriff begriffen und darum nicht vereinigt ist, von dem Gegner in dieser Lage selbst angegriffen wird, so bleiben nur zwei Wege für sie übrig. Entweder sie verfolgt ihren Angriff in der Ueberzeugung, daß sie durch ihre Erfolge alles einbringt, was sie auf anderen Punkten verliert, oder sie weicht entscheidenden Schlägen aus und sucht sich rückwärts zu sammeln. Das Erste kann sie, wenn sie sicher ist, den Schwerpunkt der feindlichen Macht mit Ueberlegenheit zu treffen; das Andere aber muß sie, wenn es der Feind ist, der diese Aussicht hat. Nicht entschieden vordringen und nicht entschieden zurückgehen, sondern neue Kombinationen anordnen, die hier zum Angriff, dort zur Vertheidigung führen, und sich gewissermaßen durch lauter Impromptüs zu helfen, das ist eine wahre halbe Maßregel, das Verfänglichste und Verderblichste, was der Feldherr thun kann, selbst in gewöhnlicher Gegend, aber eine doppelte Thorheit im Gebirge. So erscheint aber das Verfahren der Oestreicher *).

---

*) Bonaparte ist auch der Meinung, daß Beaulieu seinen Vereinigungspunkt nicht bei Dego, sondern weiter rückwärts bei Acqui hätte suchen sollen. Er sagt in seinen Memoiren 4. Th. S. 251. Lorsque vous êtes chassé d'une première position, il faut rallier vos colonnes assez en arrière pour que l'ennemi ne puisse les prévenir; car ce qui peut vous arriver le plus facheux, c'est que vos colonnes soient attaquées isolement avant leur réunion.

Das Resultat der Kritik ist für das, was General Beaulieu hätte thun sollen, dasselbe, allein Bonaparte macht es wie die meisten historischen Kritiker, er nimmt die Sachen en bloc und geht auf eine sorgfältige Entfaltung der eigenthümlichsten Verhältnisse und Beziehungen nicht ein, dies ist aber durchaus nöthig, wenn durch die Kritik ein theoretischer Satz mit einem historischen Faktum in Beziehung gebracht werden soll.

Es war hier bei Beaulieu von einer ersten Stellung, die er verloren hatte, nicht die Rede, denn er war im Vorgehen und hatte keine Stellung; es war

Es ist hier offenbar so viel ganz Unaufgeklärtes und Unverständliches, daß es höchst interessant und lehrreich sein würde, in den östreichischen Militärarchiven die speciellen Berichte über diesen Zeitpunkt nachzusehen, woraus sich nothwendig die Hauptlücken ergänzen lassen müßten. Man würde dann gewiß finden, daß die Sache so unvernünftig nicht ist, wie sie das Ansehen hat, und darum wäre es gar nicht gegen das Interesse der östreichischen Waffenehre, diese Dinge bekannt werden zu lassen*).

---

auch nicht die Rede davon, daß Beaulieu sich bei Dego sammeln wollte, vielmehr schien er es bei Acqui und Novi thun zu wollen; er glaubte aber einen an sich starken Punkt, wie Dego, durch ein detachirtes Korps noch halten zu können; er glaubte durch eine einzelne Kombination, wie die von Argenteau und Wukassowitsch auf Dego, den dort vorgedrungenen Feind, den er sich nur, wie eine einzelne feindliche Kolonne dachte, zurücktreiben zu können. Der Leser mag entscheiden, welche der Vorstellungsarten, die von Bonaparte, oder unsere oben im Text gegebene, dem vorliegenden Fall genauer entspricht, und welches der beiden Theoreme eine nähere Beziehung zu demselben hat.

*) Ueberhaupt kann man ganz allgemein sagen, daß alle die unglücklichen Kriegsunternehmungen, die durch eine Reihe von Fehlern hervorgebracht sind, *niemals* in ihrem innern Zusammenhang so beschaffen sind, wie das Publikum *glaubt*. Die Leute, welche handeln, wenn sie auch zu den schlechtesten Feldherren gehören, sind doch nicht ohne gesunden Menschenverstand und würden nimmermehr solche Absurditäten begehen, wie das Publikum und die historischen Kritiker ihnen in Pausch und Bogen anrechnen. Die meisten dieser letztern würden erstaunen, wenn sie alle die näheren Motive des Handelns kennen lernten, und höchst wahrscheinlich dadurch eben so gut verleitet worden sein, wie der Feldherr, der jetzt wie ein halber Imbecille vor ihnen steht. Fehler müssen allerdings vorhanden sein, aber sie liegen nur gewöhnlich tiefer, in Fehlern der Ansicht und Schwächen des Charakters, die nicht auf den ersten Blick als solche erscheinen, sondern die man erst auffindet und deutlich erkennt, wenn man alle Gründe, welche den Besiegten zu seinem Handeln bestimmten, mit dem Erfolg vergleicht. Dieses Finden des Wahren hinterher ist der Kritik gestattet, kann ihr nicht höhnend vorgeworfen werden, sondern ist ihr eigentliches Geschäft, ist aber allerdings viel leichter, als das Treffen des Rechten im Augenblick des Handelns.

Es ist darum in der That eine Thorheit, wenn wir fast sämmtliche Armeen den Grundsatz befolgen sehen, über die unglücklichen Kriegsereignisse so wenig als möglich bekannt zu machen; die Sachen werden sich, wenn sie genau bekannt sind, immer viel besser als in Pausch und Bogen ausnehmen.

14. Betrachtung über Bonapartes Umkehren gegen Colli.

Wir haben uns (unter 5.) hinreichend über die Richtung ausgesprochen, welche der französische Feldherr im Fall eines entschiedenen Sieges nehmen mußte. Dieser Sieg war erfolgt und und würde den französischen Feldherrn unmittelbar an den Po geführt haben, wenn er es gewollt hätte. Wir haben geglaubt, daß diese Barriere der natürlichste Wendepunkt für die Richtung der französischen Hauptmacht gewesen wäre. Der französische Feldherr hat es anders angesehen. Er kehrt schon früher um, gestattet Beaulieu seine gesprengten Kräfte bei Acqui zu sammeln, und wendet sich von Dego aus gegen Colli bei Ceva.

Die Frage, ob Bonaparte hier einen Fehler gemacht habe oder nicht, ist uns wichtig, nicht sowohl wegen des vorliegenden Falls, denn der Erfolg würde wahrscheinlich nicht merklich verschieden gewesen sein, sondern wegen der theoretischen Wichtigkeit dieser so oft wiederkehrenden und in den meisten Fällen viel entscheidenden Frage.

Es ist offenbar dieselbe, welche uns früher (5.) beschäftigt hat, nur daß sie sich hier auf engere Grenzen, kleinere Räume, geringere Resultate bezieht.

Lag in der östreichischen Armee der gemeinschaftliche Schwerpunkt, so mußte, wenn Bonaparte nicht abließ, seine Stöße gegen sie zu richten, ihr Rückzug über den Po auch einen Rückzug Collis zur Folge haben; dagegen war nicht anzunehmen, daß, wenn ein Stoß gegen Colli diesen zum Weichen nöthigte, die Oestreicher aus diesem Grunde über den Po zurückgehen würden; vielmehr mußte man voraussetzen, daß Beaulieu die Abwesenheit der französischen Hauptmacht benutzen würde, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen und in jedem Fall seinem Untergeneral beizustehen. — Daß er durch die gemachten Verluste dazu außer Stande gewesen wäre, kann man nicht sagen, denn wenn diese auch so groß waren, um gegen die französische Hauptmacht an keinen ernstlichen Widerstand zu denken, so lange sie auf ihn

eindrang, so war es doch eine ganz andere Sache, wenn diese sich gegen Colli gewandt hatte. Wenn Beaulieu nichts der Art that, so kann man es nur der unnützen und unerhörten Zerstreuung seiner Kräfte und seiner Unentschlossenheit zuschreiben; auf beides war aber in dem Maße nicht zu rechnen.

Bonaparte hatte dieses Einschreiten Beaulieus nicht gefürchtet, und es hat sich freilich bewährt, daß er seinen Gegner richtig beurtheilt hatte.

Dagegen motivirt Bonaparte seine Wendung gegen Colli durch die Gefahr, welche ihm dieser in seiner Flanke brachte. Wir haben, wie schon gesagt, die Ueberzeugung, daß Beaulieus Rückzug über den Po den von Colli ohne Weiteres veranlaßt haben würde, und man darf, um sich davon zu überzeugen, sich nur die Gefahr denken, die diesen dann bedrohte, von Turin ganz abgeschnitten zu werden. Aber wenn wir auch hierauf nicht weiter bestehen wollten, so wird uns doch Niemand überzeugen, daß Colli im Stande gewesen wäre, in den wenigen Tagen, welche die französische Armee brauchte, um Beaulieu über den Po zu treiben, ihr in der Flanke einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Wir können also in diesem Falle die Richtigkeit des Motivs unmöglich anerkennen.

Wenn also Bonaparte den östreichischen Feldherrn den 16. bei Acqui aufsuchte und seine zerstreuten Schaaren über den Po trieb, so war er während seiner Unternehmung gegen Colli vor jedem Anfall Beaulieus gesichert, und wenn Colli nicht eiligst zurückging, so bot sich eine Gelegenheit dar, ihn in eine schwere Katastrophe zu verwickeln.

Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser General ausgewichen wäre, und darin liegt vielleicht gerade der Grund, warum der sieges- und trophäendurstige Bonaparte sich bei Zeiten gegen ihn wandte. Ueber Beaulieu konnte er keine großen Siege mehr erfechten, dieser wich wahrscheinlich hinter den Po zurück, aber wenn er sich von Dego auf frischer That gegen Colli wandte, ehe dieser die Unfälle Beaulieus in ihrem ganzen Umfange kennen

gelernt hatte, so durfte er auf ähnliche Resultate zählen wie bei Montenotte, Dego u. s. w.

Wenn dieser Grund entschieden hat, so ist die Unternehmung nicht zu mißbilligen, dann lag in diesem früheren Umdrehen gegen Colli eine Steigerung des Erfolgs; eben darum aber kann es nicht als vorsichtiger, sondern nur als gewagter erscheinen; aber Wagen um eines größern Erfolgs willen ist niemals als ein Fehler zu betrachten.

Selbst daß die Unternehmungen gegen Colli, wenn schon sie zum Waffenstillstand führten, doch an und für sich, also unmittelbar keine solche Resultate gaben, wie Bonaparte sich geschmeichelt hatte, kann jenes Urtheil nicht ändern; die Taktik leistet nicht immer, was die Strategie erwarten darf.

15. Gefecht bei Ceva am 19. April.

Es treten jetzt die Operationen gegen Colli ein, die Bonaparte mit den drei Divisionen Serrurier, Augereau und Massena ausführte, während La Harpe eine Beobachtungsstellung gegen die Oestreicher nahm.

Die sogenannte Schlacht von Mondovi, in welcher die hauptsächlichste Entscheidung enthalten ist, ist aber selbst nichts als ein Abzugsgefecht; und man muß den Namen der Schlacht eigentlich wieder kollektiv für die drei Gefechte gebrauchen, die den 19., 20. und 22. gegen Colli stattfanden.

Augereau hatte, gleich nachdem sich Provera ergeben, seine Richtung auf Monte Zemoto genommen und die Truppen Collis gegen Ceva zurückgedrängt, vor welchem Orte er den 16. eintraf.

Serrurier war das Thal des Tanaro hinuntergedrungen und vereinigte sich jetzt vor diesem Orte mit Augereau. Colli mit etwa 15,000 Mann seines Korps (nach den östreichischen Berichten 13,000, vermuthlich waren aber diese nach einem Tagesrapport gezählt, also Kranke, Kommandirte u. s. w. abgerechnet) hatte eine Stellung genommen, in der er mit 8000 Mann

hinter Ceva, mit 4000 eine Meile nördlich davon bei Pedagiera stand und 3000 Mann bei Mondovi als Reserve hatte. Seine übrigen Truppen waren vermuthlich in den westlichen Theilen des Gebirges gegen Col de Tende u. s. w. detachirt.

Was Bonaparte den 16. und 17. mit den beiden Divisionen des rechten Flügels macht, ist nirgends gesagt, denn den 18. finden wir Massena in Barcaro, La Harpe in Benedetto, beide im Thal des Bello, der erstere auf dem Wege gegen Colli, der andere zur Beobachtung Beaulieus. Bonapartes Hauptquartier war in Salicetto an der Bormida. Die Reservebrigade Victor stand bei Cairo, um den Rücken zu decken. Alle diese Punkte sind von Dego nur einige Meilen entfernt. Vermuthlich sind die beiden Tage theils zum Verfolgen der Oestreicher, theils zur Ruhe verwendet worden, die allerdings nach so großen Marsch- und Gefechtsänstrengungen sehr nöthig sein mochte.

Bonaparte bestimmt nun, daß Augereau die Fronte Collis sowohl bei Ceva als bei Pedagiera angreifen, Serrurier sie rechts über Montbasilico umgehen, Massena aber ihr links vorbeigehen soll, um den Tanaro bei Castellino zu überschreiten.

In Folge dieses Angriffs schlugen sich die Sardinier in ihren Redouten bei Ceva gegen Serrurier mit gutem Erfolg, aber sobald Colli die Umgehungen wahrnahm, womit er umstrickt werden sollte, ordnete er zur rechten Zeit den Rückzug in eine hinter der Cursaglia ausgewählte Stellung an.

Ob das Gefecht bei Ceva wirklich den 19. war, getrauen wir uns nicht zu behaupten; wir schließen es nur daraus, daß nach Jomini das Hauptquartier Bonapartes erst den 18. nach Salicetto verlegt wurde.

Den 20. finden wir Colli in einer sehr starken Stellung auf dem steilen und hohen Thalrand der Cursaglia, mit dem rechten Flügel bei Notredame de Vico, die Mitte bei St. Michel, der linke Flügel gegen Lesegno.

16. Gefecht bei Cursaglia am 20. April.

Bonaparte befiehlt die Stellung unverzüglich anzugreifen. Serrurier soll die Fronte angreifen, und zwar mit der Brigade Guyeux den rechten Flügel über der Brücke von Torre, mit der Brigade Fiorella die Mitte über der Brücke von St. Michel, mit der Brigade Dommertin *) den linken Flügel bei Lesegno.

Augereau soll unterhalb des Einflusses der Cursaglia den Tanaro überschreiten und den linken Flügel umgehen.

Massena ist nicht zur Stelle. Er hat bei Castellino nicht über den angeschwollenen Tanaro kommen können und ist daher wieder auf Ceva zurückgegangen, von wo er erst den andern Tag eintrifft.

Dieser auf der Stelle und ohne genaue Kenntniß der Umstände angeordnete Angriff hatte keinen günstigen Erfolg.

Dommertin fand bei Lesegno die Brücke zerstört und keine Mittel zum Uebergang. Augereau gelang es eben so wenig über den Tanaro zu kommen, wie es Massena Tags zuvor gelungen war. In der Mitte drang zwar Serrurier an der Spitze der Brigade Fiorella über die Brücke vor, wurde aber von Colli, der mit einigen Reservetruppen herbeieilte, mit großem Verlust wieder zurückgeworfen. Nur der linke Flügel unter Guyeux ging oberhalb Torre über die Cursaglia und drängte den rechten Flügel der Oestreicher zurück. Dies scheint jedoch keinen unmittelbaren Einfluß auf Collis Lage gehabt zu haben.

---

*) Diese Brigade gehörte, wie es scheint, ursprünglich zur Division von Massena. Man muß aber für diesen Theil des Feldzugs an gar keine bleibende Schlachtordnung denken, denn theils ist in keinem Schriftsteller eine mitgetheilt, theils scheint Bonaparte die Divisionen unaufhörlich auseinandergerissen und eigentlich die Brigaden wie Divisionen d. h. wie Glieder der ersten Ordnung behandelt zu haben. Unsere Unwissenheit muß wohl verzeihlich erscheinen, wenn wir im vierten Bande der Memoiren Napoleons von den Generalen Menard, Rampon u. s. w. eine Menge Fragen beantwortet sehen, die von Bonaparte selbst an sie gerichtet worden, und die alle der ersten ähnlich sind, ob der General Menard am Tage von Montenotte unter den Befehlen von Massena gestanden habe oder nicht.

Dieser General hatte also am 20. eine Art von Sieg erfochten. Es waren seit dem letzten Gefecht von Dego fünf Tage verflossen, man konnte nachgerade auf ein unverzügliches Vordringen und Einwirken Beaulieus rechnen; der Baron Latour, welcher mit diesem General Namens des Turiner Hofes verhandelte, versprach seine baldige Mitwirkung; die französischen Truppen waren durch das Gefecht vom 20. etwas entmuthigt und durch die beständigen Anstrengungen an Kräften ziemlich erschöpft; der französische Feldherr mußte jeden Augenblick Beaulieu in seiner rechten Flanke oder in seinem Rücken erwarten; kurz, es war eine Art von Krisis eingetreten, in welcher die Angelegenheiten sich in der Schwebe zu befinden schienen, die einem Umschlagen vorherzugehen pflegt.

17. Gefecht bei Mondovi am 22. April.

Unter diesen Umständen berief Bonaparte den 21. einen Kriegsrath zu Lesegno zusammen, in welchem er die Krisis des Augenblicks auseinandersetzte, und in welchem die französischen Generale selbst ihre Angelegenheiten für verloren hielten, wenn sie nicht trotz der Anstrengung und Entmuthigung der Truppen unverzüglich einen neuen Angriff machten und die Entscheidung gäben, ehe die Umstände sich noch verschlimmert hätten.

In Folge dieses Entschlusses wurden die Kräfte zum Angriff für den 22. auf folgende Weise disponirt:

Serrurier sollte mit den drei Brigaden, welche den 20. auf der ganzen Fronte vertheilt gewesen waren, über Torre gegen den rechten Flügel vordringen.

Eine neue Division, welche unter dem General Meynier provisorisch aus den Brigaden Miolis und Pulletier formirt war, sollte in der Mitte über St. Michel vordringen; Massena, der über Ceva nach Lesegno vorgerückt war, wurde wieder durch die Brigade Joubert verstärkt und sollte Collis linken Flügel angreifen; Augereau aber wieder versuchen, die Verbindung des Feindes über Castellino zu gewinnen.

General Colli hatte in seiner Stellung hinter der Cursaglia vielleicht 10—12,000 Mann beisammen, er glaubte vermuthlich, es mit einem zwei- und dreimal so starken Feinde zu thun zu haben, und wirklich darf man wohl die gegen ihn handelnden vier Divisionen inclusive der Kavallerie auf einige 20,000 Mann annehmen. Er durfte nicht hoffen, was im ersten Augenblick am 20. gelungen war, immer gelingen zu sehen; er durfte eine Hauptentscheidung in seiner Stellung nicht annehmen, er mußte also, wenn die Franzosen dazu eingerichtet waren, eine solche zu geben, ausweichen. Sollten sich die Angelegenheiten bessern, so konnte es nur durch gemeinschaftliches Wirken mit Beaulieu geschehen, es kam also alles darauf an, Zeit zu gewinnen, bis dieser herbeikäme. General Colli beschloß daher, den Angriff, welcher ihm zum 22. bereitet wurde, nicht zu erwarten, sondern seine Stellung in der Nacht zu verlassen, aber diesseits des nur eine Meile entfernten Mondovi wieder eine zu beziehen, die ihm stark genug schien, um darin einige Tage auszuhalten, Mondovi zu räumen und Beaulieus Annäherung zu erwarten.

Als die Franzosen mit Tagesanbruch zum Angriff vorrückten, bemerkten sie zu ihrem großen Vergnügen, daß die Stellung, an welcher sie nicht ohne Scheu ihre Kräfte zum zweitenmal versuchen wollten, verlassen sei, und Bonaparte befahl augenblicklich zur Verfolgung in die Ebene des Ellero hinabzusteigen und sich auf den Feind zu werfen, wo man ihn treffen würde.

Die Truppen Collis hatten sich in ihrem Abzuge etwas verspätet. Serrurier erreichte sie alsbald in der Gegend von Vico; die Bataillone, welche Colli ihm in der Eile entgegenwarf, thaten ihre Schuldigkeit nicht, und dieser General sah sich, ehe er Zeit gewonnen hatte, sich in der beabsichtigten Stellung einzurichten, von den Divisionen Serrurier und Meynier gleich hinter Vico angefallen und in Unordnung auf die Stellung geworfen. Ein Angriff in derselben folgte unmittelbar; anfangs war der Widerstand in der Mitte beim sogenannten Briquet gegen die Brigade Dommertin von gutem Erfolg begleitet; aber die Generale Gugeur

und Reynier umgingen die Stellung, auch die Mitte wurde zuletzt durchbrochen und Colli sah sich genöthigt, mit einem Verlust von acht Kanonen und 1000 Mann durch Mondovi abzuziehen und seinen Rückzug bis Fossano fortzusetzen. Ein zu rasches Vordringen der französischen Kavallerie unter dem General Stengel wurde von der feindlichen zurückgewiesen und mit bedeutendem Verlust und dem Tode ihres Generals bezahlt.

18. Waffenstillstand mit den Sardiniern.

Auf den Bericht von dem unglücklichen Gefecht bei Mondovi und vermuthlich auch von der geringen Unterstützung, die von Beaulieu zu erwarten sei, beschloß der Turiner Hof Anträge auf Waffenstillstand und Frieden zu machen.

Schon am 23. erhielt Bonaparte vom General Colli den Antrag auf einen Waffenstillstand mit der Bemerkung, daß der König von Sardinien jemanden nach Genua gesandt habe, um durch den dortigen französischen Agenten Friedensanträge bei dem französischen Gouvernement machen zu lassen.

Bonaparte hatte offenbar das Interesse, seine Unternehmungen gegen Piemont so früh als möglich abbrechen zu können, um sich gegen Beaulieu zu wenden; außerdem ließ sich voraussehen, daß ein Waffenstillstand zum Separatfrieden führen würde, und das war der Vortheil und die Absicht des französischen Gouvernements. Es kam also nur darauf an, daß Bonaparte die gegen die Sardinier errungenen Vortheile durch eine Garantie fixirte und diese zur Bedingung des Waffenstillstandes machte. Diese Garantie waren ein paar piemontesische Festungen, welche den Franzosen bei Fortsetzung ihrer Operationen als Basis diesseits der Alpen und Apenninen dienen konnten. Bonaparte antwortete dem General Colli den 24., daß er zwar an einen Frieden zwischen beiden Mächten glaube, aber auf die Ungewißheit hin einen siegreichen Marsch nicht einstellen könne, es sei denn, daß das sardinische Gouvernement ihm von den drei Festungen Alessandria, Tortona und Coni zwei nach ihrer Wahl übergebe. Wenn man

überlegt, daß in Turin sich eine republikanische Partei regte, und selbst der Geist in der Armee zweifelhaft wurde, daß die französische Armee nur ein paar Märsche von Turin entfernt war, so erscheinen jene Bedingungen allerdings sehr mäßig.

Da Bonaparte die Möglichkeit sah, den Oestreichern die ganze Lombardei abzunehmen, wenn er sie nicht zur Besinnung kommen ließe, und da keine Zeit zu verlieren war, weil Beaulieu eben anfing, sich wieder zu regen, so muß man jene Mäßigung höchst weise nennen und würde sich gar nicht darüber wundern können, wenn man nicht gewohnt wäre, die französischen Revolutionsgenerale der damaligen Zeit immer höchst übermüthig und rücksichtslos zu finden.

Damit es aber auch nicht an diesem Uebermuth fehle, so fing der französische Feldherr damit an, jenen Bedingungen noch die unerhörte Forderung beizufügen, daß ihm das bei der Armee Colli's befindliche kaiserliche Hülfskorps als Garantie ausgeliefert werde.

Man kann dies wohl nur als einen gemeinen Versuch einer Uebertölpelung der sardinischen Regierung ansehn, da der französische Feldherr nicht weiter darauf bestand.

19. Bewegungen bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Bonaparte ließ seine Armee den 23. über den Ellero gehen und am 24. Massena nach Carru, Serrurier nach Trinita vor Fossano, Augereau bei Cherasco. La Harpe blieb bei Benedetto.

An diesem Tage, den 24., endlich setzte sich Beaulieu von Acqui mit 16 Bataillonen und 24 Schwadronen nach Nizza della Paglia in Bewegung, ließ aber sieben Bataillone und sechs Schwadronen bei Acqui zur Deckung seiner Flanke stehen. Wenn man überlegt, daß die Dispositionen zu diesem Marsch den 23. gegeben sein werden, so kann man sich wohl denken, daß er in Folge des Rückzugs unternommen wurde, welchen Colli am 21. beschloß und am 22. ausführte, und daß eine Vereinigung beider Armeen an dem Tanaro, etwa bei Alba, die Absicht war. Die

Begebenheiten bei Mondovi und die Waffenstillstandsanträge der Sardinier zerschnitten schnell wieder diesen schwachen Faden der neuangeknüpften Gemeinschaft.

Den 25. rückte Serrurier vor Fossano und kanonirte mit Colli, worauf dieser in der Nacht seinen Rückzug auf der Turiner Straße fortsetzte und den 26. die Gegend von Carmagnola erreichte.

Die Franzosen besetzten am 25. mit der Division Serrurier Fossano, mit der Division Massena Cherasco und mit der Division Augereau Alba.

Den 26. wurden diese drei Divisionen bei Alba vereinigt, wodurch Bonaparte eine Stellung zwischen Colli und Beaulieu hatte. Eine gegen Coni detachirte Brigade vereinigte sich mit den Generalen Macquard und Garnier zur Einschließung dieses Platzes, und der General Vaubois, welcher den rechten Flügel der Alpenarmee kommandirte, wurde von Bonaparte angetrieben, auf Saluzzo vorzurücken.

20. Bedingungen des Waffenstillstandes.

Am 26. traf die Antwort des General Colli ein, daß der König von Sardinien in die Uebergabe Conis und Tortonas willige, und am 28. wurde der Waffenstillstand selbst unterzeichnet.

Die Hauptbedingungen desselben waren:

1. Die Uebergabe von Coni und Tortona, und bis das Letztere stattfinden könne, Alessandrias.
2. Die Uebergabe der Citadelle von Ceva.
3. Eine Demarkationslinie längs der Stura, dann längs des Tanaro bis Asti, von da über Nizza an die Bormida, mit dieser wieder an den Tanaro und Po.
4. Die Erlaubniß für die Franzosen, bei Valenza (welches außerhalb dieser Linie liegt) über den Po zu gehen.

Drei Wochen darauf, den 15. Mai, wurde der Friede zwischen Sardinien und Frankreich zu Paris geschlossen.

Dieser Abfall des Turiner Hofes nach einem unglücklichen

Feldzuge wäre wohl überhaupt nichts Außerordentliches in der Geschichte der Bündnisse, er ist aber hier doppelt erklärlich, wenn man an die Stimmung des Volkes und Heeres denkt.

21. Verhältnisse nach dem Waffenstillstand.

Nachdem auf diese Weise die etwa 40,000 Mann betragende Macht der Sardinier von dem Kriegsschauplatze abgetreten war, stellte sich das Machtverhältniß für die Oestreicher so ungünstig, daß man den Verlust der Lombardei bis an den Mincio oder die Etsch vorhersehen konnte. Die Armee, welche Bonaparte gegen Beaulieu aufstellen konnte, betrug zwar nur 30,000 Mann, allein die Armee Kellermanns war auch 20,000 Mann stark, und wenn davon auch etwas zur Besetzung der Grenzen zurückblieb, so konnten doch 15,000 Mann davon zur italiänischen Armee stoßen, die dann mit 45,000 Mann ihre Unternehmungen gegen Beaulieu fortsetzen konnte. Dieser General hatte einige Verstärkungen an sich gezogen und war dadurch auf 36 Bataillone und 44 Schwadronen gekommen, welche etwa 26,000 Mann ausmachten; man muß aber noch 4—5000 Mann hinzurechnen, welche als Hülfstruppen bei den Sardiniern gestanden hatten, die er an sich zog, und die in der obigen Zahl nicht mitbegriffen gewesen zu sein scheinen.

Es war also ein sehr entschiedenes Mißverhältniß in der Zahl vorhanden. Daß das moralische Uebergewicht der Franzosen wenigstens eben so hoch anzuschlagen war, ist außer Zweifel. Nun kommt aber noch ein großes Gewicht in die Wagschale der Betrachtungen: es ist der politische Zustand Italiens. Die Regierungen der italiänischen Staaten waren allerdings für Oestreich, aber der Wille schwacher Regierungen konnte keine Art von Stütze bieten. Auch die Völker konnten, so weit der Einfluß der Geistlichkeit reichte, hier und da zu einer fanatischen Wuth gegen die Franzosen angeregt werden, wie die Folge gelehrt hat, aber dies gelang doch meistens erst, wenn sie ihre Mißhandlungen kennen gelernt hatten, und es zog sich zwischen allem dem eine

mächtige Partei durch, die dem Republikanismus der Franzosen zugethan war und daran Hoffnungen auf eine großartige Regeneration Italiens knüpfte. Dieser Partei war der französische Feldherr ein Messias, und es ließ sich erwarten, daß seine Proklamationen einen großen Brand in ganz Italien entzünden und die sämmtlichen Regierungen mit einem zertrümmernden Erdbeben bedrohen würden.

Unter diesen Umständen wäre es freilich in Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse im höchsten Interesse der Oestreicher gewesen, sich an dem obern Po oder der Sesia oder dem Ticino halten und dadurch Unteritalien mittelbar decken zu können; allein dazu war offenbar das physische und moralische Machtverhältniß zu ungünstig, und eben jene Stimmung der Völker machte die Aufgabe noch schwieriger, weil die Plätze im Rücken, wie Mailand und andere, stärker besetzt bleiben mußten.

Dagegen war, wenn die Oestreicher sich bis hinter den Mincio oder die Etsch zurückzogen, Unteritalien den militärischen und politischen Operationen zwar preisgegeben, allein das augenblickliche Machtverhältniß stellte sich dadurch für die Oestreicher viel besser; denn weil die sämmtlichen italiänischen Regierungen nichts für den Krieg thaten, mit Ausnahme der unbedeutenden Unterstützung von 2000 Mann neapolitanischer Kavallerie, die bei der Armee Beaulieus war, so verlor die östreichische Streitkraft dadurch nicht wesentlich, und von der andern Seite war es vorauszusehen, daß die Franzosen dadurch anfangs eher geschwächt, als verstärkt werden würden, weil sie zur Unterstützung ihrer politischen und militärischen Operationen Truppen dahin absenden mußten.

Betrachtet man alle diese Verhältnisse, so überzeugt man sich, daß es viel besser gewesen wäre, wenn das östreichische Gouvernement dem General Beaulieu befohlen hätte, die Lombardei bis an den Mincio zu räumen und sich hinter demselben aufzustellen. Daß sie verloren gehen würde, war nicht zu bezweifeln; und der tapferste Widerstand, welchen die östreichischen Waffen etwa in

der Absicht geleistet hätten, dem Gegner das Terrain so theuer als möglich zu verkaufen, würde immer das Ansehn neuer Niederlagen, neuer Fehler, neuer Beweise der Unfähigkeit gehabt und das moralische Uebergewicht der Franzosen sehr gesteigert, die Ehre der östreichischen Waffen noch mehr zu Grunde gerichtet haben. Beides ist aber in einem Kriege, der mit einem Meinungskampf zusammenhängt, doppelt wichtig.

Zu diesen allgemeinen Gründen kommt noch ein besonderer, sich auf die strategische Basis der Oestreicher beziehender. Diese Basis lag zwischen Tyrol und dem adriatischen Meer. Sie entsprach einer Fronte, die von Genua bis an den Fuß der Schweizeralpen reicht. So wie die Oestreicher einmal vom linken Ufer des Po vertrieben waren, so war ihre linke Flanke strategisch immer bedroht, weil die Basis sehr schmal ist und das Machtverhältniß, so wie die übrigen Umstände, eine Wiedervergeltung dieser Bedrohung nicht zuließen. Schon dies Verhältniß mußte den östreichischen Feldherrn in lauter unauflösbare Aufgaben verwickeln, wie sich das auch gezeigt hat.

22. Bonapartes Plan.

Bonaparte erkannte alle Vortheile seiner Lage und fühlte sich nicht nur zur Eroberung der Lombardei fortgerissen, sondern ließ auch seiner Phantasie auf eben die Weise den Zügel schießen, wie er das in der Folge so oft gethan hat.

Er schrieb unter dem 28. April an das Direktorium:

„Si vous ne vous accordez pas avec le roi de Sardaigne, je marcherai sur Turin, ... en attendant je marche demain sur Beaulieu, je l'oblige de repasser le Po, je le passe immédiatement après lui, je m'empare de toute la Lombardie et avant un mois j'espère être sur les montagnes du Tyrol, trouver l'armée du Rhin, et porter de concert la guerre dans la Bavière.

Ordonnez que 15,000 hommes de l'armée des Alpes viennent me rejoindre; j'aurai alors une armée de 45,000

hommes et il est possible que j'en envoye une partie sur Rome."

Bonaparte vergißt, daß die Verhältnisse mit Neapel feindselig, die mit Rom sehr gespannt, die mit den andern Staaten zweifelhaft sind, daß wenn diese verschiedenen Verhältnisse in solche umgeschaffen werden sollten, die der französischen Armee einigermaßen Sicherheit des Rückens gewährten, dazu Zeit gehörte und die Verwendung eines Theils der Streitkräfte für diese Zeit, um die Unterhandlungen durch Demonstrationen zu unterstützen; daß in der Lombardei mehrere kleine feste Plätze einzuschließen waren, wie Pizzighettone, die Citadelle von Mailand, Brescia u. s. w.; daß Mantua, ein großer bedeutender Platz, wahrscheinlich mit einer starken Garnison versehen, nicht ohne ein beträchtliches Einschließungskorps im Rücken bleiben konnte; daß Venedig und die aus dem Oestreichischen kommende Hauptstraße von Villach nicht unbeachtet bleiben konnten, wenn er durch das Etschthal in Tyrol eindringen wollte.

Wann und mit welcher Macht hätte Bonaparte nach Berücksichtigung aller dieser Umstände in Tyrol erscheinen können, und in welcher gefährlichen strategischen Lage würde sich diese vorgeschobene Spitze befunden haben!

Nicht blos das Direktorium verwarf diese ausschweifenden Ideen, sondern wir werden sehen, daß auch er selbst nicht weiter daran dachte.

23. Beaulieu geht über den Po.

Beaulieu hatte sich, wahrscheinlich auf die Nachricht von angeknüpften Waffenstillstands-Unterhandlungen, den 27. mit seiner Armee Alessandria genähert und stand mit der Hauptarmee bei diesem Ort, mit einem Korps bei Acqui, mit dem dritten bei Pozzolo Formigaro.

Auf die Nachricht vom Waffenstillstande hatte Beaulieu den dreisten Entschluß gefaßt, sich der drei Citadellen von Alessandria, Tortona und Valenza vermittelst seiner Kavallerie durch Ueber-

rumpelung zu bemächtigen. Mit Valenza gelang es, die beiden andern Unternehmungen aber schlugen fehl.

Vielleicht hatte Beaulieu gehofft, sich in dem Dreieck, welches diese drei Plätze bilden, und also am rechten Ufer des Po, noch eine Zeit lang halten zu können. In der That hat dieses Dreieck sehr das Ansehn eines strategischen Bastions, welches wohl geeignet wäre, dem Gegner Respekt einzuflößen und dadurch sowohl die Linie der Sesia als des untern Po zu decken. Freilich würde, wenn Beaulieu für sich selbst und seinen Verhältnissen nach ein Türenne, Bonaparte ein Montecuculi gewesen wäre; die Sache sich so erwiesen haben. Aber gegen einen Bonaparte, der an der Spitze einer Revolutionsarmee steht, waren diese strategischen Künstlichkeiten kein praktisches Mittel, er würde das Spinngewebe bald zerrissen, und Beaulieu wahrscheinlich in eine Katastrophe verwickelt haben.

Da nun ohnehin das Unternehmen gegen Alessandria und Tortona mißlang, Valenza allein nichts helfen konnte, so verließ Beaulieu dasselbe wieder und zog sich den 2. Mai bei Valenza über den Po, brach die Brücke ab und bezog eine Stellung mit der Hauptarmee hinter der Cogna, bei Vallegio und Lomello, in der Absicht, in dieser Gegend nicht den Po, sondern die Cogna zu vertheidigen, mit dem linken Flügel unter General Rosselmini bei Sommo auf der Straße von Voghera nach Pavia, zwischen dem Po und Ticino, die Vorposten des rechten Flügels an der Sesia, die des linken am Po und diesen Fluß mit einem Seitendetachement bis zur Olona beobachtend.

Diese Stellung war freilich nicht geeignet, irgend einen der Zwecke zu erfüllen, die der östreichische Feldherr sich vorzusetzen hatte.

Sie machte Fronte nach Westen, woher der Feind nicht kam, sie vertraute Flanke und Rücken einem neutralen Gebiet an, welches die Franzosen nicht achteten; sie war offenbar hauptsächlich auf die von Bonaparte selbst veranlaßte Vermuthung gegründet, daß er bei Valenza übergehen würde.

Da sich indessen in dieser Aufstellung die östreichische Hauptmacht einige 20,000 Mann stark von Sommo bis Lomello auf etwa vier Meilen Entfernung beisammen befand, und die Stellung der französischen Hauptmassen bis zum 6. zwischen Alessandria und Voghera allerdings den Theil des Po oberhalb des Ticinoeinflusses am stärksten bedrohte, so kann man die östreichische Aufstellung nicht geradezu fehlerhaft nennen. Vielleicht wäre eine Centralstellung bei Pavia vorzuziehen gewesen, weil dadurch eigentlich ein größeres Stück des Po gedeckt und an die Stelle der Cogna der Ticino gesetzt wurde.

24. Bonapartes Uebergang über den Po.

Bonaparte hatte die Bedingung, bei Valenza über den Po gehen zu dürfen, in die Waffenstillstandskonvention nur deshalb aufgenommen, um Beaulieu irre zu führen. Es war offenbar: je weiter östlich er den Uebergang unternahm, um so weiter nöthigte er den Feind das Kriegstheater zurück zu verlegen, um so viel mehr der von den Alpen herunterkommenden Ströme umging er. Er konnte dies, weil er der Stärkere, der Siegende war, welcher seinem Gegner das Gesetz geben konnte. Dieses Umgehen hatte indessen seine Grenzen. Er konnte nicht bis ans adriatische Meer marschiren und dort übergehen, um so die Oestreicher mit einem Schlag hinter die Etsch zu versetzen. Da er nämlich in der Gegend von Mantua doch zum Stehen kommen mußte, so konnte er bei dieser Nähe der Oestreicher das Mailändische nicht als eine wirklich eroberte Provinz betrachten. Hätte er die Oestreicher gleich über die Gebirge hinaustreiben können, so fiel die Provinz Mailand von selbst, unter diesen Umständen aber nicht; sondern die französische Armee mußte wirklich in dieselbe vordringen, die östreichischen Besatzungen und Kriegsbehörden, die noch hin und wieder geblieben sein konnten, vertreiben, die Citadelle von Mailand und die Festung Pizzighettone einschließen und sich im Vordringen ihr Kriegstheater dort einrichten. That sie es nicht, indem sie ihren Angriffszug durch dieselbe führte, gewisser-

maßen chemin faisant, so mußte sie eigens dazu hindetachiren, welches ein Uebel gewesen wäre. Dies begrenzte also das Umgehen des östreichischen Kriegstheaters in der linken Flanke.

Eine andere Rücksicht that dies noch mehr. Da der Po eine ansehnliche Wasserbarriere ist, und die französische Armee zwar die Mannschaft einer sogenannten Equipage de Pont, aber keine Pontons und folglich keine anderen Uebergangsmittel hatte, als die sie in der Gegend fanden, so kam allerdings auch viel darauf an, den Uebergang zu gewinnen, ohne ihn erzwingen zu müssen, also auf einem Punkt, wo sich kein namhaftes feindliches Korps befand. Um dieses Umstandes gewiß zu sein, hielt Bonaparte es für besser, anstatt mit seiner ganzen Armee rechtsab den Po hinunter zu marschiren, die feindliche Armee in der Gegend, wo sie das Vordringen nun einmal erwartete und sich zum Widerstand gefaßt gemacht hatte, durch Demonstrationen festzuhalten und den Uebergang durch ein den Strom hinunter detachirtes Korps erst zu gewinnen, dann aber mit der Armee schnell dahin zu folgen. Dies beschränkte die strategische Umgehung darum noch viel mehr, weil, je weiter der Punkt des Uebergangs von beiden Armeen entfernt war, um so weniger auf eine Ueberraschung zu rechnen war.

Aus dieser letztern Rücksicht glaubte Bonaparte nicht einmal bis Cremona hinuntergehen zu können, wodurch er den Vortheil gehabt haben würde, die Adda zu umgehen und die Hauptstraße nach Mantua, nämlich über Cremona, zu durchschneiden, sondern er wählte den Punkt von Piacenza, wozu die näheren Lokalumstände, die bei solcher Gelegenheit immer die genauere Bestimmung abgeben, Veranlassung waren.

So motivirt sich der Uebergang des französischen Feldherrn nach den einfachsten und durchgreifendsten strategischen Grundsätzen, und es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß sie ihm, wenn auch nicht in dieser Form, vorgeschwebt haben. Viele Leser werden indeß glauben, es müsse auch noch der Gefahr gedacht werden, in welche die französische Operationslinie durch einen totalen

Rechtsabmarsch gerathen wäre, wenn Beaulieu von Pavia aus darauf gewirkt hätte. Es ist nicht unmöglich, daß diese Vorstellung auch bei dem Entschluß des französischen Feldherrn mitgewirkt hat, wir aber müssen sie für unzulässig erklären. Die östreichische Operationslinie war ihrer Lage nach eben so sehr bedroht, als die französische; die französische Armee aber, wie wir schon gesagt haben, war die physisch und moralisch überlegene, die bestimmende, und es konnte also nur für sie die schiefe Lage der feindlichen Operationslinien als ergiebig gedacht werden. Wo sollte das Räsonnement ein Ende finden, wenn man sich erlauben wollte, einseitig immer wieder auf eine einzelne Gleichheit der Umstände zurückzukommen, ohne zu fragen, was denn zuletzt das Bestimmende sein werde.

Bald nach dem Waffenstillstand, in den ersten Tagen des Mai, hatte Bonaparte seine Armee nach der Gegend von Alessandria und Tortona in Marsch gesetzt. Ohne etwas Genaueres zu erfahren, sehen wir sie den 4. Mai in folgender Stellung:

Serrurier: Alessandria und Valenza.

Massena: Tortona und Sale.

Augereau: Castelnuovo.

La Harpe: Voghera, eine Avantgarde in Casteggio.

Diese Stellung bedrohte offenbar den Po mit einem Uebergange in der Gegend von Valenza. Nur die Division La Harpe schien mit ihrer Avantgarde auf dem Sprunge zu stehen, bedrohte aber doch eigentlich nur die Gegend unterhalb Pavia.

Den 6. geschah dieser Sprung. Bonaparte, an der Spitze von 3000 Grenadieren und 1500 Mann Kavallerie, machte einen Eilmarsch auf Piacenza, erreichte dasselbe den 7. und ging auf den längs des rechten Po-Ufers zusammengebrachten Fahrzeugen über. Die Oestreicher hatten zwei Schwadronen Kavallerie am jenseitigen Ufer, die bald vertrieben wurden.

Die Armee folgte schnell dieser Avantgarde, erreichte den Uebergangspunkt zum Theil schon am 7., brauchte aber wegen der wenigen Uebergangsmittel den 7., 8. und 9., um den Uebergang zu vollenden.

25. Gefecht bei Fombio am 8. Mai.

Beaulieu wurde durch den Marsch der Franzosen auf Voghera schon am 4. Mai aufmerksam auf die Gefahr seiner linken Flanke, und es beginnt nun eine Reihe von Bewegungen und Detachirungen von Seiten Beaulieus, die als die eigentliche Po-Vertheidigung betrachtet werden muß, deren Krisis sich in dem Gefecht am 7. und 8. bei Fombio löst, und deren Erfolg der Verlust der Po-Linie ist.

Wir thun am besten, dies ganz chronologisch darzustellen.

Am 4. Mai. Auf die Nachricht von der Rechtsbewegung der französischen Spitze bei Casteggio entsendet Beaulieu den General Liptay mit acht Bataillonen und acht Schwadronen nach Belgiojoso, wo dieser den 5. ankommt und den Po bis zum Lambro besetzt.

Den 6. geht Liptay bis Porto Morone, ziemlich nahe am Po in der Mitte zwischen dem Lambro und der Olona.

Beaulieu geht nach Grupello in der Absicht, hinter den Ticino zurückzugehen. Er schickt Colli mit vier Bataillonen und zwei Schwadronen nach Buffalora.

Wukassowitsch rückt nach Valeggio.

Das Detachement nach Buffalora ist durch nichts motivirt als durch die unklare Absicht, Mailand zu decken. Nun ist Beaulieus Armee zwölf Meilen auseinandergezogen.

Den 7. Beaulieu geht nach Pavia, bleibt dort einige Stunden und geht dann mit sieben Bataillonen und zwölf Schwadronen nach Belgiojoso, was ein Marsch von fünf Meilen ist. Er muß also jetzt schon nicht blos den Marsch der Avantgarde, sondern den Marsch der Division La Harpe selbst nach Piacenza gekannt haben.

Sebottendorf bleibt mit sechs Bataillonen und sechs Schwadronen in Pavia, um das Magazin zu retten, was doch nicht mehr gelingt.

Wukassowitsch folgt der Hauptarmee bis hinter den Terdopio.

Liptay wird zwischen den Lambro und die Adda geschoben.

Zur Unterstützung von Liptay schickt Beaulieu den Obersten Wetzel bis Corte Olona.

An diesem Tage befand sich also die östreichische Hauptmacht ohne das Detachement von Buffalora noch immer auf acht Meilen, nämlich von der Gegend von Fombio, wohin Liptay geht, bis an den Terdopia ausgedehnt und in fünf Detachements, nämlich Wukassowitsch, Sebottendorff, Beaulieu, Wetzel und Liptay aufgelöst, obgleich der Augenblick der Entscheidung naht.

Wir haben gesehen, daß Bonaparte den 7. Mai mit der Avantgarde bei Piacenza überging, und daß La Harpe folgte. Die zwei Schwadronen, auf welche er traf, waren die Spitze von Liptay. Dieser General, 8000 Mann stark*), erhielt den 7. auf dem Marsch gegen den Lambro die Meldung von dem ersten Uebergang, er beschleunigt seinen Zug und trifft zuerst bei Guardo Miglio, ein paar Stunden vom Uebergangspunkte in der Richtung von Casal Pusterlengo, auf die Spitze der Franzosen, die er in einem anhaltenden Gefecht, welches bis in die Nacht dauert, bis ziemlich in die Nähe des Flusses zurückdrängt. Der General Liptay hat die Besorgniß auf zu viel Truppen zu stoßen und zieht sich deshalb in der Nacht bis Fombio zurück.

Wenn der General Liptay wirklich 8000 Mann stark war, wie ihn die östreichische Erzählung bei seinem Abmarsch angiebt, so ist doch zu bezweifeln, daß in dem Augenblick eine merklich stärkere Macht der Franzosen schon auf dem linken Ufer des Po gewesen sei. Aber höchst wahrscheinlich hatte nach dem Sprichwort tel maître tel valet dieser General auch viel detachirt, und viel konnte er freilich nicht entbehren, wenn er durch einen sehr entschlossenen Anfall die um ihr Dasein sich schlagenden Franzosen zu Grunde richten wollte.

---

*) Wie die östreichische Erzählung ausdrücklich sagt, ob man gleich kaum begreift, wie acht Bataillone und acht Schwadronen noch diese effektive Stärke gehabt haben sollten.

Den 8. Mai. Um ein Uhr rückt Bonaparte in drei Kolonnen gegen Liptay an, von denen die eine ihn von Beaulieu und Casal Pusterlengo, die andere von Codogno und Pizzighettone abschneiden, während die dritte ihn in der Fronte angreifen soll. Die Franzosen mögen 10 — 12,000 Mann stark gewesen sein. Nach einem lebhaften Gefecht, in welchem Liptay 600 Mann verliert, tritt er, besonders aus Furcht von Pizzighettone abgeschnitten zu werden, wohin sein Rückzug gehen soll, diesen über Codogno an und muß sich den Weg zum Theil schon durch feindliche Detachements bahnen.

La Harpe folgt bis Codogno, d'Allemagne mit den Grenadieren bis Pizzighettone, Bonaparte geht bis Piacenza zurück.

Liptays Korps löst sich nun fast auf. Drei Bataillone sind im Gefecht so abgeschnitten worden, daß sie nach Lodi zurückgehen müssen; drei Bataillone und fünf Schwadronen schickt er früheren Befehlen zufolge nach Casal-Maggiore, dem Uebergangspunkt der Straße von Mantua nach Parma über den Po, voraus; zwei Bataillone und drei Schwadronen behält er bei Pizzighettone.

Beaulieu hatte an diesem Tage die Absicht, sich von Belgiojoso noch ein paar Stunden weiter links nach Santa Christina zu schieben, um von dieser Centralstellung aus rechts Sebottendorff, links Liptay unterstützen zu können, er wollte erst nach dem Abkochen aufbrechen. Im Laufe des Vormittags aber erhält er die Nachricht von dem Gefecht am 7. und setzt sich nun mit neun Bataillonen und zwölf Schwadronen nach Ospedaletto in Marsch, welches etwa vier Meilen von Belgiojoso, auf der Straße nach Cremona und nur noch eine Meile von Casal Pusterlengo ist. Er brach also ungefähr zu derselben Zeit auf, wo der General Liptay sechs Meilen von ihm angegriffen und in dem Gefecht überwunden wurde, welches man als die eigentliche Entscheidung betrachten konnte.

General Beaulieu hält es noch nicht für Zeit, die Generale Sebottendorff und Colli an sich zu ziehen, sondern er scheint

immer noch zu fürchten, daß ein Theil der französischen Armee sich über den Ticino gegen Mailand wende, und hält sich in Vereinigung mit Liptay, gegen 13 — 14,000 Mann, für stark genug, das was bei Piacenza herübergekommen ist, wieder zurückzuwerfen.

Auf dem Marsche nach Ospedaletto vereinzelt Beaulieu seine Kräfte noch folgendergestalt:

1 Bataillon schickt er nach Senne,
1 „ „ „ „ Somaglia,
2 „ „ „ „ Fombio,
2 „ und 4 Schwadronen nach Codogno.
3 „ und 8 Schwadronen bleiben ihm allein übrig in Ospedaletto.

Der Zweck dieser wunderbaren Vereinzelung ist in der östreichischen Erzählung mit den Worten angegeben: „um die Flanke rechts gegen den Po zu sichern und den allgemeinen Angriff vorzubereiten. Es sollten diese Bataillone das Korps des General Liptay unterstützen und verstärken, wo immer sie dasselbe finden würden.“

Abends in Ospedaletto erhielt Beaulieu eine verspätete Meldung Liptays, daß derselbe noch in Fombio stehe und des Feindes Angriff zurückgeschlagen habe. Später Abends aber brachten die Patrouillen die Nachricht, daß Liptay geschlagen, und Codogno vom Feinde besetzt sei. General Beaulieu faßte hierauf den Entschluß, den 9. mit Tagesanbruch sich den Weg zu Liptay zu bahnen.

Unterdessen hatte General Schubirts, der, wie es scheint, die gegen Codogno detachirten zwei Bataillone kommandirte und sich mit denselben und vier Schwadronen in der Nähe von Codogno befand, also als Avantgarde von Beaulieu zu betrachten ist, in der Nacht einen Versuch gemacht, die Division La Harpe zu überfallen. Dieser Versuch gelang, scheint indessen doch nur die Vorposten der Division La Harpe getroffen zu haben. Die Oestreicher behaupten sechs Kanonen dabei genommen zu haben,

wovon die Franzosen nichts erwähnen. Die ersteren konnten doch nicht ganz zum Besitz von Codogno gelangen, und General Schubirts mußte sich am Morgen des 9. auf Casal Pusterlengo zurückziehen. Bei diesem nächtlichen Gefecht wurde der General La Harpe durch Zufall von seinen eigenen Truppen erschossen.

Die Nachricht von diesem glücklichen Anfall des General Schubirts bestärkte den General Beaulieu in seinem Vorhaben, dem Angriff. Er erließ an Liptay, Schubirts und Pittoni den Befehl, daß sie die bei Codogno und Fombio stehenden feindlichen Truppen früh um drei Uhr von allen Seiten anfallen sollten. Allein General Beaulieu überzeugte sich bald, daß keiner seiner Offiziere zu Liptay mehr gelangen konnte, und dies bewog ihn den Gedanken an ferneren Widerstand aufzugeben und nur an den Rückzug seiner Armee über die Adda zu denken. Er sandte den Befehl an Colli, über Mailand zu gehen, die Citadelle mit einer Garnison zu versehen und die Adda bei Cassano zu passiren; an Sebottendorff aber, Wukassowitsch an sich zu ziehen und eiligst nach Lodi zu marschiren, wohin er selbst den 9. früh aufbrach.

Bonaparte ließ seine Armee den 9. stehen. Er besaß noch keine Brücke über den Po, die erst den 10. fertig wurde, und war noch beschäftigt, seine Kavallerie und Artillerie herüberzuschaffen.

Dieser Aufenthalt erlaubte Beaulieu, mit seinen eigenen Detachements, denn so muß man sein beständig sehr getheiltes Hauptkorps nennen, Lodi ohne weiteren Verlust zu erreichen und auch Sebottendorff und Wukassowitsch über diese Brücke noch an sich zu ziehen.

Bonaparte benutzte den 9., um dem Herzog von Parma, obgleich derselbe nicht mit Frankreich in einem Kriege war, einen Traktat aufzudringen, worin ihm zwei Millionen Kontribution auferlegt wurden.

26. Gefecht bei Lodi am 10. Mai.

Am 10. trat Bonaparte den Marsch auf Lodi an der Spitze der Grenadiere und gefolgt von der Division Massena an. Etwas später folgte Augereau.

Die Division La Harpe, einstweilen unter den General Menard gestellt, blieb gegen Pizzighettone stehen; die Division Serrurier marschirte auf Pavia, um sich dieses Orts zu versichern und von da auf Mailand zu marschiren.

Beaulieu hatte so wenig den Gedanken, hinter der Adda Stand zu halten, daß er vielmehr schon den 10. Abends mit sechs Bataillonen und zehn Schwadronen nach Crema aufbricht und vier Bataillone und vier Schwadronen unter dem General Schubirts in Lodi läßt, um Sebottendorff abzuwarten, dann aber auf Crema zu folgen.

Den 10. um elf Uhr waren die letzten Truppen Sebottendorffs angekommen, und der Posten von Lodi bestand nun, nachdem Schubirts abmarschirt war, aus zwölf Bataillonen und sechszehn Schwadronen, 12,600 Mann stark*).

Die Vertheilung der östreichischen Macht am 10. ist also:

12 Bat.	und	16	Schwadr.	bei	Lodi.
10	„	14	„	„	Crema.
2	„	3	„	„	Pizzighettone.
3	„	5	„	„	Casalmaggiore.
4	„	2	„	„	Cassano.
Summa 31 Bat.	und	40	Schwadr.		

Es fehlen also, da die östreichische Armee aus fünfunddreißig Bataillonen und vierundvierzig Schwadronen um diese Zeit

*) Auch diese von der östreichischen Erzählung angegebene Stärke ist auffallend, da dieselbe Erzählung die Totalstärke der östreichischen Armee im Mai zu 35 Bataillonen und 44 Schwadronen, nur auf 26,000 Mann angiebt. Hierin liegt offenbar ein Widerspruch, der um so auffallender ist, als die Erzählung aus den östreichischen Militärakten genommen ist.

bestand, noch vier Bataillone und vier Schwadronen, deren Verwendung in der östreichischen Erzählung nicht nachgewiesen ist.

Sebottendorff soll die Adda nur etwa vierundzwanzig Stunden halten, um den Truppen wenigstens für einen Tag eine sichere Aufstellung zu verschaffen, in der sie von ihren angestrengten Märschen ausruhen könnten. Er hat drei Bataillone Kroaten mit der Vertheidigung der Addabrücke beauftragt und vierzehn Geschütze dazu aufgestellt. Fünf Bataillone und die Kavallerie stehen als Reserve etwas zurück.

Drei Bataillone sind nach Credo, eine Stunde unterhalb Lodi, detachirt, wo sich ein zweiter Uebergang (vermuthlich eine Fähre oder Fuhrt) befindet.

Ein Bataillon und zwei Schwadronen aber sind jenseits der Brücke in Lodi geblieben, um Wukassowitsch aufzunehmen.

Wer hätte glauben sollen, daß bei diesen Anordnungen die Waffenehre der östreichischen Armee einen Schlag erleiden würde, wie es sonst kaum ein Beispiel in der Geschichte giebt. 7000 Mann und vierzehn Kanonen zur Vertheidigung einer einzigen 300 Schritt langen Brücke aufgestellt, die über einen nicht zu durchwatenden Fluß führt! Wer hätte einen solchen Posten nicht für unangreifbar erklärt?

Es ist eine wahre Schande für die Kriegsgeschichte, daß wir über die näheren Umstände dieses Gefechts, so wie über die genauere Oertlichkeit, so gut wie gar nichts wissen, während es doch ein fast unerhörtes Ereigniß betrifft. In dieser Oertlichkeit aber, so wie in den nähern Umständen der Anordnungen muß der Schlüssel gesucht werden, und dann wird der Ausgang vermuthlich weniger wunderbar erscheinen.

Wukassowitsch scheint mit seiner Arrieregarde die Brücke von Lodi ohne Unfall erreicht und passirt zu haben, wiewohl scharf gedrängt *). Auch das Bataillon und die beiden Schwadronen, welche auf dem rechten Ufer geblieben waren, zogen sich zurück,

*) Briefe aus Italien. S. 172.

ohne vom Feinde so nahe gefolgt zu werden, daß er mit ihnen zugleich hätte hinüberdringen können. Noch flößte die östreichische Artillerie den Franzosen den gehörigen Respekt ein. Nur hatte freilich unter diesen Umständen kein Theil der Brücke vorher abgebrochen werden können, was auch weder nöthig, noch thunlich schien.

Bonaparte schloß bei dem Gefecht, welches er mit dem an den Eingängen der Stadt aufgestellten Bataillone hatte, aus dem Dasein dieses Bataillons, daß die Brücke nicht abgebrochen sein müsse; er eilte daher persönlich nach ihrem Eingang und ließ augenblicklich unter dem stärksten feindlichen Kartätschenfeuer zwei Geschütze seiner Avantgarde vorbringen und dicht an der Brücke aufstellen (vermuthlich etwas gedeckt), um das Zerstören der Brücke dadurch zu verhindern.

Ansehnliche Batterien wurden auf den Theilen des Stadtwalles von Lodi aufgefahren, welche Fronte gegen die Brücke machten. Nun wurde ein furchtbares Feuer auf die östreichische Artillerie eröffnet, die, durch nichts gedeckt, dadurch sehr gelitten zu haben scheint und vermocht wurde, ihre Geschütze etwas weiter zurückzuziehen, um aus dem wirksamsten Kartätschenschuß zu kommen.

In dieser Lage blieb die Sache mehrere Stunden, nämlich (nach Bonapartes Memoiren) bis fünf Uhr Nachmittags, während man beiderseitig kanonirte. Bonaparte beschloß nun die Brücke durch einen Sturm zu nehmen. Die einzige Erleichterung dieses Angriffs sollte der General Beaumont bewirken, indem er mit einem Theil der Kavallerie eine halbe Stunde oberhalb Lodi bei Mozzanica durch eine Fuhrt ginge und den rechten Flügel der Oestreicher mit seiner Artillerie beschösse. Dieser Uebergang hatte aber mehr Schwierigkeiten, als Bonaparte sich gedacht hatte, der General Beaumont konnte nicht eigentlich mitwirken, indessen ist doch zu vermuthen, daß die Nachricht von diesem Versuch bei den östreichischen Truppen schon einige Unsicherheit verbreitet haben mag.

Bonaparte ließ die 3500 Grenadiere sich in eine dichte Kolonne formiren und versteckte sie hinter den Wällen der Stadt Lodi, wo sie der Brücke ganz nahe war und den östreichischen Geschützen sogar (wie Bonaparte behauptet) näher, als die östreichischen Truppen selbst. Sobald er bemerkte, daß diese Geschütze in ihrem Feuer einigermaßen nachließen, ließ er die Kolonne vorbrechen und sich schnell auf die Brücke werfen.

Anfangs stockte die Kolonne, es stellten sich aber nun mehrere Generale an die Spitze derselben, regten den Enthusiasmus der Truppen an und drangen im Sturmschritt auf die Brücke vor. Aber in der Mitte derselben scheint eine neue Zögerung entstanden zu sein, denn es stieg ein Schwarm von Tirailleuren von der Brücke in den Fluß hinab, weil sie bemerkt hatten, daß die zweite Hälfte desselben fast ganz trocken war. Dieser breitete sich schnell aus und erleichterte so das Debouchiren der Kolonne *).

Diese aus Bonapartes Schlachtbericht genommene Beschreibung ist dunkel und selbst nicht ohne Widersprüche. Wir sind jetzt nicht im Stande, das Faktum aufzuklären, genauere Nach-

*) Jominis aus der Campagne du Gl. Bonaparte en Italie pendant les années 4 et 5, par un officier général, genommene Erzählung ist eigentlich Bonaparte's eigener Bericht an das Direktorium und lautet (S. 125, Th. 8.) folgendermaßen:

Cette redoutable masse de Grenadiers, ayant le 2me Bataillon de Carabiniers en tête, s'élança au débouché du pont; la mitraille que 20 pièces vomissoient dans ses rangs, y causa un moment d'ince titude et le rétrécissement du défilé pouvant changer cette incertitude en désordre, les généraux se mirent à la tête des troupes et les enlevèrent avec enthousiasme. Parvenus au milieu du lit, les soldats françois apperçoivent que le côté opposé, loin d'offrir autant de profondeur que l'autre, pouvait presque se passer à pièd sec. Aussitôt une nuée de tirailleurs se glisse au bas du pont, et avec autant d'intelligence que de courage se jette sur l'ennemi pour faciliter la marche de la colonne. Ainsi favorisée celle-ci redouble d'ardeur et de confiance, se précipite au pas de charge sur le pont, le franchit à la course, aborde et culbute dans un instant la première ligne de Sebottendorff, enlève ses pièces et disperse ses Bataillons etc. . . . . . .

richten von der Oertlichkeit werden das in der Folge können; aber es scheint wohl, daß einige Umstände der Oertlichkeit das Unternehmen etwas erleichtert haben. In jedem Fall ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die östreichische Infanterie und Artillerie, durch die lange Reihe der Unglücksfälle in ihrer moralischen und physischen Verfassung sehr heruntergebracht und durch die beispiellose Kühnheit des Unternehmens erschreckt, hier keineswegs ihre Schuldigkeit gethan hat.

Auf die Kolonne der Grenadiere folgte die Division Augereau; die östreichischen Bataillone wurden ohne Schwierigkeit vertrieben und die feindlichen Geschütze erobert.

Sebottendorff sammelte seine Infanterie bei Fontana unter dem Schutz von etwa zwanzig Schwadronen Kavallerie und zog sich dann noch mit ziemlicher Ordnung nach Berzona, halben Wegs nach Crema, und in der Nacht nach Crema zurück, nachdem er einen Verlust von funfzehn Kanonen und 2000 Mann erlitten hatte.

Die französischen Divisionen beunruhigten seinen Rückzug nicht in dem Maße, wie man es hätte erwarten sollen, theils wegen Mangel an Kavallerie, von der sie nur sehr wenig bei sich hatten, theils wegen Ermüdung der Truppen, wiewohl dies letztere nicht recht einzusehen ist, da es von Lodi bis Piacenza nur fünftehalb Meilen ist, und die meisten Truppen schon im Laufe des 7. und 8. über den Po gegangen waren.

27. Betrachtungen. Beaulieu.

Mit dieser sogenannten Schlacht bei Lodi endigen vor der Hand die Unternehmungen Bonapartes gegen die östreichische Armee, indem er, wie wir in der Folge sehen werden, ihr nicht folgt, sondern sich zu andern Gegenständen wendet.

Wir wollen einige Betrachtungen über die seit dem Waffenstillstand vorgekommenen Ereignisse anstellen.

Wir haben schon bei 21. gesagt, daß es besser gewesen wäre, die östreichische Armee gleich hinter den Mincio zurück-

gehen zu lassen. Man begreift leicht, daß es nicht geschehen ist, weil von Wien aus dazu kein Befehl angelangt sein konnte, und ein bloßer General in Beaulieus Lage schwerlich ein solches freiwilliges Räumen des Herzogthums Mailand hätte auf sich nehmen können. Beaulieus Stellung hinter der Agogna bei Valeggio war aber in keiner Beziehung zu entschuldigen. Mailand so lange als möglich zu decken, sich aber den Rückzug an den Mincio und namentlich die Straße auf Mantua möglichst zu bewahren, mußten die Hauptrücksichten bei seiner Aufstellung sein. Da er nun unmöglich glauben konnte, daß das Gebiet von Parma seine linke Flanke sichern werde, der Weg auf Mantua aber fast in seiner linken Flanke lag und zwar sehr nahe am Po, so mußte er die Po-Linie von dem Einfluß des Ticino abwärts immer als seine Hauptvertheidigungslinie betrachten, dagegen die Vertheidigung des Po oberhalb des Ticino als die unwichtigere, d. h. als diejenige, die vom Feinde weniger bedroht war und ihm selbst weniger Gefahr brachte. Da er nun ohnehin oberhalb des Einflusses der Agogna nicht den Po, sondern die Agogna zu seiner Vertheidigungslinie gewählt zu haben schien, so hätte er offenbar besser gethan den Ticino zu wählen, d. h. sich mit der Hauptmacht bei Pavia aufzustellen. Dann hatte er, wenn die Franzosen sich nördlich gegen Mailand gewandt hätten, die nächste Straße dahin und konnte sich ihnen, wenn er es rathsam fand, noch vorlegen, und wenn die Franzosen sich östlich wandten, um den Po hinunter zu ziehen, konnte er bei der mit dem Fluß parallel laufenden Straße von Mantua, bei dem 7—800 Schritt breiten Strom, bei dem Mangel eigener Uebergangsmittel, welchen die Franzosen litten, einigermaßen hoffen, die Po-Linie mit Glück zu halten.

Wir sagen „einigermaßen“, denn wir müssen uns genau in Beaulieus Lage denken. Er war 26,000 Mann stark, seinen Gegner mußte er auf 40,000 schätzen; denn wenn auch von der Alpenarmee im ersten Augenblick noch keine Verstärkungen bei ihm angekommen sein konnten, so erlaubte ihm doch die Nähe

dieser Armee seine Kräfte sehr zusammenzuhalten. Nun wird man aber östreichischerseits die Kräfte der Franzosen in den Alpen und Apenninen wenigstens auf 80,000 geschätzt haben, und nicht ganz mit Unrecht, wie wir bei 1. gesehen haben; es war also nicht übertrieben zu glauben, Bonaparte könne in den ersten Tagen des Mai mit 40,000 Mann über den Po gehen. Eine Ueberlegenheit von zwei Fünfteln aber setzt allerdings in den Stand, sich den Flußübergang durch wirksame Demonstrationen sehr zu erleichtern.

Die französischen Truppen waren im Fluge des Sieges und des Glücks; ein talentvoller, junger, leidenschaftlicher General an ihrer Spitze; es war vorauszusehen, daß er mit einer großen Dreistigkeit und Energie zu Werke gehen würde; unter diesen Umständen fiel also im Erfolg der Po-Vertheidigung derjenige Theil ganz weg, welcher bei der summarischen Wirksamkeit der Flußvertheidigungen vielleicht die größere Hälfte ausmacht, nämlich die Besorgniß des Feindes, in eine gefährliche Lage zu gerathen, die bei der Behutsamkeit gewöhnlicher Feldherren sie meistens en échec hält und es gar nicht zur Entscheidung kommen läßt.

Wir müssen also, wenn wir Beaulieu hinter einem Fluß sehen, wie der Po ist, nicht sagen, weil Catinat und Vendome ihn gegen Eugen mit Glück vertheidigt haben würden, so müßte es auch Beaulieu gegen Bonaparte im Stande sein.

Endlich war die östreichische Armee, obgleich in keiner eigentlichen Hauptschlacht besiegt, doch durch die Reihe der erlebten Unglücksfälle unstreitig sehr heruntergebracht, und namentlich das Vertrauen zu ihren Generalen in ihr ganz vernichtet.

Zieht man alle diese Verhältnisse in Betracht, so muß man die Lage Beaulieu's bei der übernommenen Po-Vertheidigung für sehr bedenklich halten, denn wenn er darin nicht glücklich war, so lief er immer Gefahr, in sehr bedenkliche Verwickelungen zu gerathen.

Wenn es nun schon ein gefährliches Unternehmen war, den

Po zu vertheidigen, wenn die Stellung bei Valeggio von Hause aus nicht die beste Aufstellung war, so war die Art, wie Beaulieu die Vertheidigung bewirken wollte, nämlich die Reihe seiner Bewegungen vom 4. ab, noch weniger gemacht, einen guten Erfolg zu geben.

Wir wollen uns hier über die Vertheidigung eines großen Stromes ein paar allgemeine Bemerkungen erlauben.

Defence of a river

Die unmittelbare Vertheidigung einer bedeutenden Wasserbarriere, wie sie die europäischen Ströme der ersten Klasse auf dem letzten Drittheil ihres Laufes bilden, ist nicht so unthunlich, wie man oft behauptet hat. Unter unmittelbarer Vertheidigung verstehen wir die, wo der feindlichen Armee das Herüberkommen mit ihrem Ganzen verwehrt, und sie angegriffen wird, ehe dies erfolgt und die Brücke zu Stande gebracht ist. Es ist also damit natürlich keine Ufervertheidigung gemeint, die dabei an einzelnen Stellen der Lokalität wegen vorkommen, aber nicht der Charakter des Ganzen sein kann. Die unmittelbare Stromvertheidigung, wie wir sie eben definirt haben, führt also dabei, wenn der Feind den Uebergang unternimmt, immer zu einer Schlacht, oder wenigstens zu einem großen Gefecht zwischen einem bedeutenden Theil beider Armeen, wobei der Fluß nichts thut, als daß er in diesem Gefecht uns das Uebergewicht der Verhältnisse verschafft. Auf ein solches muß also die ganze Vertheidigung gerichtet sein, und weil dies, wie wir sehen werden, bei großen Strömen nicht so selten zu erstreben ist, so ist die Furcht vor diesen schlimmen Verhältnissen dasjenige, was den Feind abhält, den Uebergang zu versuchen, und was also in den meisten Fällen die Wirksamkeit der Stromvertheidigung ausmacht. Wenn man also von so wenigen erfolgreichen Stromvertheidigungen in der Kriegsgeschichte zu wissen scheint, so kommt dies daher, daß man diese geräuschlosen Erfolge nicht mitzählt.

Wir sagen: Es ist nicht so schwer, daß bei einer Stromvertheidigung die Verhältnisse im entscheidenden Gefecht sich für

den Vertheidiger so vortheilhaft stellen, um diese Art der Entscheidung jeder im freien Felde vorzuziehen, wenn nur die dabei vorkommenden Größen selbst in den erforderlichen Verhältnissen stehen. Diese Größen sind die Größe der eigenen Armee, die Länge der Stromlinie, welche vertheidigt werden soll, die Breite des Stromes und die vorhandenen Uebergangsmittel. Wenn man mit 20,000 Mann auf jedem Punkt ankommen könnte, ehe der Feind mehr als 10,000 herüberschafft, so wäre ja die Aufgabe unzweifelhaft gelöst.

Um sich diesem Ziel so viel als möglich zu nähern, steht man, wie es uns scheint, meistens einen falschen Weg eingeschlagen.

Die Armeen stellen ihre Hauptmassen drei bis vier Meilen weit vom Fluß zurück, während es nach unserer Ueberzeugung darauf ankommt, so nahe als möglich an demselben zu stehen; sie lösen sich in eine Menge kleiner Detachements auf, während wir glauben, daß sie in so großen Korps zusammenbleiben müssen, als das Resultat des Kalküls es nur gestattet. Durch beides entsteht Zeitverlust, und auf Zeitgewinn kommt hier alles an.

Immer wird der Angreifende seinen Uebergangspunkt so wählen, daß das Ueberschiffen seiner ersten Avantgarde nicht von zu großen Schwierigkeiten begleitet ist; auf diesen Moment des ganzen Aktes muß also der Vertheidiger auch keinen großen Werth legen. Ist aber dies der Fall, so ist ganz offenbar, daß der Angreifende, dessen Handlung damit anfängt, uns mit dem Uebergangspunkt zu überraschen, also mit einem Zeitgewinn über uns, — wir sagen, daß der Angreifende im ersten Augenblick im größten Vortheil ist, und daß dieser von dem Augenblick an, wo wir seinen Uebergangspunkt kennen, bis zu dem, wo seine Brücke fertig ist, abnimmt, so daß wir mit jedem Augenblick in bessere Verhältnisse gegen ihn treten. Es ist also gar nicht das Interesse des Vertheidigers, sogleich im ersten Augenblick oder überhaupt so früh als möglich et-

was zur Stelle zu haben, sondern in dem letzten Theil der Krisis, in welcher sich der Angreifende befindet, so viel als möglich. Dies muß jede Idee einer zerstreuten Aufstellung am Strom entfernen; denn wer den Krieg kennt, weiß, was es in Beziehung auf Zeitverlust sagen will, zerstreute Haufen zu sammeln, und wie wenig von einem Zusammenwirken von Streitkräften aus verschiedenen Aufstellungspunkten zu erwarten ist. Hat man 20,000 Mann, die zur Vertheidigung einer Stromstrecke bestimmt sind, auf einem Punkt beisammen, so weiß man, daß man auf einem Uebergangspunkt, der z. B. drei Meilen von ihrer Aufstellung entfernt ist, unfehlbar in sechs bis acht Stunden eintreffen, und daß ihre Wirksamkeit im Gefecht mit Einheit und ohne große Mißverständnisse erfolgen kann. Es muß also von den Massen, welche die Entscheidung geben sollen, nichts detachirt werden, als eine ganz leichte Beobachtungskette an Kavallerieposten, deren Stärke so gering ist, daß sie im Gefecht gar nicht vermißt wird.

Die ganz nahe Aufstellung der Korps am Strom hat die Vortheile, daß man kürzere Linien zu durchlaufen hat, nämlich die Kathete statt der Hypotenuse, daß die Wege am Fluß auf- und abwärts gewöhnlich besser sind, als die, welche transversal auf ihn führen, und daß der Fluß so viel besser beobachtet ist, hauptsächlich weil sich die Hauptbefehlshaber zur Stelle befinden und mit eigenen Augen sehen, was am Fluß vorgeht. Einer vorgeschobenen Vorpostenkette bedarf man unter diesen Umständen nicht, weil der Strom die Sicherheit giebt.

Um zu wissen, wie groß die Stärke, also, was dasselbe ist, wie gering die Zahl der Korps sein darf, in welche man seine Armee theilt, muß man sich fragen, wie viel Zeit der Angreifende zur Schlagung feiner Brücke braucht, und wie viel Kräfte ihm während dieser Zeit die Uebergangsmittel herüberzubringen erlauben.

Die Zeit nämlich, welche der Angreifende zur Schlagung seiner Brücke brauchen wird, bestimmt die Entfernung, in welcher

die Korps von einander aufgestellt werden dürfen; mit dieser in die Länge der ganzen Flußvertheidigung dividirt giebt die Anzahl und also die Stärke der Korps, und diese Stärke der Korps, mit der Truppenmasse verglichen, die der Feind während des Brückenbaues durch anderweitige Mittel übergesetzt haben kann, giebt das eigentliche Resultat, welches man von der Flußvertheidigung zu erwarten hat.

Beträgt die Zeit, welche zum Brückenbau erforderlich ist, wenigstens sechsunddreißig Stunden, und es sind wohl wenige große Ströme, bei denen man schneller damit zu Stande käme, so können die Korps, welche den Strom vertheidigen sollen, füglich eine Strecke von sechs bis acht Meilen übernehmen, also auch eben so weit von einander entfernt stehen. Befinden sie sich nämlich in der Mitte dieser Strecke, so haben sie drei bis vier Meilen rechts oder links zu marschiren, die sie in acht bis zehn Stunden zurücklegen; rechnet man sechs bis acht Stunden Zeitverlust, welchen der Einfluß der Nacht verursachen kann, und eben so viel zur Benachrichtigung, so wird man nach vierundzwanzig Stunden, also zwölf Stunden vor der Beendigung der Brücke, mit dem Korps ankommen können. Wäre nun die zu vertheidigende Stromstrecke einige zwanzig Meilen, so brauchte man drei Korps, und wäre die Armee 50,000 Mann, so würde mit Abzug der Beobachtungsdetachements jedes Korps 16,000 Mann stark. Sind aber die Uebergangsmittel an einem Strom vorher zum Theil weggenommen oder zerstört, so wird es gewiß in den wenigsten Fällen möglich sein, eine ähnliche Truppenmasse in vierundzwanzig Stunden überzuschiffen, in keinem Fall aber mit ihrer Artillerie und Kavallerie. Das höchst wahrscheinliche Resultat würde sein, daß der Vertheidiger 10—12,000 Mann feindlicher Infanterie mit sehr weniger Artillerie und Kavallerie und ohne Brücke anträfe.

Wir haben hierbei freilich keine Rücksicht auf die Scheinangriffe genommen; allein erstlich sind sie bei großen Strömen, und wo es schon an Uebergangsmitteln fehlt, an sich sehr

schwierig und wenig wirksam, zweitens ist bei einer solchen Einrichtung ohnehin jedem Korps ein Theil des Flusses angewiesen, und also ein Scheinangriff weniger zu fürchten, denn geht wirklich eins der Korps auf einen solchen los, so wird das benachbarte den wahren aufsuchen.

Wenn aber 50,000 Mann unter ganz gewöhnlichen Bedingungen im Stande sind, einen Strom auf einige zwanzig Meilen zu vertheidigen, so ist dies gewiß kein unbeachtenswerther Erfolg in der Strategie

Wenden wir dies auf General Beaulieu an, so folgt ganz einfach, daß, wenn er von dem Augenblick an, wo die französische Armee anfing, sich rechts zu schieben, mit der einen Hälfte seiner Armee bei Pavia blieb, um den Ticino mit im Auge zu haben, für den doch eigentlich wenig zu besorgen war, und den General Liptay nicht mit einem Detachement, sondern mit der andern Hälfte von 12,000 Mann nach Porto Morone sandte, dieser General den 7. Abends gegen die herübergeschifften Franzosen das Gefecht mit 12,000 Mann hätte annehmen können, Beaulieu selbst aber mit seiner ganzen Macht den 9. Morgens; damals hatten die Franzosen weder eine Brücke, noch hatten sie die Ueberschiffung ganz beendigt. Ein verzweiflungsvoller Anfall konnte hier zu glänzenden Erfolgen führen, die den ganzen Feldzug wieder gut machten.

Wenn dies Resultat besser ist, als wir es oben bei der allgemeinen Betrachtung von Beaulieus Lage haben zugeben wollen, so liegt dies darin, daß Bonaparte wirklich nicht 40-, sondern nur 30,000 Mann stark war. Beaulieus Hauptfehler war die unerhörte Zersplitterung der Kräfte von Buffalora bis Casal Maggiore. Er that hierin, was so häufig geschieht, er nahm die Vertheidigung des Po und Ticino für den Zweck, während sie doch blos die Mittel sein sollten, eine Schlacht oder ein großes Gefecht unter vortheilhaften Umständen zu liefern. Hätten die Franzosen wirklich den Gedanken haben können, sich bis nach einem dieser Flügelpunkte hin auszudehnen, so wäre Beaulieu

ja für jenen Zweck in der Mitte nur um so besser daran gewesen.

Bonaparte will in seinen Memoiren, daß Beaulieu sich bei Stradella, also etwas unterhalb Pavia, à cheval des Flusses setzen, d. h. zwei Brücken mit starken Brückenköpfen erbauen soll. Bonaparte denkt sich in Beaulieus Lage, indem er seine eigene ganze Ueberlegenheit mit hinübernimmt. Er in Beaulieus Lage würde, wenn der Gegner unter solchen Umständen hätte nach Piacenza ziehen wollen, hinter ihm hergegangen sein, wie er das im Thale der Brenta that. Bonaparte sagt, er würde unter diesen Umständen nicht gewagt haben, unterhalb Stradella über den Fluß zu gehen, weil er sich vor einem Rücken-Anfall gefürchtet haben würde. Uns dünkt aber, Bonaparte habe in seinem Leben wohl ganz andere Sachen gewagt. Beaulieu, der seinem Gegner im freien Felde nicht mehr unter die Augen kommen durfte, hätte mit Recht Bedenken tragen müssen, sich in eine solche indirekte, künstliche Povertheidigung einzulassen, wo er von ihm gefaßt und um seinen ganzen Rückzug gebracht werden konnte. Außerdem war ja wenig dadurch gewonnen, wenn Bonaparte vielleicht verhindert wurde, unterhalb Stradella überzugehen, da nun der Uebergang oberhalb Pavia um so leichter wurde, und Beaulieu in dem Augenblick, wo er eine solche Einrichtung treffen wollte, die nicht von einer Stunde zur andern fertig ist, unmöglich wissen konnte, nach welcher Gegend der französische Feldherr sein Augenmerk richtete.

Die sogenannte Schlacht bei Lodi und die Maßregeln Beaulieus jenseits der Adda scheinen uns kein Gegenstand des Vorwurfs für ihn zu sein. Die Schande bei Lodi haben allein die Truppen, vielleicht auch die speciellen Anordnungen des General Sebottendorff verschuldet. Wenn der General Jomini die Aufstellung des Bataillons und der zwei Schwadronen auf dem linken Ufer zu solchen fehlerhaften Anordnungen rechnet, so scheint uns das ein sonderbares Verwechseln zwei ganz verschiedener Fälle zu sein. Wenn ein General zur absoluten Vertheidigung eines Punktes

an einem Fluß die Stellung auf der feindlichen Seite wählt, so ist das allerdings nur unter dem einzigen Gesichtspunkt zu rechtfertigen, daß er seiner Armee einen Brückenkopf bilden will, aus dem sie später vorgehen kann. Aber selbst in diesem Fall ist es eine gefährliche Maßregel, und gewiß besser, wenn die Zeit es irgend erlaubt, ein paar tüchtige Redouten anzulegen, die nur ein paar Bataillone Besatzung kosten und dasselbe leisten. Dagegen ist in jedem andern Fall eine Aufstellung auf der feindlichen Seite eine so unvernünftige Maßregel, daß man glauben sollte, es könnte niemand auf einen solchen Gedanken kommen, wenn man nicht in der Kriegsgeschichte viele Beispiele davon fände. (Montereau 1814.) Mit diesem Fall aber ist die Maßregel bei Lodi gar nicht zu verwechseln. Unbegreiflich ist es, wie jemand, der den Krieg kennt, darüber befremdet sein, oder sie gar wie einen Fehler betrachten kann. Wenn man seine Arrieregarden noch an sich ziehen will, so muß man wohl die Brücke stehen lassen, und wenn man die Brücke doch stehen lassen muß, so hat es gar kein Bedenken, etwas zur Aufnahme dieser Arrieregarde jenseits zu lassen, denn bekanntlich deckt man den Rückzug einer Truppe bei schwierigen Stellen, wie ein Defilee ist, weit besser durch eine andere Truppe, als durch sie selbst, und diese dort aufgestellte Truppe hat ja nicht mehr Schwierigkeit des Ueberganges als die ankommende selbst, und wenn Gefahr vorhanden ist, daß der Feind mit hinüberdringen könnte, so muß dieser auf eine andere Weise begegnet werden. Niemals ist es wohl irgendwo in der Welt anders gemacht worden.

28. Bonaparte.

In Beziehung auf den französischen Feldherrn sind es hauptsächlich drei Zweifel, die uns beschäftigen können.

Der erste ist der Uebergangspunkt. — Wir haben schon bei 24. gesagt, was Bonaparte verhindert haben mochte, den Po weiter unten zu überschreiten, kommen aber hier noch einmal auf

den Gegenstand zurück, weil wir uns dort nicht zu weit von den Begebenheiten entfernen wollten.

Wer immer nur daran denkt, daß ein Uebergang bei Cremona ihn unmittelbar auf die Hauptstraße nach Mantua gebracht hätte, daß die Oestreicher dadurch von dieser Festung ganz abgeschnitten werden konnten, der Platz dann ohne gehörige Vertheidigungsmittel blieb und bald fallen mußte, daß aber in jedem Fall das rasende Unternehmen auf die Brücke von Lodi dadurch unnöthig wurde: der wird sich durch das, was wir bei 24. gesagt haben, wahrscheinlich nicht befriedigt fühlen; wir müssen daher zeigen, daß in diesen Voraussetzungen manche Irrthümer liegen.

Wenn Bonaparte vor den Oestreichern in Cremona erschien, so waren sie freilich auf der geraden Straße von Mantua abgeschnitten; aber um den Gegner von einer Festung von so bedeutendem Umfange, wie Mantua, abzuschneiden, muß man sie förmlich einschließen, also auf beiden Seiten sich gründlich festsetzen können.

Die Oestreicher hatten auf dem weitesten Umwege über Brescia höchstens ein paar Märsche weiter, und ein paar Tage würden für die Franzosen unmöglich hingereicht haben, um den Po, den Oglio und Mincio zu überschreiten und jene Einschließung zu bewirken. Auf das förmliche Abschneiden von Mantua war also eigentlich nicht zu rechnen. Außerdem hat Bonaparte vermuthlich nicht geglaubt, daß er so viel Schwierigkeit finden würde, die untere Adda zu passiren, und also gedacht, bei Piacenza eben so gut auf der Straße nach Mantua zu sein, als bei Cremona.

Daß Piacenza seiner Armee um einen starken Marsch näher lag (vier Meilen), haben wir schon erwähnt. Es liegt aber auch auf dem rechten Ufer, während Cremona auf dem linken liegt, und war also mehr geeignet, dem Uebergange Hülfsmittel darzubieten; ferner liegt es in einem stark einwärts gehenden Bogen des Flusses, der den übergesetzten Divisionen auf diese Weise Schutz

darbot, endlich konnte Cremona besetzt sein, oder das nahe dabei liegende Pizzighettone hinderlich werden.

Alle diese Gründe motiviren, wie es uns scheint, die Wahl des französischen Feldherrn hinreichend; und den Sturm von Lodi würde man sehr mißverstehen, wenn man ihn wie eine Ergänzung des hier Versäumten betrachten wollte.

Der zweite Zweifel ist, ob es nicht möglich gewesen sein sollte, über die untere Adda zu kommen und dadurch die Oestreicher nicht allein von Mantua auf dem geraden Wege abzuschneiden, sondern auch ihren Weg auf Brescia zu bedrohen.

Bonaparte mag sich dies früher selbst nicht als so schwierig gedacht haben. Indessen begreift man diese Schwierigkeit wohl, wenn man bedenkt, daß es bei Piacenza schon so sehr an den Mitteln zum schnellen Uebergang fehlte, daß die einzige Pontonierkompagnie (équipage de ponts), welche Bonaparte bei der Armee hatte, dort höchst nöthig war, daß außer der Brücke von Pizzighettone, über welche der französische Feldherr nicht disponiren konnte, unterhalb Lodi keine vorhanden war, und daß die Adda doch kein Fluß ist, den man auf bloßen Bockbrücken oder dürftig zusammengeschlagenen Flößen passiren kann.

Außerdem aber war die Hauptabsicht Bonaparte's, oder vielmehr sein Hauptwunsch, die Oestreicher zu schlagen. Am 8. rückten sie ihm schon in beträchtlichen Korps über Casal Pusterlengo entgegen, es war also nichts natürlicher, als daß er ihnen auf der Straße nach Lodi entgegenging, und als sie dahin abzogen, folgte.

Wenn er dies nicht schon am 9. that, so muß man sagen, daß seine Truppen noch nicht alle über den Fluß waren, und die Brücke noch nicht beendet; unter diesen Umständen kam es ihm mehr darauf an, Zeit zu gewinnen, als die Entscheidung zu beschleunigen.

Endlich ist der Sturm auf die Brücke von Lodi ein Unternehmen, das auf der einen Seite von allem gewöhnlichen Verfahren so sehr abweicht, von der andern so wenig motivirt erscheint, daß man sich allerdings fragen muß, ob es zu recht-

fertigen sei oder nicht. Wäre er mit blutigem Kopf zurückgewiesen worden, so würden sich unbedenklich alle Stimmen dahin einigen, es als einen baaren Fehler anzurechnen. Aber gerade der Erfolg warnt uns, nicht zu leicht abzusprechen; er deutet darauf hin, daß hier Stoff zum Nachdenken sei. — Wir aber können um so weniger an diesem Punkt vorübergehen, als wir hier ein Element des Krieges und insbesondere der Strategie gewissermaßen isolirt antreffen, auf welches wir unserer ganzen Ansicht nach den größten Werth legen: wir meinen die moralische Kraft des Sieges, wie sie ihre Gewalt nach beiden Seiten hin im entgegengesetzten Sinne zeigt.

Bonaparte ist siegestrunken, d. h. er befindet sich in jenem gesteigerten Zustande der Hoffnung, des Muthes, des Vertrauens, durch welchen die Seele sich über die gewöhnlichen Berechnungen des Verstandes erhebt; — er sieht seinen Gegner in Bestürzung und verworrener Angst vor sich fliehen; — es scheint ihm in diesem Augenblick kaum noch etwas unmöglich! — Dies ist kein tadelnswerther Uebermuth, nicht Unbesonnenheit, nicht Leichtsinn, sondern es ist ein Gefühl, welches aus der Nahrung und Befriedigung des Geistes hervorgegangen ist, die ihm die eigenen Thaten und Werke gewähren. — Wo der Mensch eine treffende Wirkung seiner Mittel, eine überraschende objektive Wahrheit seiner Ideen wahrnimmt, da entsteht in ihm ein natürlicher Enthusiasmus für sein Werk und seine Thätigkeit. So begeistert sich der Dichter und der Künstler an dem Gelingen des eigenen Werkes, und so auch der Feldherr. Und je weniger dieser dabei einem Selbstbetrug ausgesetzt ist, um so stärker und kräftiger wirkt diese Begeisterung auf ihn zurück.

Diese Begeisterung ist eine Steigerung des Muthes und der Gefühle überhaupt über die Berechnung. Man führt aber den Krieg nicht mit dem Verstande allein, und Handeln im Kriege ist kein bloßes Rechnen. Der ganze Mensch führt den Krieg, und er gehört also auch als solcher in die Theorie und ihre Kritik.

Denken wir uns Bonaparte so an der Brücke von Lodi an-

kommen, so wird es uns nicht mehr in Erstaunen setzen, wenn er, dem so vieles gegen diese Oestreicher gelungen ist, einen Versuch macht, mit ein paar tausend braver, durch Wein und Reden stark angeregter Franzosen über die Brücke vorzudringen, durch eine beispiellose Kühnheit zu erschrecken und unter der Aegide dieses Schreckens hier einen Lorbeer zu pflücken, wie ihn noch kein Feldherr und kein Heer aufzuweisen hat. Und was wird diese unerhörte Waffenthat, wenn sie gelingt, dem erstaunten Europa für einen Maßstab geben für den siegreichen Feldherrn und sein Heer, und wieder für den an Muth und Geist verarmten, zu Grunde gerichteten Gegner! Und was ist die Strafe, wenn es mißlingt? Der Verlust von 3—400 Menschen, die halblaute Kritik einiger Unterfeldherren und eine in wenig Tagen überwundene Beschämung.

Es ist dem kühnen Bonaparte das Unternehmen vollkommen gelungen, und die Folgen sind ganz die gewesen, welche wir eben daran geknüpft haben. Ohne Widerrede hat keine Waffenthat ein solches Erstaunen in Europa erregt, wie dieser Uebergang über die Adda. Ein ungeheurer Enthusiasmus aller Freunde der Franzosen und ihres Feldherrn entzündete sich daran. Wir müssen aber ihr moralisches Gewicht nicht beurtheilen nach der Stelle, die sie in der späteren Kritik einnimmt, sondern nach den Wirkungen des Augenblicks.

Wenn man nun sagt: Der Sturm von Lodi ist strategisch nicht motivirt gewesen, Bonaparte konnte am andern Morgen diese Brücke umsonst haben, — so hat man dabei nur die räumlichen Verhältnisse der Strategie im Sinn. Aber ist denn jenes moralische Gewicht kein Gegenstand der Strategie? Wer das bezweifeln kann, dem ist es noch nicht gelungen, den Krieg in seiner Gesammtheit, in seinem lebendigen Dasein aufzufassen.

Bonaparte nennt dieses Gefecht um eine einzelne Brücke, diesen Stoß mit einer einzigen Kolonne, in seinem Bericht absichtlich die S c h l a c h t v o n L o d i, geschmückt durch die Trophäen von zwanzig Kanonen und mehreren tausend Gefangenen. In

dieser Gestalt hat es ganz Europa durchzogen, hier Glück und Freude, dort Scham und Furcht, an einem dritten Ort Besorgniß und Behutsamkeit hervorgerufen.

Daß Bonaparte den Sturm auf die Brücke von Lodi so angesehen, beweist er dadurch, daß er nach Eroberung dieses Punktes den Oestreichern nicht weiter nachdrang, sondern vier Tage in der Nähe von Lodi stehen blieb, weil er glaubte, gegen Beaulieu vor der Hand nichts mehr erringen zu können, und seine Blicke anderswohin wandte.

29. Bonaparte versichert sich der Provinz Mailand.

Von den französischen Divisionen folgte Augereau den Oestreichern über Crema, Massena marschirte auf dem linken Addaufer nach Pizzighettone, Serrurier mußte seine Richtung auf Pavia aufgeben, um Pizzighettone auf dem rechten Ufer einzuschließen. Was aus der ehemaligen Division La Harpe wird, erfährt man nicht; wahrscheinlich wurden die Truppen derselben unter die drei andern Divisionen, nämlich Serrurier, Massena und Augereau vertheilt, denn fortan sind es diese drei Divisionen, welche die italiänische Armee ausmachen.

Beaulieu hat seinen Rückzug über Pizzighettone und Cremona nach dem Oglio fortgesetzt, den er den 14. Mai passirt und mit einer Arrieregarde besetzt läßt, während er selbst durch Mantua hinter den Mincio geht.

Pizzighettone, nur mit ein paar hundert Mann besetzt, ergiebt sich, sobald Beaulieu durch ist (vermuthlich den 11. Mai), und von den französischen Divisionen nimmt nun Massena den geraden Weg auf Mailand, Augereau den Umweg über Pavia, und Serrurier bleibt in Cremona zur Beobachtung der Oestreicher zurück. Bonaparte hielt es für unnütz, den Oestreichern unmittelbar bis an den Mincio zu folgen, weil er es für zu gefährlich hielt, ihn gleich zu überschreiten. Er wollte erst der Provinz Mailand sich besser versichern und hielt es für rathsam,

den Städten Pavia und Mailand seine Macht zu zeigen, der ersten, weil sie der Sitz einer berühmten Universität und von großem Einfluß auf die Meinung des Volkes war, der letztern als Hauptstadt. Die Richtigkeit dieser von Bonaparte selbst gegebenen Ansicht darf man wohl bezweifeln. Ein unausgesetztes Verfolgen der Oestreicher an und über den Mincio würde sie gar nicht haben zum Stehen kommen lassen, und das würde nothwendig auch auf den Zustand von Mantua Einfluß gehabt haben. Wenn sie auch nicht verhindert werden konnten, die Garnison zu verstärken, so wäre doch alles in Uebereilung geschehen, und die vierzehn Tage Zeit, welche dieser Festung gegönnt worden sind, haben wahrscheinlich einen sehr wichtigen Einfluß auf ihre Versorgung mit Lebensmitteln und andere Einrichtungen gehabt.

Dagegen war die Rückkehr ins Mailändische offenbar von keiner großen Nothwendigkeit, und die entstandenen Unruhen wären vielleicht weniger eingetreten, wenn man den Divisionen nicht Zeit gelassen hätte, die Einwohner auszuplündern, besonders aber wenn man nicht durch diesen Halt und diese rückgängige Bewegung den Gerüchten von anrückenden Verstärkungen der Oestreicher selbst Vorschub geleistet hätte.

Aber freilich muß man sagen, daß unsere Kritik hier auf den Schultern Bonapartes steht. Die Rapidität des Verfolgens, welche wir hier fordern, haben wir nur durch ihn kennen gelernt, und sie war ihm in seinem ersten Feldzuge vielleicht selbst noch etwas Neues.

Augereau mußte seinen Weg über Pavia nehmen, wo er eine Besatzung von 300 Mann im Schlosse zurückließ. Am 14. vereinigte er sich mit Massena zu Mailand, wo Bonaparte am 15. seinen feierlichen Einzug hielt.

General Colli hatte 1800 Mann in die Citadelle geworfen; Bonaparte trug dem General Despinois die Belagerung derselben auf.

Während Bonaparte sich mit den wichtigsten Gegenständen der Civil- und Militäradministration beschäftigte und einen Traktat

mit dem Herzog von Modena abschloß, kantonirten die Truppen im Mailändischen etwa acht Tage lang und genossen die erste Erholung, welche ihnen seit Eröffnung des Feldzuges zu Theil wurde.

Den 23. Mai waren sie schon wieder an der Adda versammelt, und den 24. traf Bonaparte eben selbst zu Lodi ein, als er die Nachricht von den im Mailändischen ausbrechenden Unruhen erhielt.

Die Räubereien, Mißhandlungen, Plünderungen und Grausamkeiten, welche damals bei der französischen Armee einheimisch waren*), die gewaltigen Kontributionen und Lieferungen, welche ausgeschrieben wurden, und die alle bestehenden Verhältnisse bedrohende revolutionäre Tendenz hatte unter Vornehmen und Geringen einen ziemlich allgemeinen Haß gegen sie entzündet, ihre Partei theils sehr geschwächt, theils eingeschüchtert. Die Geistlichkeit mochte in einem hohen Grade bemüht sein, jenen Haß zu Thätlichkeiten zu entflammen; falsche Nachrichten, welche sich von dem Einrücken Condé's durch die Schweiz, von 60,000 Mann Verstärkung, die Beaulieu erhalten hätte, von einer Landung der Engländer zu Nizza verbreiteten, thaten das Uebrige, so daß an vielen Orten die Sturmglocke gezogen, und der Rücken der französischen Armee mit einem allgemeinen Aufstande bedroht wurde.

*) Der General Dallemagne, zur Division La Harpe gehörig, welcher vor Pizzighettone stand, schreibt unter dem 9. Mai an Bonaparte: — „J'ai fait, Général, de vains efforts jusqu'à ce jour pour arrêter le pillage. Les gardes que j'ai établies ne remédient à rien, le désordre est à son comble."

„Il faudrait des exemples terribles, mais ces exemples, j'ignore si j'ai le pouvoir de les donner."

„L'homme honnête et sensible souffre et se déshonore en marchant à la tête d'un corps, où les mauvais sujets sont si nombreux. Si je n'étois pas au poste le plus avancé, je vous préviendrais de me faire remplacer par un homme dont la santé et les talents puissent obtenir de plus grand succès; mais je dois m'oublier dès qu'il s'agit de travailler pour la gloire de mon pays."

Auch in Mailand selbst zeigten sich einige Unruhen, vorzüglich aber hatte sich die Stadt Pavia in förmlichen Insurrektionszustand versetzt, mehrere tausend bewaffnete Bauern in ihren Mauern aufgenommen, die französische Besatzung zur Uebergabe des Schlosses gezwungen und dann entwaffnet.

Bonaparte kehrte auf der Stelle mit einem Bataillon Infanterie, 300 Mann Kavallerie und sechs Geschützen reitender Artillerie nach Mailand zurück, wo er den 24. Abends eintraf. Hier war die Ruhe bald wieder hergestellt und durch die gewöhnlichen Mittel von Füsiliren, Geißeln und Verantwortlichkeit der Korporationen befestigt.

Hierauf wandte er sich mit 1800 Mann nach Pavia, zerstreute bei Binasco 7—800 bewaffnete Bauern und rückte den 26. vor die Thore der Stadt. Eine Aufforderung wurde zurückgewiesen, man versuchte nun die Thore einzuschießen. Dies wollte nicht gelingen. Dagegen gelang es, die auf den Wällen neben dem Thore aufgestellten Bauern durch Kartätschenschüsse zu vertreiben, worauf eine Kolonne sich dem Thore näherte und dasselbe durch Aexte einschlagen ließ. Nun drang die Kolonne ein und bemächtigte sich der nächsten Häuser. Unter dem Schutz derselben drang die Kavallerie gleichfalls ein, jagte durch die Straßen und zerstreute die Bewaffneten. Es dauerte nun nicht lange, so erschienen der Magistrat, die Geistlichkeit u. s. w. und boten die Unterwerfung der Stadt an.

Von der Garnison ließ Bonaparte den zehnten Mann erschießen, den Kommandanten vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihm gleichfalls den Tod gab, die Stadt aber an einigen Stellen anzünden und einige Stunden plündern. (Mém. pour servir etc. Th. 3., S. 195.)

Nach diesem Akt großer Entschlossenheit und Strenge kehrte Bonaparte nach Lodi zurück und holte seine auf Brescia im Marsch begriffene Armee ein, mit der er am 28. Mai in dieser Stadt seinen Einzug hielt.

Beaulieu hatte seinen Rückzug ohne weiteren Aufenthalt über Rivalta nach Roverbella hinter den Mincio fortgesetzt. Er warf zur Verstärkung von Mantua zwanzig seiner besten Bataillone hinein, wodurch die Garnison auf 13,000 Mann stieg. Er beschloß die Vertheidigung des Mincio zu versuchen.

Seine Armee hatte einige Verstärkungen an sich gezogen und war dadurch mit Einschluß der Besatzung von Mantua auf zweiundvierzig Bataillone und einundvierzig Schwadronen gestiegen, die 31,000 Mann stark waren.

Einige tausend Mann davon befanden sich am nördlichen Ende des Gardasees bei Riva und selbst an den Quellen der Etsch im Münsterthal bei Taufers, wo der General Laudon gegen Graubündten unnöthig Wache hielt.

Die Aufstellung hinter dem Mincio war Ende Mai im Großen betrachtet folgende:

General Liptay mit . . . . 4500 Mann
machte den rechten Flügel, hielt Peschiera besetzt, dessen er sich durch Ueberrumpelung der venetianischen Besatzung bemächtigt hatte und hatte Vorposten an der Chiese.

Melas bei Olioſi mit . . . . 4500 „
wurde als die eigentliche Reserve betrachtet.

Sebottendorff bei Valeggio mit . . . . . . 6000 „
war das eigentliche Centrum.

Colli mit 4500 Mann der Besatzung von Mantua und etwas Kavallerie von der Armee macht den linken Flügel bei Goito mit . . . . 5000 „

20,000 Mann.

Nun blieben in Mantua noch 8—9000 Mann, wovon 4—5000 gegen die untere Chiese und den Po detachirt waren. Auch Sebottendorff und Colli hatten ihre Vorposten noch auf dem rechten Ufer des Mincio. Das Hauptquartier Beaulieus war zu St. Giorgio, nahe unterhalb Borghetto am Mincio.

Der Mincio hatte vier Brücken, nämlich bei Peschiera, Borghetto, Goito und Rivalta, von denen keine zerstört war. Die von Peschiera wurde durch diesen Platz geschlossen, die von Rivalta war zu nahe an Mantua, um von den Franzosen benutzt zu werden. Fuhrten giebt es im Mincio nicht, aber freilich viele Inseln, die das Brückenschlagen erleichtern, auch hatte er in der damaligen trockenen Jahreszeit wenig Wasser, und es gab daher gleich unterhalb Borghetto eine Stelle, wo er allenfalls durchwatet werden konnte, welche auch die Oestreicher von Borghetto aus durch zwei Kompagnieen besetzten.

Da die Strecke des Mincio von Rivalta bis Peschiera, welche allein bedroht ist, nicht über vier Meilen beträgt, wenn man die Krümmungen des Flusses nicht rechnet, auf die es nur bei einer Uferverthеidigung ankommen würde; da man Ende des Monats Mai war, also sehr kurze Nächte hatte, und da die Franzosen keine Pontons hatten, so hätte sich allerdings bei zweckmäßigen Anstalten für die Vertheidigung des Mincio noch ein leidliches Resultat ergeben können; denn wenn man auch die 8—9000 Mann für Mantua nöthig erachtete, um anfangs die untere Chiese und den Po zu beobachten und später, im Fall der Feind in diese Gegend vordränge, den Mincio unterhalb Mantua zu vertheidigen, so waren doch 20,000 Mann für die kurze Strecke von vier Meilen eine ganz beträchtliche Streitkraft. Wenn nämlich davon ein paar tausend Mann für Peschiera und ein paar tausend für die Flußbeobachtung abgezogen wurden, so blieben 16,000 Mann übrig, mit welchen, wenn sie zusammengehalten wurden, Beaulieu jeden Punkt, wo die Franzosen übergingen, in fünf bis sechs Stunden erreichen konnte.

Allein es gab einen Umstand, welcher dies Resultat sehr

veränderte und die Minciovertheidigung so schwächte, daß ein absolut guter Erfolg von ihr nicht zu erwarten, sie vielmehr nur wie ein anständiges Arrieregardengefecht zu betrachten war. Dieser Umstand war die schiefe Lage der Rückzugslinie. Beaulieu sollte im Fall eines weitern Rückzuges nicht nach Friaul, sondern nach Tirol gehen, also ins Thal der Etsch, welches der kürzeste Weg dahin ist; ins Thal der Etsch aber ist vom Mincio aus der Weg über Castelnuovo wieder der kürzeste; es kam also dem General Beaulieu immer darauf an, sich von diesem nicht abdrängen zu lassen; dieser liegt aber nicht gerade hinter der Stellung, führt nicht senkrecht auf ihre Fronte, sondern er liegt auf dem äußersten rechten Flügel und fast in ihrer Verlängerung. Dies zwang den General Beaulieu, sich mit seiner Hauptkraft, wie er auch that, zwischen Valeggio und Peschiera aufzustellen. Hätte er nun auch wirklich den Mincio unterhalb Valeggio nur als etwas Untergeordnetes betrachten und seinen Vortheil, wenn die französische Armee dort überging, darin suchen wollen, daß er ihr entgegengehen und sie zwingen konnte, in einer Stellung zu schlagen, wo sie den Rücken gegen Mantua hatte, so folgte doch aus einem solchen Verfahren, daß er das bei Goito stehende, nach Mantua gehörende Korps von 4—5000 Mann entbehrte, oder vielmehr, daß er mit demselben in ganz getrennter Wirksamkeit handeln mußte, wovon niemals die volle Wirkung zu erwarten ist. Wie also auch Beaulieu seine Kräfte gesammelt gehalten hätte, er würde nicht im Stande gewesen sein, den Franzosen bei ihrem Uebergang mit mehr als 10—12,000 Mann entgegenzugehen, und durfte schwerlich erwarten, wenn der Feind bei Valeggio oder oberhalb dieses Ortes überging, daß die bei Goito aufgestellten Truppen an dem entscheidenden Gefecht einen Antheil nehmen konnten.

Nichts desto weniger war es wohl in der Ordnung, daß Beaulieu einen Versuch mit der Minciovertheidigung machte, theils weil es doch sehr leicht geschehen konnte, daß sich ein erfolgreiches Gefecht dabei ergab, theils weil man nie wissen kann, mit welcher

Rücksicht der Feind eine angeordnete Flußvertheidigung behandelt, ob er nicht mehr Schwierigkeiten darin zu finden glaubt, als wirklich vorhanden sind. Nur eine Bedingung war dabei zu machen, daß er seine Einrichtungen so traf, um, wenn die Vertheidigung mißlang, nicht in große Verluste zu gerathen, und diese Bedingung fiel mit der einer guten Vertheidigung zusammen, nämlich seine Kräfte gesammelt zu halten.

Defence of a small river

Kann man bei großen Strömen hoffen, den Gegner anzugreifen, ehe er seine Brücke vollendet oder angemessene Kräfte herübergeschafft hat, kann man sich, ihrer großen Wassermasse vertrauend, nahe an ihrem Ufer aufstellen: so ist dies bei einem Fluß, wie der Mincio ist, schon nicht mehr der Fall. Die Vertheidigungsarmee mußte in der Entfernung von einer oder mehreren Stunden ihre Aufstellung auf den rückwärtsliegenden Höhen wählen und sie durfte erwarten, die Brücke schon beendigt zu finden, wenn sie an dem Uebergangspunkte anlangte; es blieb ihr dann kein anderer Vortheil, als den Feind nahe am Fluß und ehe er sich gehörig hat einrichten können, mit einem einzigen Rückzugspunkt im Rücken anzugreifen. Dies ist überhaupt das Resultat, das die Vertheidigung kleiner Flüsse giebt. Es kommt dabei nicht sowohl darauf an, dem feindlichen Ganzen den Uebergang selbst zu verwehren, als seine beengten Verhältnisse gleich nach dem Uebergang zu benutzen. Eine wesentliche Ueberlegenheit des Vertheidigers besteht in der Menge seiner Rückzugswege, während der Angreifende wieder in das Ei zurück muß, aus dem er hervorgekrochen ist. Aber gerade in diesem Punkt war Beaulieu, wie wir gesehen haben, nicht im Besitz seiner natürlichen Vortheile.

Ist also bei der Vertheidigung mäßiger Flüsse, wie der Mincio, die Theilung und Zerstreuung der Kräfte noch weniger motivirt, als bei großen Strömen, so kann man wohl sagen, daß sie hier, wo die Vertheidigungslinie so kurz war, ganz wegfallen, und die Armee mit Ausschluß der Besatzung von Peschiera und einer Vorpostenlinie auf einem Punkt aufgestellt werden mußte, und dieser Punkt würde am zweckmäßigsten der von Oliosi gewesen

sein, wo Melas mit der Reserve stand. Wir würden also die zur Vertheidigung des Mincio ergriffenen Maßregeln zweckmäßig nennen, wenn

1. alle Vorposten vom rechten Ufer eingezogen wurden,
2. alle Brücken zerstört,
3. Peschiera mit einer Besatzung von ein paar tausend Mann versehen,
4. der Mincio mit einer Vorpostenlinie von ein paar tausend Mann,
5. die Gegend von Goito mit 4—5000 Mann von der Besatzung von Mantua besetzt,
6. und für das 10—12,000 Mann starke Hauptkorps die Stellung bei Oliosi gewählt wurde.

Wir werden nun sehen, welche ganz anderen Maßregeln Beaulieu nahm, was der Erfolg war, und was der Erfolg gewesen sein würde, wenn die hier angegebenen gewählt worden wären.

Bonaparte war, wie wir erzählt haben, Ende Mai mit seinen drei Divisionen Massena, Augereau und Serrurier und mit der Reserve unter Kilmaine über Brescia gegen den Mincio vorgerückt. Den 29. Mai war Kilmaine zu Castiglione, Augereau zu Desenzano, Massena zu Montechiaro, Serrurier zu Monza.

Nachdem Bonaparte durch ein kleines Detachement nach Salo gedroht hatte, als würde er über Riva nach Tirol detachiren, um die östreichischen Kräfte dahin abzuziehen, was doch keinen großen Erfolg hatte, setzten sich seine Truppen den 30. Mai um zwei Uhr Morgens gegen den Mincio in Marsch. Kilmaine, Serrurier und Massena auf Borghetto, Augereau gegen Monzambano und Peschiera. Die ersteren sollten den Uebergang von Borghetto erzwingen, und Augereau suchen weiter oberhalb hinüberzukommen, um den Rückzug nach Castelnuovo entweder wirklich abzuschneiden oder damit zu drohen.

Der östreichische Feldherr Beaulieu befand sich um diese Zeit in seinem Hauptquartier St. Giorgio gerade unwohl, und es

scheint dabei ein großer Mangel an Einheit, ja eine Art von Verwirrung in der östreichischen Armeeführung geherrscht zu haben. Von dieser soll es denn nach der östreichischen Erzählung hergerührt haben, daß man auf die Nachricht von dem Anrücken der Franzosen von der schon zu sehr getheilten Aufstellung der Streitkräfte, wie wir sie eben angegeben haben, zu einer förmlichen Uferverteidigung überging, zu deren Behuf sowohl die Reserve von Melas, als das Centrum von Sebottendorff am 29. des Abends folgendergestalt vertheilt waren:

1. Bei Salione	2⅔ Bat.		
2. Monzambano gegenüber	3 „		
3. Oliosi	1 „		
4. Casa Borosina	1 „		
5. Valeggio wovon die Vorposten besetzt wurden.	1 „	10 Schwadr.	
6. Borghetto	1 „		
7. Campagnola unterhalb Borghetto	2 „	7 „	
8. Pozzolo	1 „		
Summa	13 Bat.	17 Schwadr.	

Diese Truppen scheinen nun in sich auch noch sehr zerstreut gewesen zu sein und den Fluß mit Detachements von Kompagnien und einzelnen Piquets besetzt zu haben, so wie denn die Artillerie zu einzelnen Geschützen längs desselben vertheilt war. Dabei waren die Brücken von Borghetto und Goito zwar zum Abbrechen eingerichtet, aber doch nicht zerstört, weil man die ganze Vorpostenlinie jenseits gelassen hatte.

Es ist kein Wunder, wenn unter diesen Umständen der Hauptpunkt, nämlich die Brücke von Borghetto, wo die Franzosen auch wirklich durchdrangen, nur mit einem Bataillon und einem Geschütz besetzt war. Von diesem Bataillon war noch ein Detachement in dem jenseits des Mincio liegenden Theil des Dorfes zur Aufnahme der Vorposten aufgestellt, und zuerst eine, dann

zwei Kompagnien an die Stelle geschickt, wo der Mincio zu durchwaten war.

Den 30. Morgens um sieben Uhr warf General Kilmaine die drei Schwadronen Oestreicher, welche vor Borghetto zum Vorpostendienst standen, und denen in diesem Augenblick noch einige Züge Kavallerie vom linken Ufer zur Hülfe geschickt wurden, mit Ungestüm gegen Borghetto zurück und nahm ihnen eine Kanone ab. Die Oestreicher hatten noch eben Zeit, die Bohlen von der Brücke abzuwerfen und den Franzosen so das Nachdringen zu verwehren. Indessen scheint es dabei nicht ohne Verwirrung abgegangen zu sein, denn ein Theil der Kavallerie mußte sich den Weg durch den Fluß an der flachen Stelle suchen, zu deren Vertheidigung die eine Kompagnie aufgestellt war. Natürlich zog dies die Franzosen nach, und da sie über die Brücke nicht konnten, so warf der Oberst Gardanne an der Spitze eines Theils der Grenadiere sich hier in den Fluß und durchschritt ihn mit hoch über den Kopf gehaltenen Gewehren, indem das Wasser den Leuten bis unter die Arme reichte. Die Oestreicher hatten sogleich noch eine zweite Kompagnie hingesandt, aber beide scheinen nicht den stärksten Widerstand geleistet zu haben. An der Brücke selbst wurde die eine Kanone natürlich bald zum Schweigen gebracht, und so ist es denn kein Wunder, wenn auch der Punkt von Borghetto bald geräumt, und die Franzosen an der Herstellung der Brücke nicht mehr gehindert wurden. Diese Truppen zogen sich auf den Monte Bianco und von da nach Valeggio zurück, wo es zwischen der französischen Spitze und den abziehenden Oestreichern im Orte selbst zum starken Handgemenge kam. Die östreichische Kavallerie schaffte aber durch einige gute Anfälle etwas Luft.

Bonaparte drängte im ersten Augenblick nicht scharf. Theils hatte er noch wenig Truppen herüber und war mit der Herstellung der Brücke beschäftigt, theils war es ihm nicht unlieb, wenn das östreichische Centrum sich in dieser Gegend verweilte, weil Augereau

vielleicht unterdessen Zeit gewann, weiter oberhalb durchzudringen und die Straße von Castelnuovo früher zu erreichen.

Während die östreichischen Posten von Borghetto, Valeggio und Oliosi sich sammelten und unter dem Befehl des General Grafen Hohenzollern den Franzosen als Arrieregarde die Spitze boten, hatte Melas auf Beaulieus Befehl die Posten von Salione und gegenüber von Monzambano eingezogen und damit seinen Rückzug nach Castelnuovo angetreten, dem Grafen Hohenzollern den Befehl sendend, ihm dahin zu folgen.

Liptay hatte schon am Morgen von Beaulieu den Befehl zum Rückzug erhalten und machte sich dazu fertig, als Nachmittags Augereau gegen ihn anrückte. General Liptay warf sich mit etwas Kavallerie auf die Spitze desselben, drückte diese zurück, brachte Augereau dadurch zum Stehen und gewann so die nöthige Zeit, um nach Castelnuovo abzuziehen, wo er mit Einbruch der Nacht mit Graf Hohenzollern zugleich eintraf. Beide setzten noch in der Nacht ihren Rückzug fort, folgten dem General Melas und gingen bei Bussolengo auf einer Schiffbrücke über die Etsch nach Dolce.

Merkwürdig ist, daß bei dem Angriff auf Borghetto der General Beaulieu in demselben St. Giorgio von den Franzosen fast gefangen wurde, wo einige Stunden später der französische Feldherr, gleichfalls unwohl, in dieselbe Gefahr kam.

Bonaparte war mit der Division Serrurier seiner Avantgarde unter Kilmaine auf der Straße nach Castelnuovo gefolgt. Als er bemerkte, daß die Oestreicher nirgends mehr Stand hielten, kehrte er zur Division Massena nach St. Giorgio bei Borghetto zurück, um sich ein sehr heftiges Kopfweh durch ein Fußbad zu vertreiben.

Der östreichische linke Flügel unter Sebottendorff und Colli hatte im ganzen Verlauf des Vormittags keine Benachrichtigung bekommen. Als Sebottendorff das Feuer bei Borghetto nachlassen sah, ging er mit einer Schwadron Mittags zum Recognosciren gegen St. Giorgio vor, wo er Bonaparte so überraschte, daß die

Wache nur eben Zeit hatte, den Thorweg zuzumachen, und Bonaparte mit einem Stiefel und einem bloßen Fuß durch die Hinterthür zu entkommen *).

Sebottendorff versammelte eiligst seine drei Bataillone und sieben Schwadronen und glaubte anfangs noch einen Versuch zum Angriff auf Valeggio machen zu müssen, in der Absicht Beaulieu zu Hülfe zu kommen, er überzeugte sich aber bald, daß davon nicht mehr die Rede sein konnte, und trat Abends seinen Rückzug auf Villa Franca an, den er in der Nacht über Somma nach Bussolengo fortsetzt, wo er mit der Infanterie in Schiffen über die Etsch geht, nachdem er die Kavallerie auf Castelnuovo geschickt hatte.

Colli kam natürlich noch später zur Kenntniß der Umstände, als Sebottendorff. Er versuchte es anfangs gleichfalls, mit seinem Ganzen auf Valeggio zu marschiren; sobald er aber den Rückzug Beaulieus einsah, sandte er seine Infanterie nach Mantua zurück und ging mit der Kavallerie gleichfalls über Villa Franca nach Castelnuovo, wo er in der Nacht eintraf und sich mit dem Grafen Hohenzollern und Liptay vereinigte.

Der Verlust der Oestreicher wird in ihrer Erzählung zu vier Geschützen und 600 Mann angegeben.

Die Ursachen dieses schlechten Erfolgs liegen zu klar am Tage, um noch auseinandergesetzt zu werden. Die Ufer eines Flusses zu vertheidigen ist überhaupt nur unter besonders günstigen Bedingungen und an einzelnen Stellen thunlich, niemals in der ganzen Ausdehnung einer Vertheidigungslinie, und dies bei dem Mincio zu thun, der in Rücksicht auf seine Breite höchstens als ein Fluß der dritten Ordnung betrachtet werden kann, ist gar nicht zu entschuldigen; wenn es aber dahin führt, daß einer der Hauptpunkte, wie hier Borghetto war, mit einem Bataillon und einer Kanone vertheidigt wurde, so kann man wohl im eigentlich-

---

*) Von der Zeit an errichtete Bonaparte die Compagnie des guides, zu seinem persönlichen Schutz bestimmt und unter Bessieres gestellt.

sten Verstande sagen, daß man das ABC der Kriegführung dabei vergessen hat, denn zu diesem gehört doch die Erfahrung, daß ein einzelnes Geschütz, wenn es gegen eine feindliche Hauptkolonne gebraucht wird, durch die bloße Gewalt des überlegenen Feuers überwältigt wird und für nichts zu achten ist. Daß Beaulieus Unwohlsein einen bedeutenden Einfluß auf die Anordnungen gehabt haben sollte, ist zu bezweifeln, denn sie waren ganz im Geiste des bisherigen Verfahrens.

Dagegen könnte man sich geneigt fühlen, es dem Unwohlsein des französischen Feldherrn zuzuschreiben, wenn er von dieser Durchbrechung der österreichischen Vertheidigungslinie nicht mehr Vortheil zur Abschneidung des linken Flügels zog; nur hätte man freilich erwarten können, daß er dann in seinen Memoiren selbst etwas davon gesagt hätte. Sei dem, wie ihm wolle, so ist nicht zu läugnen, daß wir an diesem Tage bei Bonaparte die Thätigkeit in Benutzung errungener Vortheile vermissen, von welcher er in einem gewissen Sinne als der eigentliche Erfinder zu betrachten ist.

Bonaparte ließ die Division Massena den 3. Juni nach Verona rücken, mit den Divisionen Serrurier und Augereau rückte er vor Mantua, bemächtigte sich am 4. des Forts St. Giorgio und schloß den Platz an allen seinen fünf Zugängen ein.

Massena rückte dem General Beaulieu ins Thal der Etsch bis [illegible] nach, worauf der österreichische Feldherr bis Caliano zwischen Roveredo und Trient zurückging.

Auch [illegible] unterließen die Österreicher nicht, sich in eine Unzahl von Posten [illegible], die rechts bei Graubündten, links bis ins [illegible] reichten.

32. [illegible]

Das [illegible] von [illegible] war vor der Hand militärisch [illegible], es kam [illegible] darauf an, welche [illegible] genommen werden mußten. Mit [illegible] man es vollkommen zu Frieden, denn der Groß-

herzog hatte die Republik anerkannt. Indessen fanden die Franzosen es unbequem und bedenklich, daß die Engländer im Hafen von Livorno zugelassen wurden.

Mit Rom war die Republik, wenn nicht im eigentlichen Kriegs-, doch im feindseligen Zustand. Denn im Januar 1793 war dort der französische Gesandte Basseville ermordet worden, und die Franzosen hatten bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sich die gehörige Genugthuung zu verschaffen, vielmehr hatte der Papst durch wiederholte Protestationen gegen alles, was in Frankreich in Beziehung auf kirchliche Verhältnisse geschehen war, seiner Stellung einen wahrhaft feindseligen Charakter gegeben.

Mit Neapel befand sich die Republik im offenen Kriege, weil ein Korps neapolitanischer Kavallerie sich bei der Armee von Beaulieu befand.

Unter diesen Umständen war allerdings der Gedanke sehr natürlich, in einem Augenblick, wo man in der Lombardei nichts zu thun fand, was die ganzen Streitkräfte in Anspruch nahm, einen Theil derselben zu verwenden, um sich mit den unteritaliänischen Staaten bessere Verhältnisse zu verschaffen, sei es, indem man ihre Regierungen zum Frieden zwang, oder indem man sie ganz vertrieb und das Land republikanisirte. Wir sagen: Es war wünschenswerth, denn daß es absolut nothwendig gewesen sei, ist offenbar zu viel behauptet, weil die französische Armee den Krieg in Oberitalien auch bei den zweifelhaften Verhältnissen Unteritaliens fortführen konnte und auch fortgeführt haben würde, wenn die Oestreicher z. B. auf der Stelle mit einer neuen Armee an der Etsch erschienen wären. Die Maßregeln der Regierungen von Rom und Neapel waren zu schwach, um der französischen Armee in Oberitalien sehr gefährlich zu werden, und wenn diese Armee ferner siegreich blieb, so würden sich jene beiden Regierungen nicht gerührt haben.

Das Direktorium hatte sich schon früher mit der Frage wegen Unteritalien beschäftigt, und schon am 14. Mai in Lodi erhielt Bonaparte ein Schreiben desselben, worin ein Plan für die weitere

Führung des Krieges in Italien enthalten, aber freilich mehr angedeutet, als bestimmt ausgesprochen oder gar vorgeschrieben war. Dieser Plan bestand in einer Trennung der französisch-italiänischen Streitkräfte, die auf einige 40,000 Mann zu schätzen waren. Die eine Hälfte sollte unter dem Befehl Bonapartes gegen Unteritalien marschiren, und es schien (wenigstens nach dem, was Bonaparte in seinen Memoiren darüber sagt) die Absicht zu sein, diese Gegenden zu revolutioniren. Die andere Hälfte der Armee, unter Kellermanns Befehl gestellt, sollte unterdessen Mantua einschließen und die Linie der Etsch halten.

Um die auf diese Weise ganz aufgehobene Einheit des Befehls einigermaßen zu ersetzen, wurde einer bei den Armeen der Republik bestehenden Einrichtung ausdrücklich neue Kraft gegeben, wonach den den kommandirenden Generalen beigeordneten Gouvernementskommissären, welche eine Art politischer Aufsicht über sie führten und in Sachen augenblicklicher Entscheidung als Stellvertreter der Regierung betrachtet werden sollten, die Vollmacht gegeben war, von der nächsten Armee eine Unterstützung an Truppen zu requiriren. Auf diese Weise würde der Regierungskommissär der Armee von Unteritalien im Stande gewesen sein, Truppen zur oberitaliänischen Armee stoßen zu lassen, im Fall er dazu von seinem dortigen Kollegen aufgefordert worden wäre.

Merkwürdig ist die höchst furchtsame und unsichere Art, mit welcher das Schreiben des Direktoriums vom 7. Mai dem siegreichen Feldherrn diese Absichten und Bestimmungen mittheilt, man erkennt darin die Besorgniß, daß sie diesen aufs Aeußerste verletzen, ihm mißfallen und ihn entweder veranlassen möchten, sich seines Amtes auf der Stelle zu begeben oder offenbaren Widerstand zu leisten, welches beides für eine schwache Regierung gleich gefährlich war.

Man hat diesen Plan der französischen Regierung ganz unbegreiflich gefunden und geglaubt, es läge darin im Grunde nur die Absicht, die Macht eines Feldherrn zu brechen, der anfinge

der Regierung gefährlich zu werden. Wir glauben, daß dies eine theils unwahrscheinliche, theils unnütze Voraussetzung ist.

Als das Direktorium diesen Plan entwarf, hatte es nur die Nachricht von den in den Apenninen erfochtenen Erfolgen und von dem Waffenstillstande Sardiniens erhalten; warum sollte es so schnell eifersüchtig auf einen Feldherrn gewesen sein, der sich gegen dasselbe stets mit Mäßigung und Ehrerbietung betragen hatte? Im Grunde will das Direktorium nichts, als was Bonaparte einige Wochen später auszuführen selbst für nothwendig hielt: nämlich sobald man die Oestreicher aus den Ebenen der Lombardei vertrieben hatte, mit den entbehrlichen Truppen eine Unternehmung gegen Livorno, Rom und Neapel auszuführen, um dort die Engländer zu vertreiben und Rom und Neapel zum Frieden zu zwingen. Wie weit das führen würde, wie viel Zeit es kosten, welche Truppen es nach und nach erfordern würde, darüber konnten beide nichts Gewisses vorhersehen. Das Direktorium wollte den größten Theil der Alpenarmee zur italiänischen stoßen lassen und meinte dann etwa die Hälfte davon zu verwenden. Bonaparte meint, man könnte es mit einigen echelonirten Divisionen thun, — der Unterschied ist nicht groß. Aber das Direktorium wollte das Kommando beider Armeen von einander unabhängig einrichten, Bonaparte dagegen das Ganze behalten; und darum stellt er die Unternehmung gegen Unteritalien wie eine Nebenunternehmung vor, welche dem Kommando der italiänischen Armee untergeordnet bleiben müßte.

Abgesehen von seinem persönlichen Interesse, hatte Bonaparte in der Sache vollkommen Recht, denn diese beiden Kriegstheater sind so abhängig von einander, daß die Einheit des Befehls unerläßlich ist, und es lächerlich sein würde, beide von Paris aus leiten zu wollen. Aber dergleichen Lächerlichkeiten kommen oft vor, und das Directorium ist hierin gewiß schon hundertmal von anderen Kabinetten übertroffen worden. Das Direktorium dachte sich, daß vielleicht ein Marsch bis Neapel nöthig würde;

Neapel ist von Mantua achtzig Meilen; wenn man aus den Augen läßt, daß beide Armeen eine gemeinschaftliche enge Basis zwischen Piemont und dem Meere hatten, so konnte die Entfernung wohl auf den Gedanken bringen, beide Feldherren von einander unabhängig zu machen.

Daß dem General Bonaparte die Unternehmungen gegen Unteritalien aufgetragen wurden, mag allerdings seinen Grund darin gehabt haben, daß das Direktorium eben erst (in demselben Briefe vom 7. Mai) die Pläne Bonapartes vom unverweilten Einrücken in Deutschland zurückzuweisen gehabt hatte, und daß Carnot also vielleicht fürchtete, dieser Feldherr würde, wenn er das Kommando in Oberitalien behielte, sich doch nicht abhalten lassen, unbesonnen in den Alpen vorzudringen.

Bonaparte war, wie wir aus seinen Memoiren sehen*), empört über diese Undankbarkeit des Direktoriums. In seinem Antwortschreiben vom 14. Mai aber begnügt er sich, einige Empfindlichkeit zu zeigen und die Unzweckmäßigkeit einer Trennung des Kommandos zu beweisen. Auf dieses Schreiben gab das Direktorium mit einem sichtlichen und fast komischen Embarras nach: Vous paraissez désirer, heißt es in dem Schreiben desselben vom 28. Mai, citoyen général, de continuer à conduire toute la suite des opérations militaires de la campagne actuelle en Italie. Le Directoire a mûrement réfléchi sur cette proposition et la confiance qu'il a dans vos talens et votre zèle républicain, ont décidé cette question en faveur de l'affirmative.

Le Général en chef Kellermann restera à Chambery etc. . . . . . .

32. Betrachtung.

Die Frage, ob die Unternehmung gegen Unteritalien rathsam war, und in welchem Grade, ist strategisch zu wichtig, und sie ist

*) Mémoires etc. Th. 3, S. 185.

durch den Vorgang selbst zu wenig klar gelöst, um nicht dabei zu verweilen. Solche Fragen entscheiden im Kriege unendlich viel mehr, als alle Stellungen der einzelnen Korps in Augenblicken, wo nicht gerade die Entscheidung gegeben wird; sie sind viel durchgreifender, umfassender, und in ihnen ist also bei weitem der wichtigere Theil der Strategie enthalten.

Als das französische Direktorium die Unternehmung nach Unteritalien beschloß, befanden sich die Armeen noch am obern Po; es sagt zwar in allen seinen Schreiben an Bonaparte (vom 7., 15., in anderen vom 15. und 28. Mai) ganz ausdrücklich, daß nicht eher davon die Rede sein könne, als bis Beaulieu durch unausgesetztes Verfolgen ganz zertrümmert und zersprengt sei. Damit ist wohl gemeint, bis man ihn in die Tiroler Alpen getrieben habe; das ist nun sehr recht, aber was konnte das Direktorium damals von den Verstärkungen wissen, die die Oestreicher aus Deutschland nach Italien abrücken lassen würden? Konnte nicht der Abfall der Sardinier für die östreichische Regierung der Augenblick sein, wo sie den Entschluß faßte, ihre italiänische Armee vom Rhein her zu verstärken? Dann hätten diese Verstärkungen füglich Ende Juni eintreffen können, gerade zu der Zeit, wo die Hälfte der französischen Streitkräfte sich auf fünfzig, sechzig oder achtzig Meilen vom Po entfernt haben konnte. Daß man nicht im Stande gewesen sein würde, mit der andern Hälfte am Mincio zu widerstehen, haben wohl die Begebenheiten im August gelehrt. Oder dachte das französische Direktorium in dem Augenblick, wo es die Nachricht von dem Abmarsch einer Verstärkung erhielte, seine Armee aus Unteritalien eiligst zurückzurufen? Das würde politisch die Sachen sehr viel schlimmer gemacht haben, als sie vorher waren, und außerdem wäre die Armee doch wahrscheinlich zu spät gekommen. Selbst so spät als Wurmser eintraf, würde eine Armee, diebis Neapel vorgedrungen war, niemals Zeit gehabt haben, zu rechter Zeit zurückzukehren. Es scheint uns daher, daß von einer Unternehmung auf Neapel niemals hätte die Rede sein sollen, und daß man Anfangs Mai in Paris unmöglich bestim-

men konnte, ob man im Stande sein würde, eine gegen Liverno und Rom auszuführeu.

Dies ist also eine große Unklarheit in dem Plane des Direktoriums, und sie steigt zur Verwirrung, wenn in den beiden letzten der angeführten Briefe von der einen Seite die Rede davon ist, daß der General Kellermann in Tirol eindringen und Deutschland bedrohen soll, von der andern, daß die Oestreicher wahrscheinlich in diesem Augenblick (Ende Mai) schon Verstärkungen von der Rheinarmee nach Italien abrücken lassen, daß man diesen Augenblick benutzen will, um den Waffenstillstand, welcher in Deutschland noch bestand, zu kündigen, und dann wieder, daß man aus Mangel an Magazinen doch genöthigt sein wird, bis zur Ernte zu warten! Was soll ein solcher Wirrwarr von Plänen und Ideen dem Feldherrn nützen? Ein solches Hin- und Herreden ist der Verderb aller obern Leitung der Kriegsangelegenheiten. Sie kann und soll nichts, als die Unternehmungen des Feldherrn in die großen politischen Alignements hineinlenken, die sie genommen hat, und dieses kann und soll mit großer Klarheit und Bestimmtheit geschehen.

Als Bonaparte nach dem Uebergang über den Mincio einen Theil seiner Kräfte nach Toscana und den römischen Provinzen lenkte, konnte er seine Lage viel besser übersehen. Beaulieu war in die Alpen getrieben; Bonaparte wußte, daß 30,000 Mann der Rheinarmee zu ihm stoßen sollten, aber sie waren noch nicht abmarschirt, und er konnte berechnen, daß sie in den ersten sechs Wochen nicht auf ihn treffen würden. Zur Belagerung von Mantua mußten Vorbereitungen getroffen werden; er konnte also die Zeit benutzen, um mit einer Division seiner Armee in die römischen Legationen einzubringen, eine andere (Vaubois), die ihm von der Alpenarmee nachrückte, über Livorno gehen zu lassen. Beide Maßregeln reichten höchst wahrscheinlich hin, die Absicht auf Livorno und den Frieden mit Rom zu erreichen, und waren in keinem Falle von solchen Folgen, wie ein Marsch nach Rom selbst, geschweige denn einer nach Neapel gewesen wäre.

Diese Unternehmungen entfernten die französischen Streitkräfte nicht über zwanzig Meilen von Mantua.

Wenn wir also die früheren, ganz unbestimmten Pläne des Direktoriums und Bonapartes zu dieser ganz untergeordneten, den wirklichen Verhältnissen genau angepaßten Unternehmung sich verengen sehen, so können wir nichts dagegen einwenden, sondern müssen die weise Oekonomie der Kräfte loben. Wenn aber ein sich ganz ins Blaue verlierender Plan gegen Unteritalien blos mit dem Motiv hätte geltend gemacht werden sollen, man müsse sich Flanke und Rücken decken, so können wir das nicht gelten lassen, weil Flanke und Rücken auf keine entscheidende Weise bedroht waren, und weil diese Deckung die Fronte unzweifelhaften Niederlagen preisgegeben haben würde.

33. Ausführung.

Bonaparte verstärkte die Division Massena bis auf etwa 12,000 Mann, mit denen sie im Thale der Etsch zur Beobachtung Beaulieus bleiben sollte. Serrurier mit 10,000 Mann sollte die Blokade von Mantua auf beiden Seiten des Mincio fortsetzen, und Augereau mit eben so viel trat den Marsch auf Bologna an, indem er den 14. Juni den Po bei Borgoforte überschritt.

Ehe Bonaparte diese Bewegung noch angefangen hatte, traf schon am 5. Juni zu Brescia der Herzog von Belmonto bei ihm ein, um Namens des Königs von Neapel auf einen Waffenstillstand anzutragen. Man sieht hieraus, wie die bisherigen Erfolge ihre Wirkungen nach Unteritalien hin reflektirten, wie diese Staaten in Oberitalien vollkommen mitbesiegt werden konnten, und wie wenig von ihrem Rückenanfall zu fürchten war. Bonaparte bewilligte diesen Waffenstillstand mit um so größerer Bereitwilligkeit, als die neapolitanische Kavallerie, welche bei Beaulieus Armee war, in Folge desselben Quartiere im Brescianischen beziehen sollte, also gewissermaßen eine Geißel in den Händen der Franzosen blieb. Nun war

von der Unternehmung gegen die römischen Legationen um so mehr ein vollständiger Erfolg zu erwarten.

Bonaparte selbst begab sich nach Mailand, um die Eröffnung der Laufgräben vor der Citadelle zu betreiben, ging dann den 17. nach Tortona, während eine mobile Kolonne von 1200 Mann unter dem Obersten Lannes nach Arquata rückte, in dessen Gegend auf den kaiserlichen Lehen ganz merkliche Unruhen ausgebrochen waren, welche die französische Verbindungslinie unterbrachen und schon einige französische Detachements entwaffnet hatten. Durch Brand, Schwert und Geißeln wurde diesen Unordnungen gesteuert und durch eine ernstliche Sendung an den Senat von Genua ähnlichen für die Folge vorgebeugt. Bonaparte begab sich hierauf über Modena nach Bologna, wo die Division Augereau den 19. Juni eingerückt war.

Schon am 23. traf ein Bevollmächtigter des Papstes zur Abschließung eines Waffenstillstandes ein. In Folge desselben sollte der Frieden in Paris unterhandelt werden, die Franzosen bis zum Abschluß desselben im Besitz von Bologna, Ferrara und Ancona bleiben, der Papst einundzwanzig Millionen Franken Kontribution, Pferde und andere Armeebedürfnisse liefern und hundert Kunstwerke abtreten.

Bonaparte verließ Bologna den 26. und traf zu Pistoja bei der Division Vaubois ein, die den 29. in Livorno einzog.

Nachdem man sich der englischen Waaren bemächtigt und dadurch zwölf Millionen für das Direktorium gewonnen hatte, blieb der General Vaubois mit 2000 Mann als Besatzung zurück, und die übrigen Truppen gingen über die Apenninen und den Po zurück, um wieder zur Armee an der Etsch zu stoßen. Eben das that die Division Augereau, nachdem von den in Urbino und Ferrara gefundenen Geschützen siebzig zum Park nach Borgoforte für die Belagerung von Mantua abgesandt waren.

Augereau ließ nur ein Bataillon in der Citadelle von Ferrara und sonst keine Truppen auf dem rechten Ufer des Po, weil man in den großen Städten überall eine so vortheilhafte Stim-

mung für die französische Sache fand, daß die Nationalgarden, welche errichtet wurden, zur Sicherung des Besitzes hinreichten.

Ende des Monats Juni traf die Division Augereau wieder bei der Armee ein.

Den 27. Juni war auch die Citadelle von Mailand gefallen.

34. Anfang der Belagerung von Mantua.

Mantua war mit 13,000 Mann Besatzung, mit 316 Geschützen, mit Lebensmitteln auf vier Monate versehen und hatte an dem General Canto d'Irles, einem Offizier von vielem Ruf, einen tüchtigen Kommandanten. Die starke Ausrüstung und die schwierigen Zugänge des Ortes ließen auf einen langen Widerstand schließen. Von der andern Seite aber litt die Garnison in einem ungewöhnlichen Grade an Kranken, deren Zahl selbst nach Bonapartes Angabe sich auf 4000 belief.

Den ganzen Monat Juni hindurch hatte Serrurier die Einschließung Mantuas mit seiner Division allein versehen. Jetzt, wo Augereau ankam, wurden die Einschließungstruppen verstärkt und die Arbeiten lebhafter betrieben. Bonaparte wußte, daß Wurmser in Tirol angelangt war, und daß in Kurzem das Gewitter aus den Bergen dieser Provinz losbrechen würde. Er war also zweifelhaft, ob er die Belagerung vor der Entscheidung dieses Kampfes eröffnen sollte. Der General Chasseloup versprach, den Platz in vierzehn Tagen zu nehmen, und dies bestimmte ihn. Doch konnte die Eröffnung der Parallelen nicht vor dem 18. Juli vorgenommen werden. Diese erfolgte auf eine Entfernung von 300 Schritt, und die Belagerungsarbeiten machten in Kurzem so bedeutende Fortschritte, daß der Platz am 29. Juli, als Wurmser zu seinem Entsatz anrückte, seinem Fall schon ziemlich nahe schien

Die französische Armee, welche 27,000 Mann stark am Mincio angekommen war, hatte sich nach und nach, und nachdem die Truppen von den Apenninen zurückgekehrt waren, bis auf 44,000 Mann verstärkt. Davon standen 15—16,000 Mann unter Mas-

sena, der sein Quartier in Bussolengo hatte, von Verona bis Rivoli, indem sie die Hauptpunkte des Etschthals auf dieser Strecke besetzt hielten. Sie bildeten das Centrum der Observationsarmee. Augereau stand mit 5—6000 Mann bei Legnago und beobachtete die Etsch ober- und unterhalb dieses Platzes. Er machte den rechten Flügel.

Sauret stand mit 4—5000 Mann am westlichen Ufer des Gardasees bei Salo und im Thal der Chiese und machte den linken Flügel.

Despinois stand mit etwa 5000 Mann theils als Reserve bei Peschiera, theils zur Beobachtung der Etsch unterhalb Verona bei Zevio.

Die Kavalleriereserve von 15—1600 Pferden stand zwischen Legnago und Verona in Valese.

Es bestand also die ganze Observationsarmee aus 32—33,000 Mann, und ihre Stellung war von der Art, daß sie entweder zwischen der Etsch und dem Mincio oder zwischen dem letzteren und der Chiese in zwei Tagen versammelt sein konnte.

Serrurier mit 10—11,000 Mann bildete die Belagerungsarmee.

35. Wurmser rückt zum Entsatz von Mantua an.

General Beaulieu hatte schon im Juni das Kommando der östreichischen Armee niedergelegt, dem General Melas interimistisch übergeben und war Ende dieses Monats abgereist.

Am Rhein hatte bekanntlich Jourdan den Waffenstillstand aufgekündigt und war gegen die Lahn vorgedrungen, wo er vom Erzherzog Karl zurückgewiesen und genöthigt wurde, sich wieder über den Rhein zurückzuziehen. Drei Wochen später, den 23. Juni, passirte Moreau mit der Rhein- und Moselarmee den Oberrhein bei Straßburg.

In dem Augenblick, wo der Erzherzog Karl mit Jourdan beschäftigt, und noch ehe der Waffenstillstand am Oberrhein gekündigt war, hatte die östreichische Regierung den General Wurm-

ser bestimmt, mit einer Verstärkung nach Italien zu marschiren und dort das Kommando zu übernehmen, dagegen dem Erzherzog Karl das Kommando am Oberrhein mitübertragen.

Wurmser marschirte dem zu Folge Mitte Juni mit 25,000 Mann der oberrheinischen Armee nach Tirol ab. Außerdem rückten beträchtliche Verstärkungen aus dem Innern heran, so daß die ganze für Italien disponible Macht 60,000 Mann betrug, wovon aber 10,000 in dem Innern (vermuthlich in Tirol und Kärnten) zurückgelassen wurden. Mit diesen Verstärkungen traf Wurmser Mitte Juli, also nach einem Zeitraum von vier Wochen, in Trient ein. Da die Entfernung von Offenburg im Schwarzwalde bis Trient etwa sechszig Meilen beträgt, so hat die darauf verwendete Zeit nichts Ungewöhnliches; auf eine große Eile kam es ohnehin weniger an, als auf andere gute Einleitungen zum Erfolg.

Wurmser beschloß, seinen Angriff nach einem Plane seines Chefs des Generalstabes, des Obersten Weirotter, einzurichten, der darin bestand, in zwei Kolonnen auf beiden Seiten des Gardasees aus dem Gebirge hervorzubrechen. Die Hauptkolonne, 32,000 Mann stark, unter Wurmsers eigenem Befehl sollte durch das Thal der Etsch, die Nebenkolonne unter Quasdannowitsch, 18,000 Mann stark, am westlichen Ufer des Gardasees über Riva und Salo vordringen.

Die Gründe zu dieser Theilung, die wir in der Folge näher betrachten wollen, waren unstreitig:

1. nicht mit einer so beträchtlichen Macht auf einer Straße zu bleiben, sich also eine breitere Basis zu verschaffen;
2. die Franzosen gleichfalls zu einer Theilung zu veranlassen;
3. sie in ihrem Rückzug zu bedrohen, und daher schon durch ein bloßes Manöver Mantua zu befreien;
4. im Fall sich dies nicht wirksam zeigte, dem zu hoffenden Siege eine größere Entscheidung zu geben.

Die Ausführung dieses Planes führte eine Reihe von acht Hauptgefechten herbei, die vom 29. Juli bis 5. August reichten, und die man gewöhnlich unter dem Kollektivnamen der Schlacht

sena, der sein Quartier in Bussolengo h[...] ...nologischer
Rivoli, indem sie die Hauptpunkte des Et[...]
besetzt hielten. Sie bildeten das Centr[...]
Augereau stand mit 5—6000 Mar[...] ...9. Juli.
die Etsch ober- und unterhalb [...] ...thal der Etsch von
rechten Flügel. [...] ...ei Hauptposten, den

Sauret stand mit 4-[...] ...det sich in einer Aus-
Gardasees bei Salo un[...] ...n übrigen Gebirgsrücken
ken Flügel. [...] ...tellung, welche die in dem

Despinois st[...] ... Ufer derselben gehende Neben-
bei Peschiera, [...] dem linken gehende Hauptstraße führt
bei Zevio. [...] der Stellung von Rivoli auf die Chiuse, eine

Die [...] der Felsschlucht, die durch ein kleines Fort gesperrt ist. Aber
Legna[...] freilich giebt es noch manche Nebenwege, die wenigstens für Infanterie ganz gut brauchbar sind. Drei bis vier gehen über den Monte Baldo, welcher der Hauptgebirgsrücken ist, der zwischen der Etsch und dem Gardasee liegt, und von welchem das Plateau von Rivoli also umgeben ist. Mehrere andere aber führen über die auf dem linken Etschufer liegenden Rücken, welche vom Monte Molare ausgehen, gerade nach Verona.

Diese doch am Ende ziemlich zahlreichen Zugänge, die theils gehalten, theils beobachtet werden müssen, die Ausdehnung des Plateaus von Rivoli, dessen Hauptfronte mehrere Stunden beträgt, die Ueberhöhung, welcher das Fort in der Chiuse unterworfen ist, machen doch im Grunde einen Widerstand gegen einen beträchtlich überlegenen Feind in diesem Gebirgsthal sehr unthunlich, zumal da das Korps, welches ihn leistet, immer in Gefahr ist, wenn es sich zu lange wehrt, jeden Rückzug zu verlieren.

Allein wenn Bonaparte auch im Thal der Etsch auf einen kräftigen Widerstand rechnete, um dadurch Zeit zur angemessenen Verwendung seiner übrigen Streitkräfte zu bekommen, so war doch eine absolute Vertheidigung des Etschthals nicht seine Absicht, oder wenigstens kein nothwendiges Stück seines Plans. Augereau bei

zur Beobachtung der von der Brenta kommenden
et bei Salo zur Beobachtung der über Riva auf
fer des Gardasees führenden, Massena zur Beob-
ng der über Rivoli kommenden Hauptstraße be-
Hauptabsicht war, durch den Widerstand die-
Zeit zu gewinnen, seine Macht auf einem
versammeln, um den Feind da zu be-
meisten Vortheile dazu darbieten wür-
aße von Rivoli die wichtigste, darum
urkste; auch war die dortige Stellung so
allerdings, wenn sie zu rechter Zeit unterstützt wer-
onnte, dort Gelegenheit zu vortheilhaften Gefechtsverhältnissen
darbot.

Massena hatte sein Hauptquartier in Bussolengo. Von der näheren Vertheilung der Truppen erfährt man nichts, als daß die Vorposten der Stellung von Rivoli sich bei Brentino auf der sogenannten Coronna befanden, wo mehrere Wege, die auf das Plateau von Rivoli führen, den Fuß des Monte Baldo ersteigen, der unter dem Namen Monte Magnone bekannt ist. Die Vertheidigung dieser Punkte sollte den ersten Widerstand bilden. Das Plateau von Rivoli war verschanzt.

Nachdem Wurmser von seiner Hauptarmee noch eine kleine Abtheilung ins Thal der Brenta entsandt hatte, um des Feindes Aufmerksamkeit zu zerstreuen, rückte er das Thal der Etsch in zwei Haupt- und mehreren kleinen Nebenkolonnen hinab.

Davidowitsch mit dem linken Flügel sollte auf dem linken Ufer der Etsch, also die Hauptstraße bis Dolce gehen, wo er eine Brücke schlagen sollte, um zum Angriff der Stellung von Rivoli auf das Ufer rechte überzugehen. Er sollte den General Mezaros über das Molaregebirge gerade auf Verona und den General Mitrowski von Dolce auf die Chiuse detachiren.

Die zweite Hauptkolonne, unter Wurmsers eigenem Befehl, ging über den Monte Magnone gerade auf die Hauptfronte von

von Castiglione begreift. Wir wollen sie wieder in chronologischer Folge aufführen.

36. Gefechte bei Rivoli und bei Salo am 29. Juli.

Massena hatte mit 15,000 Mann das Thal der Etsch von Verona bis Rivoli besetzt, d. h. er hatte zwei Hauptposten, den von Verona und den von Rivoli. Hier findet sich in einer Ausweitung des Etschthals auf einem von dem übrigen Gebirgsrücken abgesonderten Plateau eine sehr starke Stellung, welche die in dem Thale der Etsch auf dem rechten Ufer derselben gehende Nebenstraße aufnimmt. Die auf dem linken gehende Hauptstraße führt eine Meile hinter der Stellung von Rivoli auf die Chiuse, eine enge Felsschlucht, die durch ein kleines Fort gesperrt ist. Aber freilich giebt es noch manche Nebenwege, die wenigstens für Infanterie ganz gut brauchbar sind. Drei bis vier gehen über den Monte Baldo, welcher der Hauptgebirgsrücken ist, der zwischen der Etsch und dem Gardasee liegt, und von welchem das Plateau von Rivoli also umgeben ist. Mehrere andere aber führen über die auf dem linken Etschufer liegenden Rücken, welche vom Monte Molare ausgehen, gerade nach Verona.

Diese doch am Ende ziemlich zahlreichen Zugänge, die theils gehalten, theils beobachtet werden müssen, die Ausdehnung des Plateaus von Rivoli, dessen Hauptfronte mehrere Stunden beträgt, die Ueberhöhung, welcher das Fort in der Chiuse unterworfen ist, machen doch im Grunde einen Widerstand gegen einen beträchtlich überlegenen Feind in diesem Gebirgsthal sehr unthunlich, zumal da das Korps, welches ihn leistet, immer in Gefahr ist, wenn es sich zu lange wehrt, jeden Rückzug zu verlieren.

Allein wenn Bonaparte auch im Thal der Etsch auf einen kräftigen Widerstand rechnete, um dadurch Zeit zur angemessenen Verwendung seiner übrigen Streitkräfte zu bekommen, so war doch eine absolute Vertheidigung des Etschthals nicht seine Absicht, oder wenigstens kein nothwendiges Stück seines Plans. Augereau bei

Legnago war zur Beobachtung der von der Brenta kommenden Straße, Sauret bei Salo zur Beobachtung der über Riva auf dem westlichen Ufer des Gardasees führenden, Massena zur Beobachtung und Deckung der über Rivoli kommenden Hauptstraße bestimmt. Bonapartes Hauptabsicht war, durch den Widerstand dieser Korps nur so viel Zeit zu gewinnen, seine Macht auf einem angemessenen Punkt zu versammeln, um den Feind da zu bekämpfen, wo sich ihm die meisten Vortheile dazu darbieten würden. Natürlich war die Straße von Rivoli die wichtigste, darum war Massena der Stärkste; auch war die dortige Stellung so stark, daß sich allerdings, wenn sie zu rechter Zeit unterstützt werden konnte, dort Gelegenheit zu vortheilhaften Gefechtsverhältnissen darbot.

Massena hatte sein Hauptquartier in Bussolengo. Von der näheren Vertheilung der Truppen erfährt man nichts, als daß die Vorposten der Stellung von Rivoli sich bei Brentino auf der sogenannten Coronna befanden, wo mehrere Wege, die auf das Plateau von Rivoli führen, den Fuß des Monte Baldo ersteigen, der unter dem Namen Monte Magnone bekannt ist. Die Vertheidigung dieser Punkte sollte den ersten Widerstand bilden. Das Plateau von Rivoli war verschanzt.

Nachdem Wurmser von seiner Hauptarmee noch eine kleine Abtheilung ins Thal der Brenta entsandt hatte, um des Feindes Aufmerksamkeit zu zerstreuen, rückte er das Thal der Etsch in zwei Haupt- und mehreren kleinen Nebenkolonnen hinab.

Davidowitsch mit dem linken Flügel sollte auf dem linken Ufer der Etsch, also die Hauptstraße bis Dolce gehen, wo er eine Brücke schlagen sollte, um zum Angriff der Stellung von Rivoli auf das Ufer rechte überzugehen. Er sollte den General Mezaros über das Molaregebirge gerade auf Verona und den General Mitrowski von Dolce auf die Chiuse detachiren.

Die zweite Hauptkolonne, unter Wurmsers eigenem Befehl, ging über den Monte Magnone gerade auf die Hauptfronte von

Rivoli und hatte unter Melas wieder eine Seitenkolonne rechts, die über Lumini auf den eigentlichen Monte Baldo zwischen der Stellung von Rivoli und dem Gardasee durchdringen sollte.

Die Hauptarmee Wurmsers war also auf drei bis vier Meilen Entfernung in fünf Kolonnen aufgelöst. Hätte sie es hier mit der französischen Hauptmacht zu thun gehabt, so würde das schon wieder hinreichend gewesen sein, um geschlagen zu werden. Aber da sie etwa 30,000 Mann stark war und nur auf vielleicht 8—10,000 Mann der Division Massena traf, so kann man sich wohl sagen, daß die beiden Hauptkolonnen in der Mitte mit einer mehr als doppelten Ueberlegenheit auf die Franzosen gefallen wären, wenn diese in ihrer Hauptstellung einen hartnäckigen Widerstand geleistet hätten.

Aber Massena, den 29. Juli Morgens um drei Uhr auf seinen Vorposten angegriffen, leistete nur so viel Widerstand, als die Aufnahme seiner Vorposten erforderte, und zog sich dann, wie es scheint, nicht ohne einen bedeutenden Verlu st an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Kanonen, nach Piovezzano zwischen Rivoli und Castelnuovo zurück, wo er doch nicht viel vor Abends eintraf.

Während dies bei der Hauptarmee vorging, drang Quasdannowitsch gleichfalls den 29. auf Salo vor. Der General Sauret wurde in einem ziemlich lebhaften Gefecht geschlagen, und General Guyeur, mit einem Bataillon abgeschnitten, mußte sich in ein großes Gebäude vor Salo werfen. Quasdannowitsch drang bis Gavardo vor und schickte den General Klenau nach Brescia, wo er die Besatzung überfiel und vier Kompagnien nebst einer Schwadron mit mehreren Generalen zu Gefangenen machte.

Sauret zog sich nach Desenzano zurück.

37. Bonaparte wendet sich gegen Quasdannowitsch.

Bonaparte hatte sein Hauptquartier in Castelnuovo. Ueber die Entschlüsse und Bewegungen am 29. herrscht einige Ungewißheit. Die Divisionen Kilmaine und Despinois sollen bei Ca-

stelnuovo versammelt worden sein, und Augereau anfangs Befehl erhalten haben, die Etsch aufwärts dem Feind in die linke Flanke zu marschiren. Von der Ausführung dieses Befehls findet sich keine Spur, er muß also gleich wieder abgeändert worden sein, würde aber, wenn er gegeben worden ist, beweisen, daß Bonaparte anfangs geglaubt habe, im Gebirge selbst Widerstand leisten zu können. Auch in Beziehung auf die Versammlung der Divisionen Kilmaine und Despinois ist es sonderbar, daß sie am folgenden Tage bei Villa Franca sind, während es doch natürlich gewesen wäre, sie zur Aufnahme der Division Massena in Castelnuovo zu lassen, wenn sie den 29. wirklich schon da waren.

Gewiß ist, daß Bonaparte, nachdem er durch die umständlicheren Berichte von Massena erkannte, daß diese Division am 29. ziemlich gemißhandelt worden war, die Stärke des vorrückenden Wurmser, vermuthlich noch mit einigen Uebertreibungen, erfuhr und zugleich die Meldung von dem Vorrücken einer fast eben so starken Kolonne über Salo und Gavardo erhielt, die den General Sauret geschlagen hatte, und deren Kavallerie schon auf der Straße von Mailand streifte, — die Nothwendigkeit einer allgemeineren Maßregel einsah.

Wenn wir blos den Verlauf der Begebenheiten im Auge haben wollten, so würden wir sagen: Bonaparte faßte am 30. den Entschluß, die Belagerung von Mantua nicht nur aufzuheben, sondern auch keine Zeit mit Rettung des Trains zu verlieren und die 120 Stück Geschütze, die ja ohnehin aus fremden Zeughäusern entnommen waren, im Stich zu lassen, seine Armee zu versammeln und sie vereinigt auf eine der beiden durch den Gardasee getrennten Massen des Feindes zu führen, und zwar vorzugsweise auf Quasdannowitsch, einmal weil er der Schwächere war, zweitens weil er der französischen Aufstellung in den Rücken vordrang, so daß im Fall eines schlechten Erfolges bei diesem Angriff wenigstens keine Gefahr für den Rückzug war.

Dieser einfachen Vorstellungsart stellt sich nur der Umstand entgegen, daß später durch die zwischen Augereau und Bonaparte

Brigaden Dallemagne und Rampon von der Division Massena unter Bonapartes Führung ankommen, wird die Ueberlegenheit der Franzosen entschieden, und Oskay ist genöthigt sich mit einem Verlust von 5—600 Mann zurückzuziehen.

Quasdannowitsch, der seine zwei Kolonnen bei Salo und Lonato geschlagen sieht, erkennt, daß er es mit der französischen Hauptmacht zu thun hat; er wartet daher die Ankunft Augereaus in Montechiaro nicht ab, sondern zieht sich nach Gavardo zurück.

Bonaparte marschirt mit den Divisionen Augereau und Despinois die ganze Nacht vom 31. Juli zum 1. August nach Brescia, wo er Morgens um acht Uhr ankommt und die Oestreicher ohne Mühe wieder vertreibt.

Diese Bewegung hat etwas Excentrisches und Wunderliches. Vermuthlich hat Bonaparte geglaubt, dort ein beträchtliches Korps Oestreicher anzutreffen, zu überfallen und von der Chiese abzuschneiden. Da es aber ein bloßer Lufthieb war, so ließ er die Division Despinois da und kehrte mit der von Augerau den 2. August nach Montechiaro zurück. Massena stand noch bei Lonato und Sauret nördlich von Desenzano.

38. Wurmser geht über den Mincio.

Am 1. August, als Bonaparte auf Brescia marschirt, Quasdannowitsch sich bei Gavardo und Salo sammelt, rückt Wurmser an den Mincio und zieht in das befreite Mantua ein. Er nimmt mit einem Theil seiner Truppen eine Aufstellung längs des Flusses, läßt seine Avantgarde unter Liptay auf Goito vorrücken, einen Theil der Garnison von Mantua aber den beiden Brigaden der Division Serrurier auf den Straßen von Borgoforte und Macaria nachrücken.

Wurmser hat vermuthlich geglaubt, die französische Armee sei im vollen Rückzuge, er fand die Belagerung anscheinend mit der höchsten Uebereilung und Verwirrung aufgehoben, die sämmtliche Belagerungsartillerie mit allen übrigen Zurüstungsgegenständen zurückgelassen, den General Serrurier im Abzug begriffen. Es

hatte das Ansehen eines Zimmers, in dem man alles stehen und liegen findet, wie der Besitzer es in eiliger Flucht gelassen hat. Freude und Erstaunen ergriff die Gemüther der Oestreicher. Wurmser glaubte, dies sei die Folge seiner Ueberlegenheit, seines umfassenden Angriffs und seiner glücklichen Gefechte am 29. bei Rivoli und Salo; er glaubte sich also im Besitz eines vollständigen Sieges und seinen Zweck erreicht. Darum blieb er ruhig den 2. in Mantua und ließ nur zur weiteren Verfolgung des Besiegten den General Liptay von Goito auf Castiglione vorrücken. Erst den 2. Abends erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß Quasdannowitsch auf allen Punkten angegriffen und mit beträchtlichem Verlust auf Gavardo zurückgeworfen sei. Die Stellung des Feindes zwischen ihm und Quasdannowitsch macht diese späte Benachrichtigung hinreichend erklärlich.

39. Schlacht bei Lonato am 3. August.

Bonaparte hatte den General Quasdannowitsch allerdings zurückgeworfen, aber er hatte ihn nicht entschieden getroffen und noch weniger ihm eine solche Niederlage beigebracht, daß darin eine Entscheidung für das Ganze gelegen hätte. Die erhaltenen Vortheile waren mit dem Verlust des ganzen Belagerungstrains gar nicht in Vergleich zu stellen. Die Sache konnte nicht so bleiben, es mußte noch ein Hauptschlag geschehen, und es war sogar noch ungewiß, ob dieser schon gegen Wurmser oder noch ein zweites Mal gegen Quasdannowitsch gerichtet werden mußte.

Erstes Gefecht bei Castiglione am 2. August.

In dieser Lage werden die Arrieregarden am 2. August von Massena und Augereau zurückgedrängt. Die von Massena, unter dem General Pigeon, bei Peschiera angegriffen, zieht sich in guter Ordnung auf Lonato zurück. Dagegen wird der General La Valette aus seiner Stellung von Castiglione in solcher Unordnung zurückgeworfen, daß er die Hälfte seiner Truppen im Stiche läßt

und den Schrecken nach Montechiaro trägt. Er wird dafür auf der Stelle von Bonaparte kassirt.

Diese Niederlage des General La Valette ist ein Zeichen des heranrückenden Wurmser, und wenn man Bonapartes Bericht an das Direktorium von der am 3. August stattgehabten Schlacht von Lonato liest, so sollte man glauben, die französische Armee habe an diesem Tage in ihrer strategischen Aufstellung rückwärts Fronte gemacht und sich mit einzelnen Divisionen Wurmsers geschlagen. So einfach ist es aber nicht. Es haben am 3. August zwei Hauptgefechte, bei Castiglione und bei Lonato, und mehrere kleine auf der Linie von Brescia nach Salo stattgefunden, aber sie sind bis jetzt noch nicht aus der wunderbaren Verwirrung gezogen, in welcher sie der erste Schlachtbericht des französischen Obergenerals gelassen hat, weil die östreichische Geschichtserzählung in der Militärischen Zeitschrift mit dem Rückzug in Tirol aufhört, und es noch niemandem gelungen ist, aus östreichischen amtlichen Berichten das Dunkel aufzuhellen. General Jomini hat in seiner Geschichte der Revolutionskriege eine Erzählung aufgestellt, die dem französischen amtlichen Bericht in dem zweifelhaften Punkte gegenübersteht, ohne ihn gehörig aufzuklären. Es ist nämlich nichts mehr und nichts weniger ungewiß, als mit wem Bonaparte bei Lonato geschlagen hat, ob mit einer Abtheilung der Armee von Quasdannowitsch oder der Armee von Wurmser.

Wir wollen uns begnügen, die Sache so hinzustellen, wie sie zur Zeit noch steht, ohne uns in unnütze Diskussionen einzulassen, da es nicht fehlen kann, daß in der Folge durch ein paar Nachrichten aus dem östreichischen Militärarchiv die Hauptverwirrung gehoben werden wird. Nach der Darstellung Jomini's verhält sich das Ereigniß folgendergestalt.

Zweites Gefecht bei Lonato. Zweites Gefecht bei Castiglione am 3. August.

Bonaparte glaubt am 2. August, Quasdannowitsch sei zwar zurückgeworfen, müsse aber höher ins Gebirge hinaufgedrängt werden. Er bestimmt dazu, unter den Befehlen des General Despi-

nois etwa 5 — 6000 Mann. Sie sollen den 3. vorrücken, und zwar Guyeux wieder auf Salo, Despinois von Brescia aus auf Gavardo, Dallemagne über Pietro zwischen beiden soll die Verbindung machen, der Generaladjutant Herbin soll über Osetto die rechte Flanke bedrohen. Dies sind die Anordnungen gegen Quasdannowitsch.

Auf der andern Seite macht der Verlust von Castiglione nöthig, diesen Posten wieder zu nehmen. Augereau, verstärkt durch die Kavalleriedivision von Kilmaine, soll also den General Liptay in derselben angreifen.

Mit der Division Massena will Bonaparte in der Mitte bei Lonato bleiben, um sich nach den Umständen dahin zu wenden, wo es nöthig sein möchte.

Augereau ist in seinem Gefecht gegen Liptay glücklich. Zwar wird dieser durch etwas Truppen von der Hauptarmee unterstützt, und der Widerstand ist hartnäckig, aber Augereau bleibt ihm doch überlegen und nöthigt ihn die Stellung zu verlassen, in der er sich seinerseits festsetzt.

Dagegen ist das Vorgehen der Franzosen gegen Quasdannowitsch unglücklich. Dieser General nämlich glaubt am 3. noch einen Versuch machen zu müssen, gegen den Mincio zur Vereinigung mit Wurmser vorzudringen, um ihm in jedem Falle beizustehen, wenn er mit Bonaparte schon handgemein sein sollte. Er rückt also vor und trifft mit seiner Ueberlegenheit auf die schwachen Kolonnen des General Despinois. Die Folge davon ist, daß Despinois mit Verlust gegen Brescia zurückgeworfen wird, Dallemagne mit Mühe nach Rezzato auf der Straße von Lonato nach Brescia entkommt, und eine Kolonne von Quasdannowitsch unter Oskay bis Lonato vordringt. Dagegen hat der General Guyeux die Gegend von Salo wirklich erreicht.

Der General Oskay trifft bei Lonato zuerst auf die Avantgarde (oder besser Arrieregarde) Massenas unter dem General Pigeon, sie wird mit großem Verlust geworfen, verliert drei Geschütze, und der General Pigeon selbst wird gefangen genommen.

In dem Augenblick kommt Bonaparte mit der Division Massena von St. Marco herbei. Er befindet sich in einer sehr gedrängten und geschlossenen Ordnung; die Oestreicher wollen ihn von beiden Seiten überflügeln; er dringt in der Mitte durch, sprengt sie auseinander und nöthigt den linken Flügel gegen den Gardasee abzuziehen. Hier wären sie beinahe abgeschnitten worden, wenn nicht die Spitze der östreichischen Reserve unter dem Fürsten Reuß sie wieder losgemacht hätte. Da indessen dieser abgedrängte linke Flügel bei seinem weiteren Rückzug nach Salo und Gavardo hin die Eingänge des Gebirges zum Theil von Guyeur besetzt fand, so wurden mehrere Bataillone wirklich abgeschnitten. Drei derselben mit drei Geschützen streckten, wie wir in der Folge sehen werden, am andern Tage bei Lonato die Waffen.

Quasdannowitsch sammelte seine Truppen wieder bei Gavardo. Bonaparte blieb mit der Division Massena bei Lonato, verstärkte den General Guyeur durch einige Truppen unter General St. Hilaire und befahl dem General Despinois am 4. von Neuem gegen Quasdannowitsch vorzudringen.

Diese Darstellung ist allerdings nicht von Unwahrscheinlichkeiten, gezwungenen Verhältnissen und Dunkelheiten frei.

In seinem Berichte an das Direktorium erwähnt Bonaparte die Anordnungen gegen Quasdannowitsch für den 3. gar nicht, und eben so wenig das Vorrücken dieses Generals. Er stellt das Gefecht am 3. so dar, als wenn die strategische Fronte gegen Wurmser gerichtet gewesen wäre; Guyeur nennt er den linken Flügel, der bestimmt gewesen sei, gegen Salo (also in ganz verwandter Fronte) vorzurücken und Quasdannowitsch abzuhalten; Augereau den rechten, um auf Castiglione zu marschiren; Massena die Mitte, um auf Lonato zu gehen. Welcher Feind bei Lonato zu erwarten war, und welcher daselbst angetroffen worden ist, sagt er mit keiner Silbe. Später, in seinen Memoiren, sagt Bonaparte, der Feind bei Lonato habe aus zwei Divisionen Wurmsers bestanden, die von Borghetto gekommen wären. Das scheint aber vollkommen aus der Luft gegriffen zu sein.

Wie nun auch der wahre Hergang der Sache sei, gewiß ist, daß die Oestreicher auf den Punkten von Castiglione und Lonato an diesem Tage geschlagen wurden und im Ganzen einen Verlust von 3000 Mann und zwanzig Geschützen hatten.

Diese sogenannte Schlacht von Lonato enthielt wieder keine wahre Entscheidung, sie war offenbar noch ein vorbereitendes Gefecht, aber es war entschieden glücklich, und diese Vorbereitung ließ den Ausgang der bevorstehenden Hauptentscheidung kaum noch zweifelhaft. Die Mitwirkung von Quasdannowitsch war nun fast unmöglich gemacht, die Kräfte Wurmsers selbst schon angetastet, und Bonaparte in den Stand gesetzt, diesem General mit Ueberlegenheit entgegenzutreten. Da derselbe den Mincio am 3. überschritten hatte und bis Goito vorgerückt war, so durfte Bonaparte hoffen, ihm auf dem rechten Ufer dieses Flusses eine Schlacht zu liefern; sollte er derselben aber ausweichen, so wurde er wieder in die Gebirge getrieben, und von einem rastlosen Verfolgen durfte dabei auch manche Trophäe zu erwarten sein. Bonaparte beschloß also am 5. gegen Wurmser zu marschiren. Er verschob diesen Marsch um einen Tag, theils weil seine Truppen am 3. geschlagen hatten, und vielleicht manches in Stand zu setzen und einzurichten war, theils weil er die Absicht hatte die beiden Brigaden der Division Serrurier, die sich gegen den Po zurückgezogen hatten, mitwirken zu lassen und dazu Zeit brauchte.

General Fiorelli, welcher sie interimistisch kommandirte und sich, wie es scheint, mit dem größten Theil bei Marcaria vereinigt befand, erhielt am 4. Befehl, noch in der Nacht gegen Guidizzolo vorzurücken, um am 5. zur Mitwirkung bereit zu sein.

Gefecht bei Gavardo am 4. August.

Am 4. August befand sich also Bonaparte mit der Division Massena bei Lonato, Augereau und Kilmaine waren bei Castiglione, Fiorelli setzte sich nach Guidizzolo in Marsch und Guyeux überfiel von Salo her den General Quasdannowitsch in Gavardo, der, dadurch etwas außer Fassung gebracht und zugleich in seiner

In dem Augenblick kommt Bonaparte mit der Division Massena von St. Marco herbei. Er befindet sich in einer sehr gedrängten und geschlossenen Ordnung; die Oestreicher wollen ihn von beiden Seiten überflügeln; er dringt in der Mitte durch, sprengt sie auseinander und nöthigt den linken Flügel gegen den Gardasee abzuziehen. Hier wären sie beinahe abgeschnitten worden, wenn nicht die Spitze der östreichischen Reserve unter dem Fürsten Reuß sie wieder losgemacht hätte. Da indessen dieser abgedrängte linke Flügel bei seinem weiteren Rückzug nach Salo und Gavardo hin die Eingänge des Gebirges zum Theil von Guyeux besetzt fand, so wurden mehrere Bataillone wirklich abgeschnitten. Drei derselben mit drei Geschützen streckten, wie wir in der Folge sehen werden, am andern Tage bei Lonato die Waffen.

Quasdannowitsch sammelte seine Truppen wieder bei Gavardo. Bonaparte blieb mit der Division Massena bei Lonato, verstärkte den General Guyeux durch einige Truppen unter General St. Hilaire und befahl dem General Despinois am 4. von Neuem gegen Quasdannowitsch vorzudringen.

Diese Darstellung ist allerdings nicht von Unwahrscheinlichkeiten, gezwungenen Verhältnissen und Dunkelheiten frei.

In seinem Berichte an das Direktorium erwähnt Bonaparte die Anordnungen gegen Quasdannowitsch für den 3. gar nicht, und eben so wenig das Vorrücken dieses Generals. Er stellt das Gefecht am 3. so dar, als wenn die strategische Fronte gegen Wurmser gerichtet gewesen wäre; Guyeux nennt er den linken Flügel, der bestimmt gewesen sei, gegen Salo (also in ganz verwandter Fronte) vorzurücken und Quasdannowitsch abzuhalten; Augereau den rechten, um auf Castiglione zu marschiren; Massena die Mitte, um auf Lonato zu gehen. Welcher Feind bei Lonato zu erwarten war, und welcher daselbst angetroffen worden ist, sagt er mit keiner Silbe. Später, in seinen Memoiren, sagt Bonaparte, der Feind bei Lonato habe aus zwei Divisionen Wurmsers bestanden, die von Borghetto gekommen wären. Das scheint aber vollkommen aus der Luft gegriffen zu sein.

caria über Ceresara und Guidizzolo kommendes Korps auf eine sehr wirksame Weise in den Rücken gefaßt zu werden.

Mit Tagesanbruch war Fiorelli bei Guidizzolo eingetroffen, und Bonaparte kann hierauf einige 30,000 Mann stark berechnet werden, wenn man nämlich 4—5000 Mann in den verschiedenen Gefechten und 6—7000 Mann gegen Quasdannowitsch und sonst detachirt annimmt und von seiner ursprünglichen Stärke abzieht.

Die Division Augereau bekam den rechten Flügel, Massena den linken, Kilmaine wurde hinter dem rechten Flügel echelonirt, und Fiorelli erhielt seine Richtung auf Cavriana im Rücken Wurmsers. Um das Einschreiten des Letztern zu erwarten, war der erste Angriff der beiden Divisionen mehr ein Scheingefecht mit schwachen Kräften, während die Hauptmassen in Kolonnen blieben. Die Oestreicher glaubten zu früh Erfolg zu sehen, und bestrebten sich die linke Flanke der Franzosen zu gewinnen, weil sie glaubten, dadurch am ersten in Verbindung mit Quasdannowitsch zu kommen, von dessen gänzlichem Rückzug sie noch nicht unterrichtet waren. Dies entsprach Bonapartes Absicht noch mehr. Die Oestreicher hatten ihren linken Flügel durch eine Redoute verstärkt, welche sie daselbst als einen Anlehnungspunkt errichtet hatten. Bonaparte ließ dies Werk durch zwölf schwere Geschütze tüchtig beschießen und dann durch drei Grenadierbataillone unter General Verdier angreifen. Sie wurde nach einem lebhaften Widerstande genommen. Nun umging ein Theil der Kavallerie den linken Flügel und nahm die Richtung gegen Cavriana, wodurch die Verbindung mit Fiorelli bald erreicht wurde. Dieser kam den Oestreichern so unerwartet, daß Wurmser persönlich in Gefahr war, der französischen Kavallerie in die Hände zu fallen. Die Oestreicher hatten entweder keine Reserve oder diese schon zu der Umgehung des französischen linken Flügels verwendet, sie mußten also ihr zweites Treffen rückwärts Fronte machen lassen, um sich Fiorelli entgegenzustellen. In diesem Augenblick drückten die Divisionen Massena und Augereau mit ihrer ganzen

Gewalt auf die Fronte des ersten Treffens, und Wurmser fühlte nun bald, daß seine Lage nicht gemacht war, die Schlacht zu gewinnen, daß es vielmehr die höchste Zeit war, auf den Rückzug zu denken, den er unter dem Schutz seiner überlegenen Reiterei ohne großen Verlust antreten konnte. Doch kostete ihm der Tag 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und zwanzig Geschütze.

Der Rückzug ging mit der Hauptmasse auf Valeggio, der rechte Flügel aber nach Peschiera. Dies letztere beweist, wie weit der rechte Flügel zur Umgehung der Franzosen schon die ursprüngliche Fronte verändert hatte.

Die Franzosen folgten am 5. nur bis Pozzolengo und Castellaro, ein paar Stunden vom Schlachtfelde.

41. Rückzug Wurmsers nach Tirol.

Natürlich war diese Schlacht als die Hauptentscheidung zu betrachten, und wenn sie auch keine Niederlage Wurmsers war, so reichte sie doch für die Entscheidung zu; denn offenbar konnte dieser General nicht mehr an eine Vertheidigung des Mincio oder an irgend eine andere Aufstellung in der Ebene Italiens denken. Er war zu schwach, um sie in der Nähe der französischen Armee zu nehmen, und wenn Tirol nicht offen gelassen werden sollte, so blieb also nichts übrig, als sich ins Etschthal wieder hineinzuziehen.

Wie es aber im Kriege oft geschieht, so mochte Wurmser im ersten Augenblick noch nicht recht klar sein über alle nothwendigen Folgen der bisherigen Ereignisse, denn er ließ in der Eile an einem verschanzten Lager bei Peschiera arbeiten, welches aber die Division Massena am 6. schon angriff und den Oestreichern mit einem Verlust von 500 Mann und zehn Geschützen abnahm. Wurmser eilte nun, seinen Rückzug nach Tirol anzutreten. Er erneuerte die Garnison von Mantua, gab ihr eine Stärke von 15,000 Mann und zog sich dann ins Thal der Etsch zurück.

Die Franzosen folgten anfangs mit allen fünf Divisionen.

Bonaparte schickte aber, nachdem er die Division Serrurier gebraucht hatte, um den venetianischen Gouverneur von Verona zu zwingen, ihm die Thore wieder zu öffnen, diese Division zur erneuerten Einschließung von Mantua zurück.

Die Division Massena rückte bereits den 7. wieder auf Rivoli vor, um ihre alte Stellung einzunehmen, und vertrieb Wurmsers Arrieregarde.

Wurmser nahm seine Stellung bei Ala und trat in Verbindung mit Quasdannowitsch. Er hatte die Coronna und andere Punkte des Monte Baldo noch besetzt. Diese wurden ihm am 11. von den Franzosen mit einem Verlust von sieben Geschützen abgenommen. Eben so verloren die Oestreicher westlich des Gardasees am 12. August den Posten von Rocca d'Anfo.

Wurmser ging hierauf nach Trient zurück und ließ seine Avantgarde in Roveredo stehen.

Bonaparte ließ die Division Massena im Etschthal und schickte die von Augereau in die Ebene zurück.

Da der Belagerungstrain verloren gegangen und sobald nicht zu ersetzen war, so konnte Bonaparte an eine neue Belagerung nicht leicht denken, sondern mußte sich vor der Hand mit der Blokade begnügen.

Hiermit schließt der zweite große Akt dieses merkwürdigen Feldzuges.

42. Strategischer Totalerfolg.

Ehe wir ein gründliches Urtheil über den östreichischen Angriff und seine Form fällen können, müssen wir uns erst klar bewußt werden, was dieser Angriff geleistet hat und was nicht; das heißt: wir müssen den strategischen Gesammterfolg dieses Aktes feststellen, was wir nicht anders können, als wenn wir sein Verhältniß zum ganzen Kriege in Betracht ziehen.

Mantua war im Juli durch die Belagerung in Gefahr zu fallen; dann ging eine Besatzung von 14,000 Mann und eine große Festung verloren, die beide im Stande waren, die franzö-

Gewalt auf die Fronte des ersten Treffens, un… …en,
nun bald, daß seine Lage nicht gemacht war, … …chen
winnen, daß es vielmehr die höchste Zeit … die
zu denken, den er unter dem Schutz … …igkeit
ohne großen Verlust antreten konnte. … …n die
2000 Todte und Verwundete, 1… …ussicht
Geschütze. … abzu-

Der Rückzug ging mit d… Mantua
rechte Flügel aber nach Pesch… …ine sieg-
der rechte Flügel zur Umge… den Be-
liche Fronte verändert h…

Die Franzosen f… …schluß faßte,
stellaro, ein paar G… …en zu schicken, auf
…gewicht noch bestand, so
…ichtigkeit Mantuas auf das Voll-

Natürli…
betrachten, …gte sich das östreichische Kabinet, wenn der
so reicht… …antuas gelänge, so würde auch die Wiedereroberung
dieser … …ländischen nicht ausbleiben, was auch sehr wahrscheinlich
an … und daran knüpften sich dann viele andere Dinge, die poli-
t… Verhältnisse der italiänischen Staaten betreffend, die von
höchster Wichtigkeit waren. Diese Betrachtung mußte ein neues
Gewicht auf die italiänische Unternehmung legen.

Was war nun der Erfolg gewesen? Einer, den schwerlich jemand vorhergesehen hätte: Mantua war von der Belagerung, also von der Gefahr befreit, der erste Theil der Absicht also wirklich erreicht, der zweite Theil aber verfehlt. Jener erste Theil mußte offenbar als die Hauptsache betrachtet werden und diesen hatten die Oestreicher mit einem Verlust von etwa funfzig bis sechszig Geschützen und vielleicht 10,000 Mann schwerlich zu theuer erkauft, zumal da man davon noch abziehen muß, was ihre Gegner auch dabei einbüßten. Uebrigens befanden sich die Oestreicher am Schluß des Aktes in Italien wieder in ihrer alten Lage.

…icher hatten also die offensive Bedeutung Mantuas
…loren, die defensive aber erhalten; diese aber war
…de der allgemeinen Angelegenheiten bei weitem

…aren nämlich jetzt die Verhältnisse ganz
…hre Entscheidung noch nirgends gege-
…die Waage sehr gegen Oestreich. Die
…diese Zeit in Franken und Schwa-
…burg vorgedrungen; alle Treffen,
…habt hatten, waren zum Nach-
… Erzherzog Karl nahm sich
…on dem getheilten Vorrücken
… zu ziehen und sich mit überlegener
… zu wenden; aber wie wenig kann man
… dergleichen immer zu einer großen Entscheidung
…und wie wenig konnte die östreichische Regierung sicher sein, daß diese Entscheidung günstig sein würde. Selbst in der Person des Feldherrn lag nur eine schwache Garantie, denn es war der erste Feldzug, in welchem er kommandirte. Wenn wir uns also die Lage der Angelegenheiten Mitte August in Deutschland lebhaft vergegenwärtigen, so war für die östreichische Regierung eigentlich wenig Aussicht, daß das Vorschreiten der Franzosen bald sein Ziel finden würde, sondern es war viel wahrscheinlicher, daß es ohne eine großartige Entscheidung seinen Fortgang behalten und also in wenig Wochen Wien und das Herz der östreichischen Monarchie bedrohen würde. Wollte die östreichische Regierung durch diese Bedrohung sich nicht zum Frieden zwingen lassen, so war eine große Schlacht das einzige Widerstandsmittel, und wenn diese verloren ging, so würden die Friedensbedingungen ganz andere geworden sein.

Hier war also eine große und nahe Gefahr, vor welcher das Verhältniß des italiänischen Kriegstheaters den größten Theil seiner Wichtigkeit verlieren mußte.

Man hat freilich einige Mühe, sich die Gefahr an der Do-

sische Armee in Italien festzuhalten, d. h. sie in einer kräftigen, erfolgreichen Offensive durch die Gebirge gegen die östreichischen Staaten zu hindern. Diese Wichtigkeit hatte der Platz für die Oestreicher als Vertheidiger; die andere Hälfte seiner Wichtigkeit aber bezog sich auf die Oestreicher als Angreifer. Waren die Franzosen einmal Herren von Mantua, so war wenig Aussicht ihnen durch einen glücklichen Schlag die Lombardei wieder abzunehmen, weil sich dann alles erst um die Eroberung von Mantua drehte; war aber Mantua noch nicht gefallen, so würde eine siegreiche Schlacht wenigstens bis an den Ticino geführt, also den Besitz von Mailand den Oestreichern wiedergegeben haben.

Da nun, als das östreichische Kabinet den Entschluß faßte, aus Deutschland eine Verstärkung nach Italien zu schicken, auf dem deutschen Kriegstheater das Gleichgewicht noch bestand, so war jener Entschluß durch die Wichtigkeit Mantuas auf das Vollkommenste motivirt.

Unstreitig dachte sich das östreichische Kabinet, wenn der Entsatz Mantuas gelänge, so würde auch die Wiedereroberung des Mailändischen nicht ausbleiben, was auch sehr wahrscheinlich war, und daran knüpften sich dann viele andere Dinge, die politischen Verhältnisse der italiänischen Staaten betreffend, die von höchster Wichtigkeit waren. Diese Betrachtung mußte ein neues Gewicht auf die italiänische Unternehmung legen.

Was war nun der Erfolg gewesen? Einer, den schwerlich jemand vorhergesehen hätte: Mantua war von der Belagerung, also von der Gefahr befreit, der erste Theil der Absicht also wirklich erreicht, der zweite Theil aber verfehlt. Jener erste Theil mußte offenbar als die Hauptsache betrachtet werden und diesen hatten die Oestreicher mit einem Verlust von etwa funfzig bis sechszig Geschützen und vielleicht 10,000 Mann schwerlich zu theuer erkauft, zumal da man davon noch abziehen muß, was ihre Gegner auch dabei einbüßten. Uebrigens befanden sich die Oestreicher am Schluß des Aktes in Italien wieder in ihrer alten Lage.

Die Oestreicher hatten also die offensive Bedeutung Mantuas vor der Hand verloren, die defensive aber erhalten; diese aber war jetzt nach dem Stande der allgemeinen Angelegenheiten bei weitem die Hauptsache.

In Deutschland waren nämlich jetzt die Verhältnisse ganz anders. Obgleich eine wahre Entscheidung noch nirgends gegeben war, so neigte sich doch die Waage sehr gegen Oestreich. Die französischen Armeen waren um diese Zeit in Franken und Schwaben bis auf die Höhe von Regensburg vorgedrungen; alle Treffen, welche bei diesem Vorschreiten stattgehabt hatten, waren zum Nachtheil der Oestreicher ausgefallen. Der Erzherzog Karl nahm sich zwar vor, an der mittleren Donau von dem getheilten Vorrücken seiner Gegner einen Vortheil zu ziehen und sich mit überlegener Macht gegen Jourdan zu wenden; aber wie wenig kann man sicher sein, daß dergleichen immer zu einer großen Entscheidung führt, und wie wenig konnte die östreichische Regierung sicher sein, daß diese Entscheidung günstig sein würde. Selbst in der Person des Feldherrn lag nur eine schwache Garantie, denn es war der erste Feldzug, in welchem er kommandirte. Wenn wir uns also die Lage der Angelegenheiten Mitte August in Deutschland lebhaft vergegenwärtigen, so war für die östreichische Regierung eigentlich wenig Aussicht, daß das Vorschreiten der Franzosen bald sein Ziel finden würde, sondern es war viel wahrscheinlicher, daß es ohne eine großartige Entscheidung seinen Fortgang behalten und also in wenig Wochen Wien und das Herz der östreichischen Monarchie bedrohen würde. Wollte die östreichische Regierung durch diese Bedrohung sich nicht zum Frieden zwingen lassen, so war eine große Schlacht das einzige Widerstandsmittel, und wenn diese verloren ging, so würden die Friedensbedingungen ganz andere geworden sein.

Hier war also eine große und nahe Gefahr, vor welcher das Verhältniß des italiänischen Kriegstheaters den größten Theil seiner Wichtigkeit verlieren mußte.

Man hat freilich einige Mühe, sich die Gefahr an der Do-

nau wirklich so groß zu denken, weil man weiß, daß bald darauf eine glänzende Lösung dieser Spannung erfolgte; aber darauf könnte unser Urtheil nur Rücksicht nehmen, wenn es vorherzusehen gewesen wäre, und wir behaupten, daß wenig oder gar keine Gründe dazu vorhanden waren. Der Erzherzog Karl war nicht stärker, als seine beiden Gegner, vielmehr war er schon um 20,000 Mann schwächer; alle Versuche zum Widerstande waren bis jetzt verunglückt, und es war also auch keiner jener freiwilligen Rückzüge in das Innere des Landes, die die Kraft der Vertheidigung in einem so hohen Grade steigern können. Dieses Mittel kannte man damals noch nicht. Der Abfall der schwäbischen und sächsischen Regierung von dem Bunde um diese Zeit zeigt hinreichend, wie wenig Hoffnungen vorhanden waren.

War nun in Italien für Mantua vor der Hand nichts zu besorgen, verlor das italiänische Kriegstheater augenblicklich jede andere Wichtigkeit, so war nichts natürlicher, als daß die östreichische Regierung nicht nur alle disponibeln Reserven zu der deutschen Armee schickte, sondern selbst von Wurmsers noch 40,000 Mann starken Armee die Hälfte nach Deutschland, Moreau in den Rücken marschiren ließ. Auf diese Weise konnte gegen diesen General Ende August oder Anfangs September ein entscheidender Schlag ausgeführt werden, dessen Erfolg kaum zweifelhaft blieb. — Wurde auf diese Weise die Gefahr von dem Herzen der östreichischen Monarchie abgewendet, wurden die beiden französischen Armeen in Deutschland zum Rückzug über den Rhein gezwungen, so war es dann Zeit, Mantua zu entsetzen.

Wir behaupten, dies wäre die natürliche und richtige Strategie der östreichischen Regierung gewesen. Wenn diese einen andern Weg eingeschlagen, sich zur unverzüglichen neuen Verstärkung der italiänischen Armee entschlossen hat, so mag dies seinen Grund darin haben, daß die Männer, welche diese Dinge leiten, selten bis zu einer vollständigen Klarheit der Ansicht durchdringen. Wo ein Einzelner handelt, da ist meistens der Takt des Urtheils von großem Werth, denn die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit bei

der Ausführung ist dabei ein guter Wegweiser. Dieser Takt ist ein Herausahnen der Wahrheit; wo aber ein Kriegsrath entscheidet, da müssen objektive Gründe geltend gemacht werden, und die Strategie war damals lange noch nicht so weit, den objektiven Gründen die festen Punkte darbieten zu können, von denen jedes Raisonnement ausgehen muß. „Man muß Tirol sichern, man muß in Italien wieder gewinnen, was man in Deutschland verliert, man muß Kärnten decken, Ungarn nicht preisgeben", sind alles Gründe, die in einem solchen Kriegsrath so viel gelten, wie jeder andere, ob sie gleich offenbar nur kleine Fragmente von Schlußfolgen sind, deren Anlehnungspunkteandas Nothwendige nichts weniger als nahe liegen. Außerdem scheint es im Kriege wie überall am natürlichsten, das Uebel an dem Ort zu bekämpfen, wo es sich zeigt, und sich nicht zu fragen, ob die wahre Hülfe nicht auf einem andern Punkt zu suchen ist.

Sei dem, wie ihm wolle, wir haben uns nach den eigentlichen Verhältnissen des Zeitpunktes, welcher uns hier beschäftigt, umgesehen, nicht um daraus eine Kritik der östreichischen Regierung zu ziehen, sondern um zu zeigen, daß wenn durch die bald erfolgenden neuen Anstrengungen der Oestreicher zu einem zweiten Entsatz von Mantua auf den ersten das Ansehen eines ganz verfehlten Unternehmens fällt, dies eigentlich ein falsches Licht ist, weil die Oestreicher in diesem Augenblick auf Italien einen falschen Werth legten.

Die Hauptsache war, daß Mantua stand und die französische Armee in Italien verhinderte, in Deutschland zur Entscheidung mitzuwirken, während die östreichische Armee unter Wurmser allerdings dazu im Stande war.

Steht dies fest, so steht auch fest, daß das Hauptresultat dieses Aktes zu Gunsten der Oestreicher gewesen ist, daß wenn es für Bonaparte vollkommen siegreich sein sollte, er die Belagerung von Mantua selbst hätte decken, oder wenigstens den Belagerungstrain retten, oder endlich, daß er sich für diesen Verlust durch einen solchen Sieg hätte schadlos halten müssen, der ihm gestattet

hätte, der östreichischen Armee unmittelbar auf dem Fuß durch Tirol nach Deutschland zu folgen. Da keiner dieser Zwecke erreicht wurde, so hat sich die Angelegenheit der französischen Armee in Italien vom 29. Juli bis zum 11. August offenbar nicht verbessert, sondern verschlimmert.

43. Betrachtung über Wurmsers Angriff und Bonapartes Vertheidigung.

Die Bewunderung, welche dieser zweite Akt des Feldzugs bei Mit- und Nachwelt erregt hat, ließ die Meisterschaft Bonapartes als eben so unzweifelhaft betrachten, wie die Fehler des östreichischen Feldherrn. Gleichwohl ist es dieser überall geschlagene Feldherr, welcher in der Hauptsache seinen Zweck erreicht. Auch das hat man im ersten Augenblick übersehen, jetzt aber tritt dies Faktum als ein deutliches Resultat hervor. Es ist also hier anscheinend ein großer Widerspruch vorhanden, den wir vor allen Dingen zu lösen haben.

Daß Wurmser überall geschlagen ward, ist faktisch; daß er große Fehler gemacht haben muß, geht schon daraus hervor. Wir werden uns mit diesen Fehlern sogleich beschäftigen. Der Widerspruch muß also entweder in der vorausgesetzten Meisterschaft des französischen Feldherrn oder in der Unmöglichkeit der Aufgabe seinen Grund haben. Und die Meisterschaft ist es wirklich, welche wir Bnaparte bei näherer Betrachtung versagen müssen.

Bonapartes Verfahren war neu, überraschend, von großer Entschlossenheit und unerhörter Thätigkeit; man kann es brillant nennen; es war aber nicht richtig und konnte die ganze Aufgabe, welche ihm gestellt war, nimmermehr lösen.

Wir haben gesehen, daß der Zweck der Oestreicher ein doppelter war; der Entsatz von Mantua und ein Sieg über die französische Armee, durch welchen sie um den Besitz des Mailändischen gekommen wäre.

Also war auch Bonapartes Aufgabe eine doppelte: sich am Mincio zu erhalten und die Belagerung zu decken.

Mit etwa 44,000 Mann eine Festung einschließen und belagern, deren Garnison 12,000 Mann stark ist, diese Belagerung decken gegen eine Armee, die 50,000 Mann zählt, und das bei einem sehr unvortheilhaften Kriegstheater, nämlich umgeben von Alpengebirgen, in deren Besitz der Feind ist, und welche die strategische Flanke und Verbindungslinie bedrohen, das ist eine Aufgabe, die gegen einen Feind, dem der Entsatz am Herzen liegt, unendlich schwierig ist und bei der Anwendung einer Observationsarmee an das Unmögliche grenzt. Zwar waren die Oestreicher nicht so überlegen, daß sie durch das bloße Uebergewicht der Zahl die Sache entscheiden, zugleich aber durch die Ueberflügelung den Erfolg vergrößern konnten, wie es ihre Absicht gewesen zu sein scheint, aber wenn sie beisammen blieben und von der Ueberflügelung des Kriegstheaters keinen Gebrauch machten, so waren sie den disponibeln Kräften Bonapartes so überlegen, daß dieser schwerlich auf einen Sieg rechnen konnte, wenn sie dagegen von der Ueberflügelung Gebrauch machten, so war es für Bonaparte unmöglich den Entsatz von Mantua zu verhindern. Offenbar war es die an der Chiese vordringende Kolonne, welche Bonaparte nöthigte, die Belagerung sogleich im Stich zu lassen und sein Schlachtfeld auf das rechte Ufer des Mincio zu verlegen.

Es gab für den französischen Feldherrn nur ein Mittel, welches die ganze Aufgabe umfaßte, nämlich sich in einer Circumvallationslinie zu verschanzen. Wie verrufen und aus der Mode gekommen dieses Mittel auch sein mochte, so mußte die Ueberlegung doch darauf zurückführen und eine Prüfung der Umstände veranlassen, um zu sehen, in wiefern sie dasselbe begünstigten.

Wir verschieben die weitere Ausführung dieses Gedankens auf den Schluß des Feldzugs, weil er da von der ganzen strategischen Wichtigkeit seines Zwecks getragen wird, und der Leser es dann deutlich fühlen wird, daß der Zweck die Mittel hervorrufen muß, und nicht der Geschmack an dieser oder jener Verfahrungsweise.

Es war der Mangel eines umfassenden Blicks über den

ganzen Feldzug, welcher machte, daß Bonaparte dem zweiten Theil seiner Aufgabe nicht Werth genug beilegte, und eine Vorliebe für das Positive, Glänzende und Gewaltsame, die ihn in einen Weg fortriß, der diesen zweiten Theil der Aufgabe niemals umfassen konnte. Eben der Rückblick auf den ganzen Feldzug, auf die Verkettung der Begebenheiten, hat uns zu jener Ansicht geführt, oder mit anderen Worten: wir haben uns von der Geschichte belehren lassen. Wenn die Kritik das nicht früher gethan hat, so beweist dies, wie sehr sie von vorgefaßten Meinungen ausgeht, und wie wenig sie sich an die Geschichte hält. Bonaparte, ein junger Feldherr, mag auf seinem Standpunkte zu entschuldigen sein, wenn er nicht ahnend überblickte, was wir jetzt faktisch vor uns sehen, aber das Lob der Meisterschaft muß ihm eben deswegen versagt werden.

Wir können also zur Auflösung des anscheinenden Widerspruchs, von welchem hier die Rede ist, sagen: entweder war die Aufgabe Bonapartes eine, welche an die Unmöglichkeit grenzt, und dann können wir uns nicht wundern, wenn er sie trotz der Fehler seines Gegners und trotz der über ihn erhaltenen Siege nicht hat lösen können; oder diese Aufgabe wurde nur unmöglich durch den Weg, welchen der französische Feldherr einschlug, — dann hat er, wie glänzend auch seine Waffenthaten sind, einen Fehler begangen, und in diesem Fehler liegt die Ursache des ungünstigen Resultats.

Dies ist nun, wie gesagt, unsere volle Ueberzeugung, und wir sprechen sie um so nachdrücklicher aus, als wir hier einen Fall sehen, der nach unserer ganzen Ansicht vom Kriege äußerst selten ist, nämlich den, wo glänzende Siege den Zweck verfehlten, den ein einfaches Mittel auf eine ganz geräuschlose Art erreicht haben würde. —

Wenden wir uns nun zu dem Angriffsplan der Oestreicher, so hatten sie nach dem, was wir schon gesagt haben, die Wahl zwischen zwei ganz verschiedenen Maßregeln: entweder, indem sie auf die strategische Flanke und Fronte der Franzosen zugleich vordrangen, diese zur Aufhebung der Belagerung durch ein bloßes strategisches Manöver zu **zwingen** und vielleicht auch zu einem

weitern Rückzug zu bewegen; oder indem sie mit vereinigter Macht durch das Etschthal vordrangen, auf dem linken Ufer des Mincio eine entscheidende Schlacht zu liefern, in der sie durch eine große Ueberlegenheit (50,000 gegen 35,000) des Sieges ziemlich gewiß sein durften, wodurch dann Mantua entsetzt und höchst wahrscheinlich das ganze Mailand erobert wurde.

Wollten die Oestreicher das erstere, so gehörte dazu, daß sie jedes entscheidende Gefecht mit der feindlichen Hauptmacht vermieden, sich blos mit dem Entsatz der Festung, sei es durch Quasdannowitsch oder durch Wurmser, begnügten und vor Bonaparte auswichen, so lange sein Vorschreiten dauerte. Dies war gar keine schwierige Aufgabe, und wenn wir nur dem Verlauf der Begebenheiten folgen, so sehen wir z. B. sehr gut, daß Quasdannowitsch, nachdem er durch das erste, keineswegs entscheidende Gefecht von Lonato am 31. August von Bonapartes Gegenwart belehrt worden war, bis Gavardo zurückgehen konnte und nicht anders, als sehr behutsam wieder vorzugehen brauchte; ebenso daß Wurmser die eigentliche Schlacht von Castiglione am 5. mit der größten Bequemlichkeit vermeiden konnte. Es giebt in der Kriegsgeschichte sehr wenige Fälle, wo der Zweck durch bloßes strategisches Manövriren so unzweifelhaft erreicht werden konnte, wie hier. Aber die Oestreicher, die eigentlich eine große Entscheidung suchten, vermischten durch eine nur zu gewöhnliche Konfusion der Ideen beide Maßregeln — sie wollten schlagen und siegen und zugleich manövriren. Wir nennen dies eine Konfusion der Ideen, weil, wenn strategisches Manövriren etwas Eigenthümliches, also etwas Anderes bedeuten soll, als einen blos mehr zusammengesetzten Angriffsplan, sein Begriff gerade darin liegt, daß man den Erfolg ohne Hauptentscheidung, ohne Schlacht und Sieg zu erreichen sucht.

Die Oestreicher wollten eine Hauptentscheidung. In diesem Fall wäre das einfachste gewesen, mit ihrer ganzen Macht durch das Etschthal vorzudringen, dann waren sie sicher, nicht um den Vortheil ihrer absoluten Uebermacht gebracht zu werden. Der

einfachste Plan muß immer der erste sein, auf den man kommt, und von dem man sich nur wegen der ihn nothwendig bedingenden Umstände entfernt. Welches waren nun die Gründe, warum die Oestreicher diesen einfachen Plan nicht befolgten? Vermuthlich die bei 34. schon von uns angegebenen.

Erstens wollte man nicht mit einer so beträchtlichen Macht auf einer einzigen Straße vordringen.

Es ist allerdings angenehmer, ein paar große Straßeneingänge hinter sich zu nehmen, wenn man ein Gebirge durchzieht, aber es ist von keiner absoluten Nothwendigkeit; denn von einem einzigen Wege ist ja ohnehin nicht die Rede, vielmehr sehen wir ja, daß die Oestreicher auf der sogenannten Etschstraße in vier bis fünf Kolonnen vorrückten. Da wo sie mit 32,000 Mann vorrückten, konnten sie es eben so gut mit 50,000 thun. Auf eine eigentliche strategische Basis kam es ja dabei nicht an, da sie Rückzugswege nach der Brenta und Friaul genug hatten. Unter solchen Umständen blos der größeren Breite wegen ein Hinderniß wie den Gardasee zwischen die beiden Kolonnen zu nehmen, wäre ganz unverzeihlich.

Der zweite Grund: beim Feinde eine Theilung der Streitkräfte zu veranlassen, sagt eigentlich gar nichts, denn wenn ich die feindliche Theilung mit meiner eigenen erkaufe, so hilft sie mir nichts. Wir würden ihn gar nicht aufführen, wenn wir nicht aus tausend Erfahrungen wüßten, daß dieser Halbgedanke die meisten strategischen Pläne mit seinem Nebel durchzieht.

Der dritte Grund: den Rückzug des Feindes zu bedrohen, bezieht sich auf eine Manöverabsicht und würde allenfalls gelten können, wenn man ein kleines Korps in dem Thal der Chiese hätte vordringen lassen, so klein, daß es auf dem Punkt der Entscheidung nicht vermißt wurde und derselben also keinen Eintrag that. Aber, wie wir schon gesagt haben, wenn die Hauptkräfte schlagen sollen, so können sie nicht manövriren.

Endlich der vierte Grund: der größere Erfolg im Fall

eines **Sieges**, würde sich nur bei einem größeren physischen oder moralischen Uebergewicht rechtfertigen lassen. **Mit der Größe des Ziels wächst allemal die Größe der Gefahr**; dies ist ein ganz allgemeines, aber trotz seiner Einfachheit wenig wahrgenommenes und geachtetes Gesetz. Ist die Gefahr des Mißlingens an sich **sehr gering**, so darf das Ziel gesteigert werden, aber die **Wahrscheinlichkeit des Gelingens** ist doch das erste Gesetz. Wie viel man von dieser Wahrscheinlichkeit nachlassen, d. h. wie viel man wagen will, hängt freilich von dem Feldherrn ab, aber die Kühnheit des Feldherrn wird sich in jedem Fall nach dem Bewußtsein seiner eigenen Kraft richten. Wäre Wurmser ein junger Held gewesen, der stolz auf seinen Genius gleich nach dem Glänzendsten greift, so müßte man, auch wenn es mißräth, nicht sagen: er hat einen Fehler gemacht, sondern er hat sich selbst überschätzt. Aber der östreichische Angriffsplan war ein ganz objektives Machwerk, vom Chef des Generalstabes entworfen, gar nicht aus der Seele des Feldherrn hervorgegangen, da konnten nur die objektiven Größen entscheiden, da konnte nur von Klugheit und Berechnung, nicht von Kühnheit die Rede sein.

Wäre die östreichische Armee 20,000 Mann stärker gewesen, so konnte man das Vordringen auf beiden Seiten des Gardasees gelten lassen; dann hätten 55,000 durch das Thal der Etsch kommen und Bonaparte eine Schlacht anbieten können, in der er nicht Sieger sein konnte, während 15,000 sich der Straße von Mailand bemächtigten und im Fall eines Sieges den Erfolg erhöhten. Aber da das Uebergewicht der Zahl, welches die Oestreicher bei der größten Vereinigung ihrer Kräfte erhalten konnten, 50 zu 35, nur eben groß genug war, um ihnen eine ziemliche Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu geben, so ist die Theilung der Kräfte auf eine Art, die gar keine Wiedervereinigung vor der Entscheidung zuließ, ein ganz entschiedener Hauptfehler. — Durch die Theilung geschwächt und doch nach einer großen Entscheidung verlangend, ist Wurmser in dem Fall, einige 30,000 Mann unter

Bonaparte am 5. August mit 25,000 Mann zu bekämpfen. Wir fragen, ob bei dem moralischen Verhältniß beider Armeen dabei irgend eine Aussicht des Sieges war? Wäre er mit seiner ganzen Armee auf einer Straße vorgedrungen, so würde er an dem entscheidenden Tage derselben französischen Macht das Doppelte an Streitkräften entgegengeführt haben.

Nachdem wir auf diese Weise den Werth anerkannt haben, den das Vordringen mit einer Kolonne auf dem westlichen Ufer des Gardasees haben konnte, stehen wir nicht an, den Plan der Oestreicher für eine von jenen strategischen Konceptionen zu halten, wo eine falsche Generalstabswissenschaft das Bedürfniß zusammengesetzter Formen und Mittel hat, ohne selbst zu wissen, warum. Auf einer Straße ganz einfacherweise gegen seinen Feind vordringen, das schreckt einen Obersten des Generalstabes zurück, weil es in den Verdacht des bloßen Naturalismus bringen könnte. Das Einfache muß, wie schon gesagt, im Kriege immer das erste sein, worauf man verfällt, und jeder Schritt, den man davon abweicht, muß einen klaren und bestimmten Grund für sich haben. Dieser Gang der Vorstellungen ist aber den Strategen zu dieser Stunde noch etwas ganz Fremdes. Sie fangen immer mit dem Zusammengesetzten an, und so ist denn ihr ganzes Raisonnement auch so zusammengesetzt, daß man weder Anfang, noch Ende darin finden kann.

44. Bonapartes Vertheidigung.

Bonapartes Vertheidigung gehört, wie die Umstände am 29. Juli waren, unstreitig zu den schönsten Beispielen in der Kriegsgeschichte.

Da er die Belagerung unmöglich decken konnte, so hat der Entschluß, den er am 30. (oder 31., was ungewiß bleibt) faßte: sie nicht allein aufzuheben, sondern sich auch gar nicht um den ganzen Belagerungstrain zu kümmern, das große Verdienst, keine halbe Maßregel zu sein, die hier sehr zu fürchten war. Der zweite Entschluß: über den Mincio zu gehen, um diejenige Kolonne mit

ganzer Macht anzugreifen, die ihm in den Rücken zu kommen drohte, war der einfachste und beste; an diesen Entschluß knüpfte sich dann die Aussicht, daß die andere östreichische Kolonne ihm über den Mincio folgen und also dadurch Gelegenheit geben würde, sie mit eben derselben Macht zu schlagen, die kurz vorher die erste geschlagen hatte. Es ist unmöglich, etwas Besseres zu erdenken, denn von der einen Seite führte es zu einer Entscheidung, welche im günstigen Fall die Franzosen im Besitz der Lombardei sicherte, von der andern Seite war es sogar nicht einmal mit einer besonderen Gefahr und großer Kühnheit verbunden, sondern war so vorsichtig, wie überhaupt das Aufsuchen eines Sieges nur sein konnte.

Wenn sich diese Kombinationen in der Ausführung nicht so rein und nett zeigen, wie der theoretische Verstand das Bedürfniß hätte, sie zu sehen, so darf man, wie gesagt, daraus keinen Grund hernehmen, das Verdienst Bonapartes für geringer zu halten; denn wenn auch sein Entschluß wirklich früher hätte feststehen und besser vorbereitet sein können, so muß man sich sagen, daß er selbst die ganze Schule des großen Krieges noch nicht durchgemacht und für alle Hauptfälle sich einen Grundsatz geschaffen hatte, sondern daß er von den Eingebungen seines Talentes wie von Hand in Mund lebte. Am wenigsten aber ist die Kritik berechtigt, die Sache so genau zu nehmen in einem Falle, von dem die Nachrichten so höchst dürftig sind.

Dagegen kann man vielleicht nicht mit Unrecht sagen, daß Bonaparte kein großes Geschick gezeigt hat, die drei Hauptgefechte am 31. Juli, 3. und 5. August so einzuleiten oder zu benutzen, daß daraus ganz entschiedene Siege geworden wären; denn das waren sie alle drei nicht, wie voll Bonaparte und seine Generäle auch den Mund davon nehmen. Seine Berichte sind voll jener lächerlichen Uebertreibungen, die er auch in der Folge und sein ganzes Leben hindurch gemacht hat. Diese Prahlerei, diese völlige Gefühllosigkeit für die Wahrheit lag entweder in seinem Charakter oder es war ein früh erkannter Grundsatz der Politik.

Hätte die Armee Wurmsers eine wahre Niederlage erlitten, so würde Bonaparte ihr mitten durch Tirol gefolgt sein; statt dessen sehen wir diese Armee vermittelst einiger blos aus dem Innern gezogener Verstärkungen vierzehn Tage darauf nur um 5—6000 Mann schwächer wieder in der Lombardei auftreten.

Um gegen Quasdannowitsch gleich anfangs mehr entschiedenen Erfolg zu haben, hätte Bonaparte diesen General nicht den 31. Juli, sondern den 1. August angreifen sollen; dann fand er ihn wahrscheinlich mehr beisammen und weiter vorgerückt, er selbst aber hatte seine Kräfte gesammelt. Dagegen war, was am 31. geschah, eine Art von échauffourée mit den Divisionen Sauret und Despinois, denn weder Augereau, noch Massena selbst scheinen dabei gewesen zu sein*).

Der Schlacht vom 5. August aber hätte wahrscheinlich ein kräftiges Verfolgen über Peschiera viel größere Folgen gegeben.

Wir sagen dies nicht sowohl, um einen positiven Tadel gegen den französischen Feldherrn auszusprechen, als um klarer zu zeigen, was die Begebenheit war, und was nicht.

11. IV. 95.

Zweites Vorrücken Wurmsers.

45. Bonaparte bleibt drei Wochen an der Etsch.

Wir haben schon bei 42. gezeigt, daß die französische Armee am Schluß dieses zweiten Aktes das strategische Bedürfniß hatte, die Oestreicher anzugreifen.

Während mit zwei Armeen zu einem alles entscheidenden Angriff vorgeschritten wird, mit der dritten eine Zeit lang müßig zu sein, wäre ein Hauptfehler, denn die gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte ist der erste Grundsatz jedes strategischen Angriffs.

Ehe Wurmser zu seinem ersten Angriff in die Ebene der Lombardei hinabstieg, sah das Direktorium in dem Vorrücken

---

*) Schreiben des General Despinois an Bonaparte vom 1. Juli 1796. Corresp. inédite, Italie, tome 1., p. 419.

seiner italiänischen Armee gegen Trient und Botzen nur ein nothwendiges strategisches Alignement mit der Armee Moreaus, die ihren rechten Flügel an Inspruck haben sollte. Ein solches Aligniren sagt aber nichts Anderes, als eine gleichzeitige und gleichmäßige Anstrengung der Kräfte. Als Wurmser geschlagen und wieder nach Tirol hineingetrieben war, da sah das Direktorium im Rausch seiner Siege nichts als ein Verfolgen desselben, eine reichlichere Ernte, eine Beschleunigung des großen Resultates. Als ihnen aber Mitte August über den Erfolg der Sachen in Deutschland einige Bedenklichkeiten aufstießen, da kamen sie auf den wahren strategischen Knoten: il devient même instant, sagen sie in einem Schreiben ohne Datum, welches aber zwischen den 15. und 23. August fällt, que vous attaquiez l'ennemi et que vous le chassiez devant vous. L'armée de l'archiduc Charles, grossie de quelques renforts, venus de la Gallicie et de l'intérieur de l'Autriche, s'est cru assez imposante pour attaquer celle que commande le Général en Chef Moreau, et pour lui livrer entre Neresheim et Donauwerth une bataille dont le succès, qui paroit avoir été un moment douteux, s'est décidé en notre faveur. Si le Général Wurmser obtenoit un instant de repos, il pourroit détacher quelques troupes, qui jointes aux forces de l'archiduc Charles, s'opposeroient aux entreprises de l'armée du Rhin et la combattroient peut-être avec avantage.

In dieser Ansicht nun bringt das Direktorium beständig darauf, daß Bonaparte in Tirol vordringe, um den Inn zu gewinnen, daß er der Armee Wurmsers auf dem Fuße folge, sie zertrümmere und zerstreue.

Bonaparte seinerseits hat ein anderes Projekt: er will nach Triest marschiren, um Stadt und Hafen zu zerstören, und von da aus das Herz der östreichischen Monarchie zu bedrohen.

Dieses etwas Humische Projekt ist offenbar aus einer großen Leidenschaftlichkeit und aus dem Gefühl hervorgegangen, daß ihm keine östreichische Armee mehr furchtbar sei. Eine französische

Armee, die gegen Triest marschirt und den Gegner bei Trient, dabei das zweifelhafte Venedig in der rechten Flanke läßt, die muß geradezu den Kitzel haben, sich in schlimme Verhältnisse zu verwickeln, sich in einer verzweiflungsvollen Lage zu schlagen. Während der moderne Attila auf Triest zog, konnte die östreichische Armee durch das Brentathal vorrücken, ihn, wenn er von seiner Beute nicht loslassen wollte, von seinem Kriegstheater ganz abschneiden und mit überlegenen Kräften zu einer Schlacht mit ganz verwandter Fronte zwingen. Aber wir behaupten: sie konnte etwas viel Besseres thun nämlich auf Moreau marschiren und gemeinschaftlich mit dem Erzherzog dessen Armee zu Grunde richten.

Nichts desto weniger ist nicht dafür zu stehen, daß Bonapartes Plan nicht einen sehr großen Erfolg hätte haben können. Selten verstehen die Regierungen, zu rechter Zeit Opfer zu bringen und mit dem kleinen Uebel das große abzukaufen. Vielleicht hätten die Oestreicher alles aufgeboten, um Triest zu decken und, anstatt auf eine Gegenunternehmung zu denken, alles was nur irgend disponibel war, dahin marschiren zu lassen, um am Ende doch zu spät anzukommen und einzeln geschlagen zu werden. Dachte man aber von Tirol aus auf keine Gegenwirkung im Rücken Bonapartes, so war dieser auf der Laibacher Straße allerdings im Stande, gegen Wien eine drohende Stellung einzunehmen. Bonaparte zog diese Richtung seiner Thätigkeit wahrscheinlich schon deswillen vor, weil er dabei mehr sein eigener Herr blieb.

Das Direktorium lehnte diesen Plan, obgleich mit großer Behutsamkeit, doch zu wiederholten Malen ab.

Einstweilen aber geschah bis Anfangs September gar nichts. Bonaparte, dem etwa 20,000 Mann Verstärkungen von der Küsten- und von der Alpenarmee zugesagt waren, wollte diese abwarten. Er berichtet dabei, daß er 15,000 Mann Kranke bei seiner Armee an der Etsch habe. Fügt man zu diesen Umständen noch den hinzu, daß, wie aus einzelnen Briefen der Divisionsgeneräle hervorgeht, die französischen Truppen an Ausrüstungsgegenständen aller Art, besonders aber an Kleidungsstücken, den

allerempfindlichsten Mangel litten, so begreift man sehr gut, daß die französische Armee nicht sogleich zu weiteren Unternehmungen vorschritt. Von der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß die drei Wochen, welche verloren gingen, die französische Armee um den wirklich günstigen Augenblick brachten, und daß vielleicht 25,000 Mann, die Wurmser auf dem Fuß gefolgt wären, sich in den Besitz von ganz Tirol hätten setzen und den Schrecken nach Deutschland tragen können. Wir sagen: vielleicht, denn ausgemacht war dieser Erfolg allerdings keineswegs, vielmehr setzt es schon eine große Demoralisation der Streitkraft voraus, wenn ein Land wie Tirol, welches 7—8000 Mann eigener Bewaffnung aufstellte, mit. 40,000 Mann gegen 25,000 Mann nicht gehalten werden sollte. Aber in jedem Fall wäre durch diesen Versuch die dortige östreichische Macht beschäftigt worden und also verhindert, dem Erzherzoge beizustehen.

Während der drei Wochen nun vom 7. August bis in den ersten Tagen des September stand Bonaparte mit dem Centrum d. h. mit dem rechten Flügel unter Augereau bei Verona, mit dem linken, der Division Sauret, die jetzt der General Vaubois führte, auf der westlichen Seite des Gardasees. Die Division Serrurier, jetzt vom General Sahuguet geführt, schloß Mantua ein, und Kilmaine bildete die Reserve zwischen dem Mincio und der Etsch.

Ende August wird die Stärke der französischen Armee folgendermaßen angegeben:

Die Division Vaubois	11,000	Mann
" " Massena	13,000	"
" " Augereau	9,000	"
" " Sahuguet	10,000	"
Kavallerie unter Kilmaine	2,000	"
Summa	45,000	Mann.

46. Neuer Angriffsplan der Oestreicher.

Während Bonaparte sich wieder verstärkte und mit seinem Gouvernement über das, was geschehen sollte, noch nicht ganz

einig werden konnte, hatte die östreichische Regierung gleichfalls alles aufgeboten, um Wurmsers Armee aus dem Innern wieder zu verstärken. Sie war Ende August wieder auf etwa 45,000 Mann gebracht. Aber die östreichische Regierung begnügte sich nicht damit, auf diese Weise Tirol zu sichern, welches jetzt der in Schwaben vorgerückten Armee Moreaus schon in der rechten Flanke und im Rücken lag, sondern sie wollte auch die Offensive in Italien nicht aufgeben. Wurmser sollte abermals in die Ebene Italiens hinuntersteigen, um Mantua zu befreien.

Diesmal war es nicht der Generalstab, sondern das Ingenieurkorps, welches sein Licht in das Transparent des strategischen Planes trug, und das hieß dann freilich aus dem Regen in die Traufe kommen. Statt des Obersten Weirotter war es der Ingenieurgeneral Lauer, der, als Chef des Generalstabes, dem alten Wurmser zur Seite gegeben, einen neuen Angriffsplan mitbrachte.

Die Armee Wurmsers sollte sich wieder theilen. Während Davidowitsch mit 20,000 Mann Tirol besetzt hielt, sollte Wurmser mit 26,000 Mann durch das Thal der Brenta in die Ebene hinabsteigen; wenn dann die französische Armee sich gegen ihn wendete, so sollte von den in Tirol gebliebenen Truppen ein angemessenes Korps ins Thal der Etsch hinabsteigen und in den Rücken der französischen Armee vordringen, um sie entweder auf diese Weise aus der Gegend zwischen der Etsch und dem Mincio wegzumanövriren, oder ihr eine Schlacht zu liefern, oder sie wenigstens in der Ebene Italiens zu fesseln und das Vordringen in Tirol zu verhüten.

47. Betrachtung.

Wir werden sehen, wie dieser viel schlechtere Plan der Oestreicher auch einen viel schlechteren Erfolg herbeiführte; wir können uns aber nicht enthalten, ihm die Fragen, die er veranlaßt, auf der Stelle folgen zu lassen.

War die Befreiung Mantuas ein dringender Zweck? Offen-

bar nicht, denn es war auf keine Weise gedrängt, und es konnten Monate hingehen, ehe von einem Fall die Rede war. Was heißt es Mantua befreien? Die Einschließung aufheben, also die französische Armee von dem linken Ufer des Mincio vertreiben, was gegen einen General wie Bonaparte nur mit einer Hauptschlacht geschehen konnte. War man dazu besser im Stande, als vor vier Wochen? Nein, denn man war schwächer. Machte man bessere Anstalten dazu? Eben so wenig, denn man theilte die Kräfte wieder und gerieth wieder in dieselbe Konfusion von Manöver und Schlacht, wie das erste Mal.

War es überhaupt nöthig, die italiänische Armee des Feindes anzugreifen? Sie that nichts, und das war unstreitig das Beste, was den Oestreichern widerfahren konnte.

Aber es war vorauszusehen, daß die französische Armee nicht lange unthätig bleiben würde, und so wollten die Oestreicher ihr lieber im Angriff zuvorkommen, lieber in der Ebene Italiens eine Schlacht liefern, als sie in den Bergen Tirols und in der Vertheidigung erwarten.

Hier tritt nun der gewöhnliche Irrthum, der grobe Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand ein, als ob der Angriff mehr Aussicht zum Siege gebe, als die Vertheidigung. Zweimal hat sich die geschlagene östreichische Armee in diesem Feldzuge nach Tirol geflüchtet, beidemal hat sie in seinen Schluchten und Bergen Schutz gefunden, denn die Franzosen, die in der Ebene nicht aufgehört haben würden, ihr in den Fersen zu liegen, sind beidemale am Fuße der Tiroler Alpen wie gebannt stehen geblieben; die Oestreicher haben diese Erscheinung gesehen, sie sind auch gar nicht erstaunt darüber gewesen, haben sie sehr natürlich gefunden, aber sie blicken diese Erscheinung an wie ein Träumender, d. h. ohne sich der Ursachen bewußt zu werden, ohne sich zu sagen, was darin liegt. Wenn eine geschlagene, auf der Flucht befindliche Armee in diesen Bergen Schutz fand, so wird eine hergestellte, verstärkte, bei übrigens gleichen Umständen noch weniger darin angegriffen werden. Zu diesem einfachen Schluß können sie nicht gelangen.

Wir wollen den Irrthum in seiner Quelle aufsuchen, der so gewaltsam wirkt, daß er nicht blos die östreichische Regierung, sondern wahrscheinlich neun Zehntheile des übrigen raisonnirenden Publikums nicht zu der Ueberzeugung kommen läßt, daß zweimal zwei vier ist.

Wir sind mehr, als irgend ein anderer Theoretiker oder Praktiker der Ueberzeugung, daß für eine entscheidende Schlacht das Gebirge dem Vertheidiger nachtheilig sei. Wir wollen auch einräumen, daß, wenn eine Entscheidung unvermeidlich ist, es viele Fälle geben kann, wo die offensive Schlacht der defensiven vorgezogen werden muß; aber aus diesen beiden Sätzen folgt lange noch nicht, daß die Oestreicher aus Tirol herunterkommen mußten, um einen strategischen Angriff auf die Ebene Italiens zu machen.

Wenn Bonaparte, nachdem er die östreichischen Feldherren Beaulieu und Wurmser in die Flucht getrieben, Gelegenheit gefunden hätte, sie in der Ebene noch einmal anzugreifen, so würde ihm das sehr willkommen gewesen sein, und er würde eine neue entscheidende Schlacht um so lieber gesehen haben, je entscheidender sie war; im Gebirge war diese entscheidende Schlacht noch leichter zu gewinnen, nach unserer eigenen Behauptung und gewiß auch nach Bonapartes Ansicht, aber sie war ja im Gebirge etwas ganz Anderes ihrer Bedeutung nach.

Was sollte Bonaparte mit einem Sieg in Tirol machen? Er mußte sich des ganzen Landes bemeistern, denn ein Gebirgsland, dessen Einwohner Theil an der Landesvertheidigung nehmen, gehört uns nur an, wenn wir jeden Posten genommen und besetzt haben, nicht wie die Ebene durch einen bloßen siegreichen Zug der Hauptmacht. Wenn er nun wirklich Tirol auf diese Weise erobern und besetzt halten konnte, blieben ihm dann noch Kräfte genug, um damit in Schwaben einzudringen? Man sieht, daß Bonaparte, indem er sich Mitte Juni und Mitte August diese Fragen vorlegte, sich selbst gesagt hat, er sei dazu nicht stark genug, es verwickele ihn in Verhältnisse, die seine Kräfte übersteigen.

Es war also nicht die Schwierigkeit, die Oestreicher in Tirol zu besiegen, sondern die Schwierigkeit, durch einen solchen Sieg zu einem genügenden strategischen Resultat zu kommen, die Schwierigkeit, seinen strategischen Angriff quer durch ein Land, wie Tirol ist, fortzusetzen, was ihn beidemal zwang, in der Ebene Italiens zu verharren. Man muß also den strategischen Gesammtwerth eines Gebirges nicht mit dem verwechseln, den es als Schlachtfeld hat. Wäre die Ebene Italiens um die fünfundzwanzig Meilen größer, die Inspruck von Rivoli entfernt ist, Bonaparte würde nicht angestanden haben, die Oestreicher dahin zu verfolgen; es war also nur die Barriere der Alpen, die ihn aufhielt. So viel über die Folgen und die Bedeutung des Sieges. Aber es ist ferner ein großer Unterschied in der Art, wie ein entscheidender Sieg im Gebirge und in der Ebene erhalten wird. Will der Vertheidiger in der Ebene es nicht zu einer entscheidenden Schlacht kommen lassen, weicht er aus, so ist der Angreifende dadurch weder in bedeutende Kosten aufgewandter Kräfte, noch in schwierige Verwickelungen gerathen. Er hat ein paar Märsche vorgethan, die er schlimmsten Falls wieder zurückthun kann. So ist es nicht im Gebirge; da kostet jeder Schritt vorwärts Blut; der Sieg besteht nicht in einem bloßen Hauptgefechte, sondern in einer Menge untergeordneter; nur indem man sie alle oder größtentheils gewinnt, ist man Sieger geworden; man ist also genöthigt, gewissermaßen die Schlacht anzufangen, ehe man noch weiß, ob der Feind sie liefern wird. Leistet dieser überall nur so viel Widerstand, als er ohne Gefahr thun kann, zieht er sich überall zeitig genug zurück, um nirgends bedeutende Verluste zu erleiden, so hat man ihn am Ende überall zurückgedrängt, ohne einen wirklichen Sieg erfochten zu haben; man ist in den Besitz eines Gebirgslandes gekommen, ohne die moralische Ueberlegenheit gewonnen zu haben, die diesen Besitz behaupten läßt: kurz man hat einen Theil seiner Kräfte ausgegeben und ist in Verhältnisse gerathen, die man eigentlich nicht suchte. Diese Vorstellungen haben einen großen Antheil un der Behut-

samkeit, welche den Angreifenden an dem Fuße der Gebirge zum Stehen bringt.

Wenn also der französische Feldherr Mitte Juni und Mitte August zweimal seine guten Gründe hatte, am Fuße der Alpen stehen zu bleiben, Gründe, die sich in dem Totaleindruck aller Umstände viel einfacher ausnehmen, als hier in ihrer theoretischen Zersplitterung — was bewog denn die östreichische Regierung, zu glauben, daß er Ende August diese Gründe nicht mehr haben würde? Er hatte sich verstärkt, und allerdings wuchs dadurch die Wahrscheinlichkeit seiner neuen Thätigkeit etwas, allein sind denn ein paar tausend Mann gleich so viel werth, als die Tiroler Alpen? Wenn ein Vertheidiger gleich bei jeder Möglichkeit, angegriffen zu werden, seine Vertheidigung aufgeben wollte, um zum Angriff überzugehen, so würde der größte Theil der erfolgreichen Vertheidigungen verloren gehen, denn in dem großen Vortheil des Abwartens liegt die Hauptwirksamkeit aller Vertheidigung.

Wir behaupten also: die östreichische Regierung hat den Vortheil ihrer Tiroler Alpen, den sie im Augenblick der Noth doch so deutlich gefühlt hat, und dem sie in vielen andern Beziehungen vielleicht einen übertriebenen Werth beilegt, in diesem Augenblicke ganz verkannt und sich durch geniesüchtelnde Brouillons zu einem strategischen Angriff verleiten lassen, der gar nicht in ihrem Interesse war.

Nur einen Grund haben wir noch zu beseitigen. Der Angriff in der Ebene Italiens wurde vielleicht beschlossen, um Neapel und Rom Muth zu machen, denn beide hatten ihren Frieden mit Frankreich noch nicht beschlossen, das erstere vielmehr im August bereits ein Korps gegen die Grenze des römischen Gebiets vorrücken lassen.

Allerdings, wenn man so weit gewesen wäre, mit jenen Staaten schon gemeinschaftlich zu handeln, so würde ein Angriff in Italien dadurch vollkommen motivirt gewesen sein, allein daran war noch gar nicht zu denken. Man wollte jenen Staaten erst Muth machen, zum Muthmachen gehört aber ein siegreicher Er-

folg: also nur, wenn man dessen aus andern Gründen beim Angriff sicher war, konnte diese politische Rücksicht ein Grund des Angriffs sein; sobald man sich aber dadurch in nachtheilige Verhältnisse verstricken ließ, schlug man sich offenbar selbst ins Gesicht. —

So viel über den östreichischen Plan, in sofern er uns ganz unmotivirt und mit der Natur der Dinge im vollkommensten Widerspruch erscheint. Um diesem negativen Resultat noch ein positives hinzuzufügen, müssen wir noch einmal darauf zurückkommen, daß der beste Gebrauch, welchen die Oestreicher in der zweiten Hälfte des August von ihren Streitkräften machen konnten, darin bestanden hätte, alle Verstärkungen, die sie nach Tirol schickten, lieber zum Erzherzog stoßen zu lassen, dem General Wurmser aber aufzugeben, mit 20,000 Mann gegen Moreau zu marschiren, um diesen in Gemeinschaft mit dem Erzherzog anzugreifen. Die Wirkung dieser Maßregeln wäre eben so entscheidend, als unfehlbar gewesen. Jourdan in seiner, wie die Schlachten von Amberg und Würzburg beweisen, ohnehin schon zu weit ausgereckten Operation jenseits der Donau hätte auf keine Weise gutmachen können, was in Schwaben verloren ging, und würde in seinem langen Rückzuge, wenn er ihn nicht bei Zeiten angetreten hätte, später sehr gefährdet worden sein. Bonaparte, wenn er auch wirklich auf die Nachricht von dem Abmarsch Wurmsers in Tirol eingedrungen wäre, würde zu spät gekommen sein und in keinem Fall an der Spitze von etwa 20,000 Mann haben gutmachen können, was zwischen 70,000 entschieden war, denn die größern Massen reißen die kleineren, wenn nur der Unterschied bedeutend ist, unfehlbar in ihrer Richtung mit sich fort.

48. Bonaparte greift Davidowitsch an.

Das Korps Oestreicher, welches unter Davidowitsch in Tirol zurückbleiben sollte, hatte dieses Land nach drei Seiten hin besetzt. Ein Korps von 3500 Mann unter General Gröffer deckte Vorarlberg und machte Fronte nach Schwaben; ein zweites unter dem Ge-

neral Laudon, 3000 Mann stark, besetzte die Ausgänge nach dem Veltlin; die übrigen 14,000 Mann befanden sich gegen die französische Armee in der Gegend von Trient. Dieses Hauptkorps hatte eine Division unter Fürst Reuß von 5—6000 Mann auf dem rechten Ufer der Etsch bei Mori, zwischen Roveredo und dem Gardasee. Sie hatte ihre Avantgarde an der Sarca. Eine andere Division unter Wukassowitsch stand bei St. Marco im Thale der Etsch und in gleicher Höhe mit Mori; sie hatte ihre Avantgarde bei Seravalle. Die Reserve stand hinter Roveredo, in der sehr starken Stellung von Caliano. Davidowitsch hatte sein Hauptquartier in Roveredo.

Wurmser selbst hatte sich mit drei Divisionen unter Quasdannowitsch, Sebottendorff und Mezaros, 26,000 Mann stark, den 2. September durch das Thal der Brenta nach Bassano in Marsch gesetzt.

Bonaparte kannte Wurmsers Angriffsplan. Er beschloß darauf, unter dem General Kilmaine 2500—3000 Mann an der untern Etsch zurückzulassen, um die Blokade von Mantua zu decken, mit den Divisionen Vaubois, Massena und Augereau aber das Thal der Etsch hinaufzugehen, Davidowitsch zu schlagen, und dann durch das Thal der Brenta hinter Wurmser herzumarschiren, um ihm eine Schlacht zu liefern, wo er ihn fände. Die Gefechte gegen Davidowitsch geben die Schlacht von Roveredo, und die gegen Wurmser eine Reihe von Gefechten von Bassano bis unter die Mauern von Mantua hin, die man unter dem Kollektivnamen der ersten Schlacht von Bassano begreift.

Da die Stellung von Davidowitsch selbst nördlich vom Gardasee lag, so glaubte Bonaparte es wagen zu können, die Division Vaubois auf dem westlichen Ufer des Sees vorgehen zu lassen und ihr den Punkt von Mori als Richtungspunkt zu geben. Den 3. September griff Vaubois die Brücke über die Sarca an, nahm sie und drang bis Mori vor. Massena warf am nämlichen Tage die feindlichen Vorposten aus Ala und Seravalle und drang bis St. Marco vor. Augereau folgte wie ein großes

Echelon über den Monte Molare, sowohl um die rechte Flanke zu decken, als zur Reserve zu dienen.

Schlacht von Roveredo am 4. September.

Den 4. September griffen Vaubois und Massena die Stellungen von Mori und St. Marco an, warfen die Oestreicher aus beiden, trieben sie, wie es scheint, mit ansehnlichem Verlust durch Roveredo und erschienen Nachmittags vor der Stellung von Caliano. Hier stand nun Davidowitsch mit seinem Korps in einer von jenen Thalstellungen, die in hohen Gebirgen so oft vorkommen, dem Anschein nach durch die nahen und starken Anlehnungen eine große Stärke haben, und doch gewöhnlich in der Flanke am ersten überwältigt werden. Dies scheint auch hier der Fall gewesen zu sein. Noch vor dem Abend waren die Franzosen Meister der Stellung, und die Oestreicher mit einem Verlust von 3000 Mann auf dem Rückzug durch Trient begriffen. Schon am Morgen des 5. Septembers rückte Massena in Trient ein.

Augereau war an diesem Tage bis auf die Höhen von Arsa, östlich von Roveredo, vorgerückt.

Rechnet man die beiden Divisionen Vaubois und Massena einiger Entsendungen wegen nur zu 20,000 Mann und Davidowitsch, der gewiß nicht alle detachirten Posten hatte an sich ziehen können, zu 10,000, so sieht man, daß vermöge der strategischen Kombinationen der französische Feldherr auf dem entscheidenden Punkte mit doppelter Stärke gegen die Oestreicher auftrat.

Gefecht bei Lavis am 5. September.

Davidowitsch hatte sich hinter dem Lavis, der zwei Stunden nördlich von Trient in die Etsch fällt, aufgestellt. Da dieser Punkt dem Eingange in das Thal der Brenta zu nahe war, um ihn dort zu dulden, so griff ihn Bonaparte noch am 5. gegen Abend in dieser Stellung an und veranlaßte ihn dadurch, sich bis Neumarkt zurückzuziehen.

49. Bonaparte wendet sich gegen Wurmser.

Wurmser, welcher seinen Marsch ins Brentathal ungefähr zu derselben Zeit angetreten hatte, wo Bonaparte zum Angriff ins Etschthal vorrückte, befand sich, als er dies Vorrücken erfuhr, auf dem Marsche nach Bassano; er beschloß nicht umzukehren, sondern diesen Marsch fortzusetzen und durch seine Operation über Bassano und Vizenca gegen Verona und Mantua wo möglich einzubringen, was bei Roveredo verloren gehen könnte, in jedem Fall Bonaparte dadurch zu zwingen, mit seiner Hauptmacht wieder in die Ebene Italiens zurückzukehren und zwar, wie er glaubte, des Wegs, den er gekommen war.

Gefecht bei Primonalo am 7. September.

Bonaparte aber hatte einen anderen Entschluß gefaßt. Am 6., als er seine Operation gegen Davidowitsch für beendigt ansah und erfahren hatte, daß Wurmser sich bei Bassano befinde, ließ er die Division Vaubois am Lavis zur Beobachtung von Davidowitsch zurück und trat mit den beiden Divisionen Augereau und Massena (also etwa 20,000) den Marsch durchs Brentathal nach Bassano an. Er beschleunigte diesen Marsch dergestalt, daß die Division Augereau, welche den 5. noch bei Levico im Thal der Brenta gewesen war, den 7. früh Morgens bereits bei Primolano, sechs Meilen von Levico, drei Bataillone Kroaten angriff, die Wurmser als Arrieregarde dort zurückgelassen hatte. Sie wurden umgangen und nach einigem Widerstand genöthigt, die Waffen zu strecken, wodurch den Franzosen 12 — 1500 Mann und fünf Geschütze in die Hände fielen.

Wurmser war den 7. bei Bassano geblieben. Seine Avantgarde unter Mezaros hatte bereits den 6. Vicenza erreicht und auf Montebello gestreift. Mit dem Hauptkorps, den Divisionen Sebottendorff und Quasdannowitsch, hatte er eine Stellung bei Bassano dicht vor der Brenta auf dem dortigen Plateau genommen. Sein Hauptquartier war in Bassano, die Trains auf der Straße nach Cittadella und drei Bataillone waren auf dem rech-

ten Ufer der Brenta nach Campo Longo, drei andere nach Solagna auf das linke Ufer geschickt, um die Kroaten von Primolano aufzunehmen und Flanke und Rücken der Armee gegen die Brenta zu decken.

Schlacht von Bassano am 8. September.

Den 8. Morgens um sieben Uhr griff Bonaparte diese Posten an; sie hielten sich einige Zeit, wurden aber dann geworfen und zogen sich, von den Franzosen auf dem Fuße gefolgt, theils ins Lager von Bassano, theils in die Stadt.

Was Wurmser für Anstalten machte, welche Aufstellung er nahm, erfährt man nicht. Ein vollkommener Ueberfall konnte es für ihn nicht sein, da die sechs Bataillone etwa eine Meile von der Stadt gestanden und sich in dieser Stellung einige Zeit gewehrt hatten. Aber nichts desto weniger scheint doch eine große Verwirrung in den Anstalten der Oestreicher geherrscht zu haben, denn die Franzosen kamen nicht allein sogleich in Besitz von Bassano, sondern nahmen dort auch außer vielem andern Fuhrwerk zwei Pontontrains. Die Folge dieses für uns ganz formlosen Gefechts war, daß die Oestreicher 2000 Gefangene und dreißig Geschütze verloren, Wurmser seinen Rückzug auf dem linken Ufer der Brenta nach Fontanina antreten mußte, Quasdannowitsch aber mit seiner Division ganz abgedrängt und zum Rückzug nach Friaul genöthigt wurde. Nach dem einzigen Gewährsmann, den die Oestreicher für diesen Theil des Feldzugs haben*), dem englischen Obersten Graham, zog Wurmser ab, ohne das Gefecht anzunehmen; der Verlust war also als Folge des Ueberfalls und eines unglücklichen Arrieregardengefechts zu betrachten. Da Graham sich in Wurmsers Hauptquartier befand, so muß seine Darstellung, so oberflächlich sie ist, ein großes Gewicht haben. — Nach Abzug der Division Mezaros und der ins Brentathal und sonst

*) Histoire des Campagnes d'Italie, d'Allemagne et de Suisse en 1796, 97, 98 et 99.

seine Avantgarde unter General Ott gegen sie stehen und wendet sich selbst auf Villimpenta, wo er eine schwach besetzte Brücke findet, die durch die östreichischen Ulanen überwältigt wird. Einige Verstärkungen, die Sahuguet hinschickt, gehen gleichfalls verloren. Wurmser erreicht über Roncoferraro glücklich Mantua, und Ott folgt ihm dahin ohne weiteren Verlust.

Massena bricht den 12. zur Verfolgung der östreichischen Arrieregarde auf, erreicht aber Castellaro erst, nachdem alles abgezogen ist, und begiebt sich den 13. bei Due Castelli vor Mantua.

Augereau hat, nachdem die Garnison von Legnago schon am 12. das Gewehr gestreckt hat, den 13. seinen Marsch auf Governolo gerichtet, um Mantua von dieser Seite einzuschließen.

Sahuguet hat sich nach der Favorite hingewendet, wo er in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt worden ist.

51. Gefecht bei St. Giorgio und der Favorite am 15. September.

Wurmser sah sich jetzt in Mantua mit einer Macht von 29,000 Mann, wovon 4000 guter Kavallerie waren. Er meinte sich unter diesen Umständen nicht gleich über den See in die Stadt hineintreiben zu lassen und nahm mit dreizehn Bataillonen und vierundzwanzig Schwadronen ein Lager zwischen der Favorite und der Vorstadt St. Giorgio. Massena wollte die Unsicherheit des ersten Augenblicks benutzen und drang den 14. früh mit einer Art von Ueberfall in das Lager. Im ersten Augenblick herrschte Schrecken und Verwirrung; nachdem sich aber einzelne Abtheilungen Infanterie zur Wehr gesetzt hatten, und die Kavallerie, welche vom Fourageempfang eben zurückkehrte, unter General Ott sich auf die Franzosen warf, wurden sie bis Due Castelli zurückgeworfen und, wie es scheint, ziemlich gemißhandelt.

Die glücklichen Gefechte bei Cerea den 11., Villimpenta den 12. und bei Due Castelli den 14. September, welche die Oestreicher vorzüglich ihrer überlegenen und guten Kavallerie verdankten, machten dem General Wurmser Muth, es am 15. noch

mit einem allgemeinen Gefecht gegen die Franzosen zu versuchen und damit eine große Fouragirung zu verbinden. Er rückte also an diesem Tage zwischen den beiden Chausseen von Legnago und Verona einige tausend Schritt mit etwa 16—18,000 Mann vor. Die drei französischen Divisionen waren, da die von Augereau Truppen bei Governolo gelassen hatte, etwa 20,000 Mann stark.

Da sich in der Fronte anfangs kein Feind zeigte, weil Massena weiter zurück und verdeckt stand, dagegen die Division Augereau (unter Anführung des General Bon, weil Augereau krank war) ganz in der rechten Flanke am Mincio vorrückte, so sandte Wurmser seinen rechten Flügel dahin, der auch gegen diese Division mit Erfolg bis etwa eine Stunde vor Fort St. Giorgio vordrang. Aber nun war die Mitte geschwächt, Massena erschien mit seiner Division und drang mit Erfolg bis in die Gegend zwischen der Citadelle und Fort St. Giorgio vor, so daß Victor im Verfolgen der Oestreicher sich selbst in Besitz dieses Forts setzte. Dies nöthigte natürlich den rechten Flügel der Oestreicher zurückzukehren, und Wurmser hatte Mühe, mit allem über den Damm der Citadelle in die Festung zu entkommen, nachdem er sich einen Verlust von 2000 Todten und Verwundeten zugezogen hatte.

Die Oestreicher hatten also nun bis auf die Citadelle alle Punkte auf der linken Seite des Mincio verloren. Sie blieben indeß im Besitz des sogenannten Seraglio, eines sehr fruchtbaren Landstrichs zwischen dem Mincio, dem Po und dem Kanal, der von Mantua nach Borgoforte führt.

In der Stadt herrschten fortwährend viele Krankheiten, die bald so zunahmen, daß nicht über 18000 Mann dienstfähig blieben.

Den ganzen Monat September und Oktober hindurch macht Wurmser viele Ausfälle, die indessen weder im Einzelnen, noch im Allgemeinen zu einem namhaften Resultat führen.

Das französische Direktorium ist der Meinung, Mantua jetzt nicht wieder zu belagern, sondern abzuwarten, bis es durch Krankheiten und Hunger fällt.

Bonaparte stellt sich folgendergestalt auf:

Kilmaine mit . . . . 9,000 Mann schließt Mantua ein;
Augereau mit . . . . 9,000 „ bei Verona;
Massena mit . . . . 10,000 „ bei Bassano und Treviso;
Maquère und Dumas mit 4,000 „ als Reserve bei Villa Franca;
Vaubois mit . . . . 10,000 „ bei Trient.
Summa 42,000 Mann.

52. Betrachtung.

Wir haben bei 47. unsere Ansicht über den Zweck dieser zweiten Offensive gegen Bonaparte bereits ausgesprochen. Nehmen wir nun den Entschluß dazu als unwiderruflich an, so bleibt nur noch übrig unser Urtheil über die Ausführung zu sagen.

Fragen wir zuerst: Wohin hat dieser zweite Angriff geführt? Der erste hatte, obgleich Wurmser geschlagen worden war, doch, wie wir gesehen haben, zu einem ganz erträglichen Resultate geführt; Mantua war entsetzt, und seine Belagerung vor der Hand unmöglich gemacht.

Dieser zweite Angriff aber verfehlte nicht blos seinen Zweck, eine Verbesserung der allgemeinen Lage zu bewirken, sondern er verschlimmerte sie ganz offenbar, denn am Ende desselben befand sich eine Macht von 29,000 Mann, wobei 4000 Mann Kavallerie waren, in Mantua, wenigstens in der strategischen Bedeutung des Wortes, so gut wie eingeschlossen und also in Gefahr nach einiger Zeit durch Hunger ganz verloren zu gehen. Von nun an war Bonaparte der Mühe, sich eine ganz genügende Thätigkeit jenseits der Alpen zu holen, ganz überhoben, denn der Fall einer solchen Truppenmasse ist schon so viel werth, daß 40,000 Mann einige Monate darauf warten. Man kann also sagen, daß dieser zweite östreichische Angriff kein schlimmeres Resultat hätte haben können.

Wir wollen die Ursachen aufsuchen, die dieses Resultat herbeigeführt haben.

Die Oestreicher gingen wieder mit getheilter Macht vor, und zwar ungefähr nach demselben Verhältniß getheilt, wie das erste Mal. Rechnet man die in Vorarlberg und die gegen das Veltlin stehenden Truppen nicht zu den disponibeln, wiewohl man nicht einsieht, wozu die letztern dort stehen mußten, so bleibt Davidowitsch 14,000, Wurmser selbst aber ist 26,000 Mann stark. Beide Kolonnen sind diesmal nicht durch einen See, aber durch ein Gebirge getrennt, in welchem sie nur eine Straße im Thal der Brenta zu ihrer Verbindung haben; nimmt der Feind diese Straße, so ist die Trennung eben so absolut, wie im vorigen Fall. Aber sie ist darin schlimmer, daß die Oestreicher diesmal nicht ein so bedeutendes Uebergewicht haben. Die Franzosen hatten in beiden Fällen einige 30,000 Mann disponibel, die Oestreicher im ersten Fall 50,000, im zweiten nur 40,000.

Sollte es nun darauf abgesehen sein, Bonaparte in einer Schlacht zu besiegen und Mantua dadurch von der Einschließung zu befreien, so war dazu offenbar die getroffene Einleitung so ungünstig, daß kaum an einen Erfolg zu denken war, und es ist unnütz, darüber ein Wort weiter zu verlieren. Aber es ist in den über diesen Feldzug gedruckten Schriften hin und wieder die Rede davon, daß die Absicht der Oestreicher keineswegs auf eine Schlacht gerichtet war, sondern daß sie ihren Zweck durch strategische Manöver erreichen wollten.

Vermittelst eines strategischen Manövers einen positiven Zweck zu erreichen, wie hier das Vertreiben Bonapartes von dem rechten Ufer des Mincio, ist überhaupt sehr schwer und setzt voraus, daß sich in der Lage des Gegners irgend eine schwache Seite finde, die für das Manöver das eigentliche Agens wird, denn ohne Ursache giebt es keine Wirkung. Dergleichen findet sich aber in Beziehung auf die beiden im Etsch- und Brentathal stehenden östreichischen Kolonnen in Bonapartes Lage gar nicht, und das

Princip, welches beim ersteren Angriff der an der Chiese vordringenden Kolonne eine so große Wirksamkeit gab, fehlt hier ganz. Die Hoffnung also, Bonaparte durch diese oder jene gut angelegte Bewegung zum Rückzug über den Mincio zu zwingen, war vollkommen aus der Luft gegriffen, und kann also nicht vor der Kritik gelten. Dagegen kann man sich allerdings denken, daß es durch bloße Manöver möglich gewesen wäre, Bonaparte in Italien festzuhalten und an der Fortsetzung seiner Offensive durch Tirol zu hindern. Die Richtungslinie dieses Angriffs wendet sich an der Etsch fast um neunzig Grad, die französische Basis kommt in der linken Flanke zu liegen, die rechte Flanke aber ist von der ganzen östreichischen Grenze bedroht. Wenn nun eine östreichische Armee durch das Thal der Brenta vorrückte und z. B. wie Wurmser den 6., 7. und 8. September that, sich bei Bassano aufstellte, so ist gar kein Zweifel, daß dadurch die französische Offensive im Etsch- und Eisachthal neutralisirt, und der französische Feldherr zur Rückkehr nach der Ebene Italiens gezwungen wurde, denn er konnte durch einen fortgesetzten Stoß keinen solchen Umschwung der Dinge hervorbringen, daß die Armee an der Brenta mithineingezogen worden wäre, und der Schaden, welcher ihm durch den Entsatz von Mantua in seinem Rücken und durch das Abschneiden seiner einzigen Verbindungslinie widerfuhr, war in der Fronte nicht wieder einzubringen. Die Stellung an der Brenta wirkte hier als Flankenstellung, und da der Feldherr aus ihr bei einiger Vorsicht stets mehr als eine Rückzugslinie behielt, so war die für Flankenstellungen sonst naheliegende Gefahr, abgeschnitten zu werden, nicht einmal vorhanden.

Aber die Kritik hat noch einen sehr wichtigen Einwurf gegen die Anwendung des strategischen Manövers. Gegen einen Feldherrn, der die Schlacht und zwar die entscheidende will und sucht, ist das Manöver selten möglich, und darum nicht an seinem Ort. Das strategische Manöver ist gerade eine Folge jenes gleichgewichtigen Spiels der Kräfte und Verhältnisse, wo keine große Entscheidung vorliegt, weil sie keiner von beiden Feldherren

sucht. Nur da ist es zu Hause, da befindet es sich unter dem Schutz allgemeiner Verhältnisse, die ihm zusagen, da ist es in seinem Element. Die Entscheidung durch die Schlacht ist eine höhere Ordnung, der sich die geringere fügen muß, ist ein strengeres Element, von dem das luftige Gewebe des Manövers zerrissen wird. Wie kann ein Feldherr es wagen, sich um kleiner Erfolge, um schwacher und langsamer Wirkungen willen zu theilen nnd stets getheilt zu bleiben, wenn der Donnerschlag einer zermalmenden Schlacht jeden Augenblick über seinem Haupte schwebt?

Wir haben diesen zerschmetternden Schlag auf Wurmsers Haupt treffen sehen. Dieser General dachte sich wohl, wenn seine Stellung bei Bassano und seine Demonstrationen gegen Verona seinen Gegner gezwungen haben würden, durch das Thal der Etsch zurückzukommen, sich selbst dann vor seinen entscheidenden Schlägen in Acht zu nehmen, ihnen auszuweichen; aber Bonaparte hat diese Vorsicht zu Schanden gemacht und ihn von einer Seite gefaßt, wo er es nicht erwartete. Gesetzt aber, Wurmser wäre der Schlacht von Bassano glücklich ausgewichen, wie er es konnte, so würde Bonaparte nichts abgehalten haben, ihn in jeder andern Stellung aufzusuchen und so weit zu verfolgen, bis er ihn in die Gebirge von Kärnten getrieben hätte.

Wir können also die ganze Absicht des Manövers nicht gelten lassen und finden darum den Angriffsplan der Oestreicher ohne klar gedachten Zweck und ohne klar gedachte Mittel, in der Ideenverwirrung von lauter Halbgedanken, die vor dem Genius eines Bonaparte wie Plunder zerfallen mußten.

Nachdem General Wurmser zu solchem Zweck durch das Brentathal abmarschirt war, konnte auf die Nachricht von dem Angriff Bonapartes auf Davidowitsch von einem Umkehren gar nicht mehr die Rede sein. Dieses Ereigniß lag in dem ganzen System des Handelns, man kann es also dem General Wurmser weder als einen Fehler, noch als eine große Tugend anrechnen, daß er nicht umkehrte. Bonaparte hat das letztere in seinem Bericht an das

Direktorium gethan, weil er das, was Folge des Systems war, für einen Entschluß des Augenblicks hielt. Als solchen, als einen dreisten Streich im Augenblick der Verlegenheit könnte den Zug Wurmsers auch all der Tadel nicht treffen, den wir gegen das Angriffssystem gerichtet haben.

Ueber das Gefecht bei Bassano selbst läßt sich bei dem Mangel östreichischer Nachrichten gar nicht urtheilen. Man erfährt nicht, warum Wurmser es annahm; wenn dies überhaupt der Fall war, wie er es annahm, wodurch Quasdannowitsch von ihm abgedrängt, wodurch Wurmser nach Mantua hingedrängt wurde, kurz alle strategischen Anknüpfungspunkte fehlen.

Nur in Bezug auf Bonaparte haben wir eine Bemerkung zu machen. Er war in der Schlacht etwa 20,000 Mann stark, und es scheint ihm also hier nicht gelungen zu sein, gegen seinen ihm im Allgemeinen überlegenen Feind auf der entscheidenden Stelle überlegen aufzutreten. Die Ursache liegt darin, daß er sich, indem er gegen den geschlagenen Davidowitsch eine unverhältnißmäßige Macht, nämlich 11,000 Mann, unter Vaubois stehen ließ, den Zug durchs Brentathal und damit zwei große strategische Vortheile für seine Schlacht verschaffte: erstlich schnell, überraschend schnell über den Gegner herzufallen, zweitens ihn strategisch im Rücken anzugreifen; durch das erstere erleichterte er sich den Erfolg, durch das andere erhöhte er ihn. Wenn er also in dieser Schlacht schwächer war, als er bei andern Kombinationen hätte sein können, so geschah es nicht, weil er seine Kräfte unnützerweise müßig ließ, sondern weil er im Gefühl seines Glücks und in der Zuversicht zu sich und seinem Heer das ganze Spiel steigerte.

Wurmsers Entschluß sich nach Mantua hineinzuwerfen, wird bald wie ein Akt der Nothwendigkeit, bald wie ein glücklicher Streich angesehen. Ob es nach der Schlacht von Bassano unvermeidlich war, kann man nicht beurtheilen, aber ein glücklicher Streich war es gewiß nicht, denn nirgends war diese Armee mit der schönen Kavallerie unnützer, als in Mantua; wir können es

nur als das Resultat der vollkommensten strategischen Niederlage betrachten.

Was die Schlacht am 15. unter den Mauern von Mantua von Seiten Wurmsers bedeuten sollte, ist schwer zu errathen. Ein konfuser Begriff, daß eine solche Armee sich der Schande wegen nicht dürfe ganz in die Festung hineinwerfen lassen, hat gewiß die Hauptsache gethan. Im Kriege aber gereicht das, was dem Ganzen wirklichen Nutzen bringt, niemals zur Schande, und aus dem Unnützen und Schädlichen kann niemals die Waffenehre Vortheil ziehen. Dieser Ausfall war eine Fanfaronade, die nicht anders als schlecht endigen konnte; viel gescheuter wäre es gewesen, gleich nach dem Seraglio hinauszugehen und sich dort auf eine verständige Art einzurichten.

Bonapartes Betragen gegen diesen zweiten Angriff der Oestreicher ist über alles Lob erhaben. Er wählt das Entscheidendste, weil er seiner Sache gewiß ist, und führt es mit einer Kraft und reißenden Schnelle aus, die ihresgleichen nicht hat.

Erstes Vorrücken Alvinzis.

53. Lage der französischen Armee.

Der Sieg von Bassano konnte die französisch-italiänische Armee nicht zu einer Offensive in die östreichischen Staaten führen, weil Mantua jetzt mit 29,000 Mann besetzt war, wovon sich 15 — 16,000 vor der Hand noch im Seraglio außerhalb der Festung behaupteten. Diese Masse von Truppen einzuschließen oder zu beobachten, erforderte natürlich mehr Kräfte, als wenn die Garnison wie bisher nur ein Drittheil so stark war. Mit wie Wenigem würde Bonaparte im Stande gewesen sein, in den Alpen zu erscheinen! Auch lag, wie wir schon gesagt haben, in der strengen Blokade der jetzigen Garnison von Mantua ein Operationsobjekt, welches vollkommen würdig war, die italiänische Ar-

mee zu beschäftigen. Eine vollkommene Blokade mußte bald zum Fall der Festung führen, weil sie auf so viel Menschen nicht versorgt worden war, und dann fiel nicht blos Mantua, sondern eine wahre östreichische Armee den Franzosen in die Hände.

Beide Betrachtungen mußten also schon jeden Gedanken eines Vorschreitens über die Alpen entfernen. Aber es gab noch eine dritte, nämlich die politischen Verhältnisse in Italien.

Dem Turiner Hof mißtrauten die Franzosen, weil sie sich nicht entschließen konnten, ihm von ihren Eroberungen in Italien ein bedeutendes Stück anzubieten, um sein Offensivbündniß zu gewinnen, und er sich unter ganz geringen Bedingungen und unbestimmten Verheißungen nicht darauf einlassen wollte. Die Grenzen dieses Landes gegen Frankreich waren in den Alpenpässen durch zahlreiche Parteien, die unter dem Namen der Barbets bekannt waren, sehr ernstlich beunruhigt. Schleichhändler und die Leute eines von den Sardiniern aufgelösten fremden Regiments machten die Hauptbestandtheile dieser Banden aus, die, wenn auch nicht von der Regierung selbst, doch vielleicht von den sardinischen Beamten begünstigt, wenigstens nicht behindert werden mochten. Eine Menge von Nachrichten, die man den Franzosen über geheime Verbindungen des Turiner Hofes mit dem Wiener hinterbrachte, machten das Direktorium sehr mißtrauisch.

Mit Genua waren die Verhältnisse nicht viel besser, bis im Oktober ein Friede mit dieser Republik abgeschlossen wurde.

Das Mailändische selbst war ruhig, obgleich zwischen großer enthusiastischer Vorliebe für die Franzosen sich heimlich auch ein großer Widerwille gegen sie durchzog und also für den Fall eines Unglücks Stoff genug zu Besorgnissen darbot. Doch bildete die von den Franzosen in Mailand eingesetzte provisorische Regierung nicht nur Nationalgarden, sondern auch ein 3 — 4000 Mann starkes Truppenkorps, welches man vor der Hand noch nicht in die Linie einrücken lassen wollte, was aber immer als eine Provinzialbesatzung angesehen werden konnte.

Das französische Direktorium hatte ein großes inneres Be-

dürfniß nach Frieden; dieses stieg mit der schlimmen Wendung, welche der Krieg in Deutschland für Frankreich nahm; es glaubte daher noch nicht an eine Republikanisirung der Lombardei denken zu können, theils um Oestreich dadurch nicht ganz von dem Frieden zu entfernen, theils um für das linke Rheinufer, auf dessen Besitz das Direktorium vor allem einen großen Werth legte, Entschädigungen in Italien anbieten zu können. Es war daher sehr zaghaft, den Mailändern zu viel Hoffnungen zu geben und ihnen ein zu starkes Vorschreiten in ihren Einrichtungen zu erlauben.

Eben so und noch behutsamer dachte das Direktorium über die auf dem rechten Po-Ufer besetzten Provinzen des Papstes und des Herzogs von Modena. Bologna, Ferrara und Reggio hatten sich gleichfalls provisorische Regierungen gegeben, und im Monat Oktober entschloß sich Bonaparte, der dem Herzog von Modena besonders feindselig war, den mit ihm geschlossenen Waffenstillstandstraktat unter nichtigen Vorwänden zu brechen, die in Modena vom abwesenden Herzog bestellte Regentschaft abzusetzen und dort gleichfalls eine provisorische Regierung auf dem Fuß der drei andern zu errichten. Ja er ging so weit, diesen vier Provinzen durch eine gemeinschaftliche Deputirtenversammlung eine Art von Einheit zu geben. Das Direktorium war mit diesen Schritten Bonapartes nicht zufrieden, indessen da alles auf eine Weise geschah, als wenn es von den Provinzen ausginge und von den Franzosen blos geduldet würde, so ließ es die Sachen auf diesem Fuß. Auch hier wurden Nationalgarden errichtet und zur Aufstellung eines Korps von 2 — 3000 Mann der Anfang gemacht.

Verschaffte der Spielraum, welchen die Franzosen auf diese Weise ihrer Partei ließen, ihnen einige Mittel der inneren Sicherheit und Ordnung, so lange die Sachen gut gingen, so war doch natürlich auch die heimliche Feindschaft und der Haß der andern Partei sehr vermehrt worden, und der Zustand überhaupt ein so gespannter, zweifelhafter, daß wenigstens im Fall eines allgemeinen Umschwungs der Begebenheiten nichts Gutes davon zu erwarten war.

Diesen Umschwung konnten der König von Neapel und der Papst herbeiführen. Der erstere war einigermaßen gerüstet und stand mit seinen Truppen an der römischen Grenze. Der Papst war mit der Republik im hohen Grade gespannt, und ein ihm peremtorisch zugesandter ganz fertiger Friedenstraktat hatte dem heiligen Vater das Gefühl gegeben, verloren zu sein, wenn er sich nicht schnell an seine natürlichen Freunde, Oestreich und Neapel, anschlösse. Er fing also an, sich allen Forderungen der Franzosen zu widersetzen und Anstalten zur Rüstung zu treffen. Der Moment war also nicht fern, wo Neapel und der Papst gemeinschaftlich gegen Bonaparte losbrechen konnten. Wenn sie auch nur eine Armee von 30,000 Mann zusammenbrachten, so konnte diese doch, wenn sie mit einem neuen Anfall der Oestreicher zusammentraf, über das Schicksal Oberitaliens in diesem Feldzug entscheiden. Nun ist aber klar, daß ein Vorschreiten Bonapartes gegen die östreichische Grenze, wodurch er sich in Unternehmungen verwickelte, die alle seine Streitkräfte beschäftigten, jenen beiden Mächten Muth gemacht hätte, und so die ganze Unsicherheit des Zustandes in der Lombardei wieder zur Sprache gebracht haben würde.

Alle diese Umstände erklären und motiviren es vollkommen, wenn Bonaparte nach dem Siege von Bassano sechs Wochen, d. h. bis zum Angriff Alvinzis, in seinen bisherigen Stellungen verblieb.

Zwar hatte das Direktorium unmittelbar nach der Schlacht von Bassano einen kleinen Kitzel zu der von Bonaparte früher vorgeschlagenen Unternehmung auf Triest, aber es scheint mehr eine Artigkeit gegen Bonaparte gewesen zu sein*). In jedem

---

*) Das Direktorium trug sogar diesem General auf, einen Courier nach Wien zu senden und den Kaiser damit zu bedrohen. Die sich darauf beziehende Stelle in dem Schreiben des Direktoriums an Bonaparte vom 20. September lautet folgendermaßen:

Parmi les dispositions que nous avons adoptées pour tirer parti de nos avantages, et les rendre décisifs en faveur de la république,

Fall machte die Nachricht von der Schlacht bei Würzburg (sie fand den 3. September statt) und von dem Rückzug Jourdans über den Rhein einen solchen Eindruck auf das Direktorium, daß es (und mit Recht) an nichts dachte, als die Eroberung von Mantua zu sichern und zu beschleunigen.

Die zweite Niederlage Wurmsers und die Flucht Jourdans, welche beide ungefähr gleichzeitig waren, brachten den Frieden mit Neapel zu Stande. Die erste dieser Begebenheiten wurde natürlich dem neapolitanischen Hofe früher bekannt, als die letztere, und veranlaßte, daß sein Unterhändler in Paris, der vor der Entscheidung gegen Wurmser die Sache merklich hingehalten hatte, die

---

dont les intérêts tendent tous à la paix, la première est de signifier à l'empereur, que s'il ne consent à envoyer sur le champ un chargé de pouvoir à Paris, pour entrer en négociations, vous allez détruire son port de Trieste et tous ses établissements sur la mer adriatique. Aussitôt que le sort de Wurmser et de sa dernière division sera décidé, vous dépêcherez à Vienne, pour faire cette notification et vous marcherez sur Trieste, prêt à exécuter une menace, que légitimement le droit de la guerre et l'opiniâtreté d'une orgueilleuse maison qui ose tout contre la république et se joue de sa loyauté.

Unter dem 2. Oktober, also gleich nach Eingang jenes Schreibens, schickte Bonaparte einen Courier nach Wien mit folgendem Schreiben:

Sire. L'Europe veut la paix. Cette guerre désastreuse dure depuis trop long-temps.

J'ai l'honneur de prévenir Votre Majesté, que si Elle n'envoye pas de Plénipotentière à Paris pour entamer les négociations de paix, le directoire exécutif m'ordonne de combler le Port de Trieste et de ruiner tous les établissements de Votre Majesté sur l'Adriatique. Jusqu'ici j'ai été retenu dans l'exécution de ce plan par l'espérance de ne pas accroître le nombre des victimes innocents de cette guerre.

Je désire que Votre Majesté soit sensible aux malheurs qui ménacent ses sujets, et rende le repos et la tranquillité au monde.

Je suis avec respect de Votre Majesté

Bonaparte.

Man erfährt nicht, ob dieser merkwürdige Courier von dem östreichischen Vorposten zurückgeschickt worden ist oder nicht, noch was dieser unschickliche, in jeder Beziehung unangemessene, etwas nach dem Sansculottismus der Zeit schmeckende Schritt sonst für Folgen gehabt hat.

Unterhandlungen mit großem Eifer wieder anknüpfte. Das Direktorium, Ende September von Jourdans Rückzug benachrichtigt, fing an für die Angelegenheiten in Deutschland sehr besorgt zu werden, und so kam den 10. Oktober der Friede unter Bedingungen zu Stande, die für den König von Neapel für den Augenblick auf keine Weise lästig waren und also, verglichen mit dem, woran man schon gewöhnt war, sich sehr vortheilhaft ausnahmen. Es trat also der König von Neapel in dem Augenblick zurück, wo er wirklich etwas Großes hätte bewirken können. In Deutschland waren die Angelegenheiten der Franzosen Mitte Oktober für dieses Jahr unwiederbringlich verloren; traf sein Einschreiten mit dem Vordringen Alvinzis zusammen, so mußte aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach Bonaparte ganz Oberitalien räumen, und die Angelegenheiten befanden sich dann wieder auf dem Fuß, auf welchem sie am Schluß des vorigen Jahres gewesen waren.

Der Papst, obgleich seiner nächsten Stütze beraubt, sah doch kein anderes Mittel, als seine Rüstungen fortzusetzen, und war darzu wohl von Oestreich durch das Versprechen eines neuen Anfalls auf Italien ermuthigt.

Bonaparte ließ in dieser Zeit seine Divisionen Kilmaine vor Mantua, Vaubois bei Trient, Massena bei Bassano und Treviso, Augereau bei Verona sich ausruhen und in ihrem Material wieder herstellen. Er selbst beschäftigte sich außer der Politik viel mit den Mißbräuchen der Armeeverwaltung und hielt sich meistens in Mailand auf.

Wie sich die Sachen in und vor Mantua in dieser Zeit verhalten haben, erfährt man nicht genau. Den Monat September hindurch behauptete sich Wurmser im Seraglio, dagegen scheint er schon Anfangs Oktober sich auf Mantua beschränkt zu haben. Da vor Mantua nicht mehr, als etwa 10,000 Mann standen, so kann man denken, daß die Einschließung nicht sehr sorgfältig gewesen ist, auch, scheint es, wurde der Ort unaufhörlich mit Lebensmitteln aus der Umgegend versorgt.

Das System Bonapartes ist unstreitig nicht zu billigen. Wenn er gleich nach dem Gefecht bei der Favorite am 15. September Wurmser das Festsetzen im Seraglio verwehrt und ihn so eingesperrt gehalten hätte, daß dieser von den Vorräthen der Garnison leben mußte, so fiel der Platz sammt seiner Garnison vielleicht schon Ende Oktober. Man kann also wohl sagen, daß, wenn Bonaparte auch nicht im Stande war, seinen Sieg außerhalb seines Kriegstheaters zu verfolgen, er doch versäumt hat, ihn innerhalb desselben d. h. in intensiver Fortsetzung seines Angriffs zu benutzen. Die einzige Erklärung, welche man davon geben kann, ist die ungesunde Gegend um Mantua. Bonaparte behauptet, die Garnison habe zur Zeit der Schlacht von Arcole 12,000 Kranke gehabt, und er fürchtete, daß, wenn er einen großen Theil seiner Armee nahe vor diesem Platz lagerte, er sie durch Krankheiten zu Grunde richten würde. Auch hatte er sich ganz darauf gefaßt gemacht, daß Mantua nicht vor dem Februar fallen würde, und unterm 16. Oktober erläßt er sogar eine Aufforderung an Wurmser, worin er ihm freien Abzug anbietet.

Wenn man bedenkt, wie zweifelhaft die Angelegenheiten Bonapartes zur Zeit der Schlacht von Arcole wurden, und wie leicht ein viel stärkerer Stoß auf ihn hätte treffen können, wenn der König von Neapel nicht abgetreten wäre, oder die Oestreicher von ihrer Rheinarmee nach Italien Truppen geschickt hätten, so muß man diese Versäumniß Bonapartes als einen ganz eminenten strategischen Fehler ansehen.

In dieser ganzen Zeit liegt Bonaparte das Direktorium unaufhörlich um Verstärkungen an. Dieses setzt auch nach und nach 26,000 Mann dahin in Marsch, man erfährt aber nicht, wie viel davon, und zu welcher Zeit sie angekommen sind *).

*) Wie Bonaparte in einem gewissen Punkte sich immer gleich gewesen ist, sieht man aus folgender Stelle seines an das Direktorium gerichteten Schreibens vom 14. November, also dem Tage vor Anfang der Schlacht von Arcole. „Il n'est pas de jour où il n'arrive (bei der östreichischen Armee) 5000 hommes et depuis deux mois, qu'il est évident qu'il faut des secours ici,

Nur so viel scheint sicher, daß Anfangs November seine Armee folgende Stärke hatte:

Kilmaine vor Mantua	9,000	Mann,
Augereau in Verona	9,000	„
Massena bei Bassano und Treviso	10,000	„
Vaubois bei Trient	10,000	„
Reserven unter Maquerz und Dumas bei Villa Franca	4,000	„
Summa	42,000	Mann,

wovon also einige 30,000 Mann als disponibel betrachtet werden konnten.

Die Aufgabe Bonapartes bei einem neuen Angriff der Oestreicher war diesmal offenbar eine etwas andere. Das erste Mal hatte er die Belagerung von Mantua preisgegeben, weil es unmöglich war, sie zu decken; das zweite Mal hatte er keinen wichtigen Grund, die Berührung der Oestreicher mit Mantua zu verhüten, denn es konnte davon nichts als eine Verstärkung der Garnison die Folge sein, was von keiner entscheidenden Wichtigkeit schien. Diesmal aber war allerdings zu verhüten, daß Wurmser nicht aus Mantua befreit, und durch die Vereinigung der 10- oder 12,000 Mann, die er vielleicht noch mit sich herausnehmen konnte, mit einer bedeutenden östreichischen Kolonne eine neue Armee gebildet werde. Es kam nicht blos

---

il n'est encore arrivé qu'un bataillon de la quarantième, mauvaise troupe, non accoutumée au feu" etc.

In seinen Memoiren aber sagt er S. 318: Le Directoire promettoit beaucoup, mais tenoit peu, il envoya cependant douze bataillons, tirés de l'armée de la Vendée qui arrivèrent à Milan dans le courant de Septembre et Octobre.

Welche Lügenhaftigkeit und welche Geringschätzung des Gouvernements gehört dazu, um sich solche Uebertreibung zu erlauben. Man glaube nicht, daß er sich in seinen Memoiren geirrt haben könnte, denn seine Armee ist Anfangs November wieder 42,000 Mann stark, was, da sie seit Anfang September gewiß 10—12,000 Mann verloren haben wird, eine beträchtliche Verstärkung voraussetzt, wenn man auch annimmt, daß Bonaparte einige von seinen rückwärts stehenden Truppen herangezogen hatte.

darauf an, den Feind zu schlagen, sondern auch ein bestimmtes Objekt zu decken.

54. Neuer Angriffsplan der Oestreicher.

Nachdem die zweite Unternehmung zur Befreiung von Mantua, wie die Oestreicher es nannten, gleichfalls mißlungen, und zwei Drittel der Armee Wurmsers vor der Hand vom Kriegsschauplatze fast verschwunden waren, machte die östreichische Regierung die lebhaftesten Anstalten, der feindlichen Armee in Italien eine neue entgegenzustellen.

Die Kolonne, welche sich unter Quasdannowitsch nach der Piave und dem Isonzo zurückgezogen hatte, betrug etwa 6000 Mann. Die östreichische Regierung bot alles auf, um sie durch neuerrichtete Grenztruppen und durch einige noch im Innern Oestreichs stehende Bataillone schnell zu verstärken, und es gelang ihr damit so weit, daß sie durch sehr große Anstrengungen vier Wochen nach Wurmsers Niederlage d. h. in der zweiten Hälfte des Oktober etwa 28,000 Mann an dem Isonzo, Tagliamento und der obern Piave bei Belluno aufstellen konnte. Auch die unter Davidowitsch in Tirol stehenden Truppen wurden durch eine bessere Sammlung der Kräfte, und weil der mit dem Oktober anfangende Rückzug Moreaus das Korps bei Vorarlberg disponibel machte, auf 20,000 Mann im Etschthal gebracht.

Es waren also gegen 50,000 Mann, die Bonaparte entgegengestellt werden konnten. Da die Sachen in Deutschland eine vollkommen günstige Wendung nahmen, so konnte natürlich alles, was an Verstärkungen aufzubieten war, nur nach Italien zu richten sein; und da in Mantua eine ganze Armee zu befreien war, so war freilich die dringendste Aufforderung zum Angriff vorhanden.

Die Oestreicher beschließen diesen, nach der Stellung ihrer jetzigen Streitkräfte, auf eine ziemlich natürliche Art in zwei getrennten Kolonnen. Feldzeugmeister Alvinzi, der den Oberbefehl übernommen hat, soll mit den in Friaul stehenden 28,000 Mann

[illegible]

[illegible]

[illegible] — Feldmarschall Graf [illegible] [illegible] das Vicentinische zu vertreiben, in den Rücken der französischen Armee vorzudringen und dadurch einen glücklichen Ausgang der bei Verona zu liefernden Schlacht

*) Das Treffen an der Brenta ic. 1796, in der österreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1828. 9. Heft, Seite 222 ic.

beizutragen, wodurch dann die Befreiung Mantuas herbeigeführt werden würde."

Als Alvinzi Ende Oktober das Kommando der Armee übernommen hatte, bestimmte derselbe noch näher *), am 3. November sollte das Friauler Korps Bassano, das Tiroler Trient angreifen. Wenn das erstere jene Stadt erobert und die Brenta überschritten haben würde, wollte Alvinzi die Meldung des Feldmarschallieutenant Davidowitsch abwarten, ob auch Trient genommen und das Etschthal vom Feinde gereinigt sei. Dann erst wollte er zum Uebergang über die Etsch schreiten, von dessen gelungener Ausführung die Vereinigung der beiden kaiserlichen Korps, der Entsatz von Mantua und der günstige Ausgang des ganzen Feldzugs abhing.

Ueber die Ansichten, welche diesem Plan zu Grunde lagen, wollen wir später unsere Bemerkungen machen und jetzt den Hergang der Dinge erzählen, wie sie sich in der Ausführung zugetragen haben.

13. 11. 85.

55. Davidowitsch schlägt den General Vaubois im Etschthal.

General Davidowitsch stand mit seiner Hauptmacht bei Neumarkt und hatte ein paar vorgeschobene Posten bei St. Michel und Segonzano, auch seine Vorposten am Lavis bei seinem Einfluß in die Etsch. Bonaparte war besorgt, es könnte dieser General den General Vaubois etwas zurückdrängen und dann durch das Thal der Brenta zur Vereinigung mit Alvinzi marschiren. Er glaubte sich hier vor der Hand am besten zu sichern, wenn er dem General Vaubois aufgäbe, die östreichischen Vorposten von ihrer Stellung am Lavis zu vertreiben und durch diese kleine Offensive Davidowitsch zu beschäftigen. Aber, wie das eigentlich in der Natur der Sache ist, es trat der umgekehrte Erfolg ein. Anstatt Zeit dadurch zu gewinnen, beschleunigte er das Vordringen des östreichischen Generals und erleichterte es auch höchst wahrscheinlich.

*) Ebendaselbst Seite 229.

über Bassano gegen Verona vorrücken. Davidowitsch soll seinen Gegner im Etschthal angreifen, durch dasselbe in die Ebene dringen und dann mit Alvinzi vereinigt oder wenigstens in Gemeinschaft mit ihm die französische Armee angreifen.

Der Operationsplan, nach welchem beide Kolonnen handeln sollten, wird in der östreichischen Erzählung*) mit folgenden Worten näher angegeben: „daß der Feldmarschalllieutenant Baron Davidowitsch Trient und die Stellung bei Caliano erobern und dann sich in der letzteren auf das Aeußerste halten müsse, um die rechte Flanke des Friauler Korps zu sichern und Tirol gegen ferneres Eindringen der Franzosen zu decken. — Feldmarschalllieutenant Baron Quasdannowitsch solle über die Piave nach Bassano marschiren, sobald aber das Tiroler Korps Trient genommen haben würde, über Vicenza gegen die Etsch vorrücken und der französischen Armee bei Verona eine Schlacht liefern."

„Dem Feldmarschalllieutenant Davidowitsch wurde noch im Allgemeinen aufgetragen, jeden günstigen Umstand zu benutzen, um die Vereinigung des Tiroler mit dem Friauler Korps möglichst herbeizuführen. Entweder sollte er mit seinem linken Flügel durch das Val Fredda oder auf einem andern tauglichen Wege die Verbindung mit dem Friauler Korps eröffnen, dieses mit den ihm allenfalls überflüssigen Truppen verstärken oder auch ganz zu demselben stoßen — oder mit seinem Korps von Trient aus am linken Etschufer hinabrücken — oder endlich, wenn der Feind die Besetzung des Monte Baldo vernachlässigt hätte, die Stellung bei Madonna della Coronna einnehmen und dann am rechten Ufer der Etsch hinab über Rivoli vordringen. — Feldmarschall Graf Wurmser sollte eingeladen werden, mit allen in Mantua verwendbaren Truppen auszufallen, das Blokadekorps zu vertreiben, in den Rücken der französischen Armee vorzudringen und dadurch zum glücklichen Ausgang der bei Verona zu liefernden Schlacht

*) Das Treffen an der Brenta ꝛc. 1796, in der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1828. 9. Heft, Seite 222 ꝛc.

ʰ 17. November.

: Höhen der Coronna
Den 17. greift er die
.al Vaubois war durch den
Bonaparte am 14. an sich ge-
.acht und hatte vermuthlich keine
.n entgegenzustellen. Auf mehreren
. ,er nicht nur zum Rückzug gezwungen,
.lf Geschütze und 1200 Gefangene, wobei
Fiorelli sich befand. Es war also eine förm-
.ie den General Vaubois den 17. in die Gegend
.o brachte, wohin ihm Davidowitsch den 18. folgte.
.aben die Begebenheiten, welche sich im Etschthale zu-
.n Zusammenhang folgen lassen, weil hier kein Hin- und
.gen der französischen Hauptmacht stattfand, es von der an-
.n Seite aber bequem ist, bei den Operationen der östreichi-
schen Hauptarmee die von Davidowitsch schon vor Augen zu haben.

56. Alvinzi rückt gegen Verona vor.

Alvinzi war mit der Hauptmacht den 2. November bei La Campanna auf der Straße von Sacile nach Bassano über die Piave gegangen und den 5. gegen die Brenta in zwei Kolonnen vorgerückt, die eine unter Quasdannowitsch nach Bassano, die andere unter Provera nach Citadella.

Massena hatte sich auf Bonapartes Befehl den 4. November nach Vicenza zurückgezogen. Augereau traf den 4. in Montebello ein. An der Brenta waren nur Arrieregarden geblieben. Diese wurden den 4. von den Oestreichern geworfen. Provera ließ seine Avantgarde unter Liptay bei Fontanina übergehen und ging selbst bis Citadella. Der rechte Flügel ging bis Bassano.

Den Stand der französischen Armee am 5. kennt man nicht genau. Wahrscheinlich rückte Bonaparte mit der Division Augereau

Gefecht bei St. Michel und Segonzano am 2. und 3. November.

General Vaubois griff den 2. November die östreichischen Vorposten in zwei Kolonnen an. Bei St. Michel unter dem General Guyeux waren die Franzosen, wie es scheint, glücklich, aber bei Segonzano unter Fiorelli und Vaubois selbst wollte es ihnen nicht gelingen, Wukassowitsch zu vertreiben. Am folgenden Tage, den 3., kam Davidowitsch mit dem Hauptkorps von Neumarkt, und nun wurde Vaubois genöthigt, sich über Trient bis in die Stellung von Caliano zurückzuziehen.

Gefecht bei Caliano am 6. und 7. November.

Davidowitsch folgt ihm, findet aber erst den 6., also nach drei Tagen die Mittel, ihn in seiner Stellung anzugreifen. Er kann an diesem Tage nicht durchdringen, das Gefecht wird den 7. fortgesetzt, in der Fronte mit eben so wenigem Glück, aber auf der rechten Seite der Etsch sind schon am 6. die Posten von Romi und Torbole an der nördlichen Spitze des Gardasees überfallen und mit bedeutendem Verlust für die Franzosen genommen worden; am 7. gelingt es dem General Oskay, die Franzosen auch aus dem Posten von Mori zu werfen. Dies zwingt Vaubois, seinen Rückzug nach der Stellung von Rivoli und der Coronna anzutreten, die er am 8. nur noch mit Mühe erreicht. Der Verlust, welchen die Franzosen bei diesen nachtheiligen Gefechten litten, bestand nach ihrem eigenen Geständniß aus sechs Geschützen und war also nicht ganz unbedeutend, wie man sonst aus der Langsamkeit des östreichischen Vorschreitens schließen möchte.

Nach diesem ersten Erfolg hält Davidowitsch ein. Er bleibt bis zum 16. bei Serravalle stehen. Wahrscheinlich wurden Verhaltungsbefehle vom Hauptkorps eingezogen, doch kann dies den Stillstand von acht Tagen nicht erklären, man bleibt also deshalb völlig ohne Aufschluß.

Gefecht bei Rivoli am 16. und 17. November.

Den 16. endlich greift Davidowitsch die Höhen der Coronna in vielen Kolonnen an und nimmt sie. Den 17. greift er die Stellung von Rivoli an. Der General Vaubois war durch den Abzug der Brigade Guyeux, die Bonaparte am 14. an sich gezogen hatte, noch mehr geschwächt und hatte vermuthlich keine 6000 Mann den Oestreichern entgegenzustellen. Auf mehreren Punkten umgangen, wurde er nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern verlor auch zwölf Geschütze und 1200 Gefangene, wobei der Brigadegeneral Fiorelli sich befand. Es war also eine förmliche Niederlage, die den General Vaubois den 17. in die Gegend von Castelnuovo brachte, wohin ihm Davidowitsch den 18. folgte.

Wir haben die Begebenheiten, welche sich im Etschthale zutrugen, im Zusammenhang folgen lassen, weil hier kein Hin- und Herziehen der französischen Hauptmacht stattfand, es von der andern Seite aber bequem ist, bei den Operationen der östreichischen Hauptarmee die von Davidowitsch schon vor Augen zu haben.

56. Alvinzi rückt gegen Verona vor.

Alvinzi war mit der Hauptmacht den 2. November bei La Campanna auf der Straße von Sacile nach Bassano über die Piave gegangen und den 5. gegen die Brenta in zwei Kolonnen vorgerückt, die eine unter Quasdannowitsch nach Bassano, die andere unter Provera nach Citadella.

Massena hatte sich auf Bonapartes Befehl den 4. November nach Vicenza zurückgezogen. Augereau traf den 4. in Montebello ein. An der Brenta waren nur Arrieregarden geblieben. Diese wurden den 4. von den Oestreichern geworfen. Provera ließ seine Avantgarde unter Liptay bei Fontanina übergehen und ging selbst bis Citadella. Der rechte Flügel ging bis Bassano.

Den Stand der französischen Armee am 5. kennt man nicht genau. Wahrscheinlich rückte Bonaparte mit der Division Augereau

und der Reserve durch Vicenza an Massena vorbei gegen Bassano, Massena aber gegen Fontanina vor.

Bonaparte hatte, als er sich den 4. von der Etsch in Marsch setzte, die Nachricht von dem Nichterfolg Vaubois am 2. und 3. und am 5. schon die von seinem Rückzug nach Caliano; er beschloß aber dennoch einen Anfall auf Alvinzi zu versuchen, weil er sich berechnete, daß unter drei bis vier Tagen Vaubois nicht vertrieben sein würde.

Die Oestreicher blieben mit dem rechten Flügel bei Bassano auf dem linken Ufer der Brenta stehen.

Die Avantgarde des linken Flügels unter dem General Liptay zog sich bei Annäherung von Massenas Avantgarde über die alte Brenta auf die dadurch gebildete Insel zurück und nahm auf derselben ihre Stellung, während Provera mit den übrigen Truppen die Brenta oberhalb und unterhalb deckte und mit der Reserve bei Citadella blieb.

Bonaparte rückte nun den 6. mit der Division Augereau auf der Straße nach Bassano, mit der Division Massena auf der von Citadella zum Angriff vor.

Massena drückte die noch auf dem rechten Ufer befindlichen Vorposten Liptays zurück und hatte dann mit Liptay ein anhaltendes Gefecht, das die sonderbare Gestalt hat, daß es Liptay ist, welcher aus seiner Insel die alte Brenta durchwatend vorzudringen sucht und von Massena zurückgeworfen wird. In dem ziemlich umständlichen Bericht der Oestreicher *) wird diese Offensive Liptays als eine blos indirekte Vertheidigungsart dargestellt, die Sache ist aber allerdings so wunderlich, daß man es den Franzosen nicht verdenken kann, wenn sie das ganze Gefecht Massenas am 6. so darstellen, als sei die Avantgarde Proveras dadurch von dem Vordringen auf das rechte Ufer abgehalten und auf das linke zurückgeworfen worden. Daß sich die Oestreicher hier nicht in sonderlichem Zustande befunden haben, beweist die auffallende

*) Das Treffen an der Brenta u. s. w. S. 295.

Maßregel, daß Provera in der Nacht vom 6. zum 7. die Pontonbrücke hatte abbrechen lassen, welche die Insel mit dem linken Ufer verband, aus Furcht, Liptay möchte doch überwältigt werden. Er war also bereit, dieses ganze Korps aufzuopfern *).

Augereau war auf Alvinzi mit der Division Quasdannowitsch gestoßen, die eben im Begriff war, auf der Straße von Vicenza vorzurücken und mit der Avantgarde bis Marostica gekommen war. Man schlug sich lange um diesen Ort, doch mußte sich der Prinz Hohenzollern auf Quasdannowitsch zurückziehen, der eine vortheilhafte Stellung zwischen den letzten Ausläufen der Sette Communi und der Brenta genommen hatte. Hier leistete Quasdannowitsch allen fernern Anfällen bis zum Abend glücklichen Widerstand.

Bonaparte sah sich also am 6. ohne einen bestimmten Erfolg; die getrennte Lage, in der er sich mit seiner Armee befand, die Gefahr, mit der sein Rückzug bedroht war, wenn es Provera gelang, die Division Massena zu werfen, sagten ihm nicht sehr zu. Von der anderen Seite beunruhigte ihn doch die Lage Vaubois zu sehr. Er scheint seinen früheren Plan zu bereuen, giebt ihn auf und beschließt, sich sogleich auf Verona zurückzuziehen und dadurch seine Kräfte einander zu nähern, um sich allenfalls zu rechter Zeit auf Davidowitsch werfen zu können. Zwar behauptet Bonaparte, dem das Eingeständniß eines Fehlers fast unmöglich ist, er sei durch die Meldung Vaubois von dem Verlust von Romi und Torbole, so wie sämmtlicher Posten auf dem rechten Etschufer, die den 7. Morgens um zwei Uhr im Hauptquartier eingetroffen sei, zur Veränderung seines Entschlusses bewogen worden, aber dies ist wieder eine völlige Unwahrheit. Das Schreiben des General Vaubois, worin er den Verlust der Posten von Romi und Torbole anzeigt, ist vom 6. November und zwar Abends, weil es nach dem Gefecht bei Caliano geschrieben ist, dieses ist aber zufolge desselben Briefes erst nach

---

*) Ebendaselbst S. 302.

zwölf Uhr angefangen hat. Nun ist von Caliano bis Bassano ein Weg von achtzehn Meilen, es konnte also diese Nachricht nicht den 7. Morgens im Hauptquartier vor Bassano ankommen. Außerdem meldet Vaubois, daß er Befehl gegeben hatte, den Posten wieder zu nehmen; endlich ist der Posten von Mori, der auch auf dem rechten Etschufer lag, erst den 7. von den Oestreichern genommen worden.

Den 7. brachen die französischen Divisionen auf und gingen über Vicenza und Montebello nach Verona zurück. Alvinzi folgte den 8. nach Vicenza, den 9. nach Montebello, den 10. bleibt er stehen, den 11. geht er nach Villanova, wo die Chaussee von Verona über den Alpon führt. Seine Avantgarde rückte bis Caldiero gegen Verona vor.

Bonaparte war mit seinen beiden Divisionen schon den 8. in Verona eingetroffen. Da er hier die Nachricht erhielt, daß seit dem Gefecht vom 7. gegen Vaubois nichts unternommen war, so ließ er seine Divisionen den 9. und 10. ausruhen und beschloß, den 11. noch einmal gegen Alvinzi selbst sein Heil zu versuchen.

Gefecht bei St. Martino und St. Michel am 11. November.

Der Fürst Hohenzollern, welcher die östreichische Avantgarde führte, hatte dem General Alvinzi die Nachricht mitgetheilt, daß die Vortheile, welche Davidowitsch über die Division Vaubois errungen hätte, Bonaparte zum Rückzug über den Mincio bewögen, wozu alle Anstalten getroffen würden. Er trug auf einen Versuch an, sich Veronas auf der Stelle zu bemeistern. Obgleich Alvinzi diesen Antrag erst in sorgfältige Ueberlegung nahm, und sein Chef des Generalstabs gegen jeden Versuch der Art stimmte, so ging Alvinzi doch auf eine sogenannte starke Rekognoscirung ein.

Diese Absicht führte die vielleicht 4—5000 Mann starke Avantgarde Alvinzis den 11. November bis St. Martino und St. Michel dicht unter die Mauern von Verona.

Sobald Bonaparte diese Annäherung erfuhr, ließ er seine Divisionen Nachmittags den Oestreichern entgegenrücken, und der

Fürst Hohenzollern wurde mit Verlust bis in die Gegend von Caldiero zurückgeworfen.

Schlacht bei Caldiero am 12. November.

Bei Caldiero war eine Brigade zur Aufnahme der Avantgarde aufgestellt, und beide vereinigt, acht Bataillone und neun Schwadronen, etwa 8000 Mann stark, nahmen nun eine außerordentlich starke Stellung ein. Der rechte Flügel stützte sich auf das auf dem höchsten Punkt des Monte Oliveto liegende Dorf Colognola, der linke auf einen steilen Berg hinter Caldiero, die Fronte stand auf einer terrassenförmig sanft aufsteigenden Höhe. Diese Stellung wollte Alvinzi auf das Aeußerste vertheidigen und mit seiner übrigen Armee den mit ihrem Angriff beschäftigten Feind selbst anfallen.

Den 12. mit grauendem Morgen griffen die Franzosen diese Stellung an, Augereau den linken, Massena den rechten Flügel. Nach einem hartnäckigen Kampf eroberte der erstere das Dorf Caldiero. Massena hatte über Illasi den rechten Flügel umgangen, ihn dann angegriffen und das Dorf Colognola genommen, als die Armee Alvinzis selbst anrückte. Eine Kolonne unter Brabeck rückte auf der Chaussee gegen Caldiero vor, eine zweite unter General Schubirts ging auf Colognola, kam dem überflügelnden Massena selbst wieder in die rechte Flanke und warf dessen linken Flügel in ziemlicher Unordnung zurück. Eine dritte unter Provera ging auf Gambion und nahm Augereau in die rechte Flanke. Das Gefecht wurde also auf diese Weise wieder hergestellt und scheint sich wohl entschieden zum Vortheil der Oestreicher geneigt zu haben, so daß Bonaparte seine Absicht aufgab und die Stellung auf dem St. Giacomo wieder bezog, die er in der vorigen Nacht inne gehabt hatte. Die Oestreicher, anstatt die erhaltenen Vortheile zu benutzen und zum entschiedenen Angriff überzugehen, begnügten sich mit einigen schwachen Versuchen, die zurückgewiesen wurden, und mit der Behauptung ihrer Stellung. Die Trophäen eines solchen Sieges konnten nicht groß

sein, sie bestanden aus zwei Geschützen und 750 Gefangenen. Der französische Verlust überhaupt belief sich auf etwas mehr als 2000 Mann. Die moralische Bedeutung dieses Sieges war natürlich noch unbedeutender, sie war so gering, daß Bonaparte in seinen Memoiren ganz gleichgültig sagt: l'ennemi s'attribua avec raison la victoire.

Als einen Hauptgrund, warum er den Angriff aufgegeben, giebt Bonaparte einen mit Schlossen vermischten Regen an, den der Wind den Franzosen gerade ins Gesicht trieb. Man kann diesen Grund immer gelten lassen, trifft aber wahrscheinlich doch auf einen besseren, wenn man sagt, er habe sich in den Angriff auf eine Stellung verwickelt, deren Widerstandsfähigkeit er erst im Laufe des Gefechts recht wahrgenommen habe, und er habe es vorgezogen, ein verfehltes Werk lieber aufzugeben und es auf eine bessere Weise anzufangen.

Die östreichische Erzählung giebt die Stärke Alvinzis auf einige 20,000 Mann an, wiewohl im Widerspruch mit einer frühern Angabe, wonach sie wenigstens 25,000 betragen haben mußte.

Den 13. führt Bonaparte seine Truppen in das Lager vor Verona zurück.

57. Schlacht von Arcole am 15., 16. und 17. November.

Der neue Plan, welchen Bonaparte gefaßt hatte, bestand darin, mit seiner Armee rechts abzumarschiren, bei Ronco eine Brücke über die Etsch zu schlagen, diesen Fluß zu passiren und den Oestreichern in die linke Flanke zu fallen, sei es daß sie in ihrer Stellung bei Caldiero beharrten, oder daß sie etwas gegen Verona unternahmen, oder endlich daß sie einen Uebergang über die Etsch versuchten, der dann nur zwischen Verona und Ronco stattfinden konnte.

Dieser Plan erscheint auf den ersten Anblick als sehr glücklich. Von Ronco aus war Bonaparte näher an Mantua, als Alvinzi, wenn dieser wirklich einen Uebergang über die Etsch zu

Stande brachte. Aenderten sich also die Umstände bis zum Augenblick, wo er Alvinzi auf dem linken Etschufer angreifen und festhalten konnte, merklich, so daß von einem solchen Angriff nichts mehr zu erwarten war, so konnte er immer umkehren und ihn auf dem rechten Etschufer angreifen. Uebrigens erforderte die Ausführung seines Unternehmens, nämlich der Marsch von Verona nach Ronco, das Schlagen der Brücke und das Vorrücken gegen Caldiero etwa vierundzwanzig Stunden Zeit, und innerhalb dieser war bei der Behutsamkeit der Oestreicher keine merkliche Veränderung der Lage zu fürchten. Vaubois stand noch unangegriffen bei der Coronna und bei Rivoli. Es gehörten wenigstens zwei Tage dazu, ehe Davidowitsch diesen General aus dieser Stellnng vertreiben und bis zum Rückzug in die Gegend von Verona zwingen konnte. Verona selbst sollte mit 1500 Mann unter Kilmaine besetzt bleiben, in den Bonaparte ein großes Vertrauen setzte. So lange er mit der Armee bei Verona war, konnte von einem Angriff auf diesen Platz nicht die Rede sein; marschirte er also mit Einbruch der Nacht ab, so war wohl vorauszusehen, daß im Laufe des folgenden Tages dieser Ort noch nicht genommen werden konnte. War also diese Besatzung auch wirklich zu schwach, den Ort gegen einen ernstlichen Angriff zu halten, so war sie doch gegen einen übereilten Anlauf stark genug, und Bonaparte rechnete vielmehr sehr darauf, daß die Oestreicher sich gerade in dem Augenblick, wo er sie von hinten packen wollte, ernstlich mit der Wegnahme von Verona beschäftigen würden.

Die Gegend zwischen dem Alpon und der Etsch, Ronco gegenüber, war eine große Niederung, durch welche nur Dämme führten; das konnte Bonaparte unmöglich unbekannt sein, auch war er selbst durch diese Gegend gezogen, als die Division Massena bei Ronco überging, um Wurmser den Weg von Legnago nach Mantua abzuschneiden. Aber vorausgesetzt, daß man doch auf mehreren Dämmen durch diese Niederung kommen könnte, und daß die Oestreicher diese Gegend nur mit schwachen Posten besetzt hielten, schien das eher ein Vortheil, als Nachtheil für

Bonapartes Plan zu sein, da ihm dadurch, wenn er die östreichischen Posten vertrieben hatte, gegen die östreichische Armee selbst eine Art von Brückenkopf gebildet wurde, aus dem bequemer zu debouchiren war, als von einer einzelnen Brücke.

Ob Bonaparte diesen Entschluß schon am 13. früh faßte, als er seine Truppen in das Lager vor Verona zurückführte, weiß man nicht, denn es geht aus seinen Briefen nicht hervor. Unterm 14. schreibt er an das Direktorium: Aujourd'hui repos aux troupes; demain, selon les mouvemens de l'ennemi nous agirons. Die Truppen hatten aber den 13. schon Ruhe gehabt, denn sie hatten nichts gethan, als sich eine Stunde weiter zurückgezogen, und am 14. Abends brachen sie schon nach Ronco auf. Es giebt also diese Stelle seines Briefes nur eine oberflächliche, seinen wahren Entschluß nicht genau bezeichnende Rechenschaft. Für uns ist die Frage wichtig, warum Bonaparte nicht schon am 13. Abends seine Armee nach Ronco abmarschiren ließ. Wartete er vielleicht neue Nachrichten von Vaubois ab, wartete er auf die Ankunft des General Guyeux mit seiner Brigade, den er von Vaubois zu seiner eigenen Verstärkung abgerufen hatte, oder war die Brücke nicht eher zu vollenden? Alle diese Dinge scheinen wenigstens mehr Rücksicht zu verdienen, als der sich auf die Ruhe der Truppen beziehende, blos nachlässig hingeworfene Ausdruck des Briefes. Vielleicht waren es mehrere oder alle diese Dinge zusammengenommen, welche den Aufschub bestimmten. Wir forschen deswegen so sorgfältig nach einer Erklärung desselben, weil wir uns nicht denken können, daß ein General wie Bonaparte den Angriff auf Caldiero den 12. aufgegeben und am 13. seine Truppen nach Verona zurückgeführt habe, ohne durch einen schon gefaßten andern Plan dazu bestimmt zu sein, ohne zu wissen, was er thun solle, gewissermaßen rathlos. Weder der weitere Inhalt seines Briefes vom 14., noch die späteren Memoiren geben darüber irgend eine Auskunft; in beiden beklagt er sich über Mangel an Verstärkungen, über die Gefahr, mit welcher die Uebermacht des Feindes jetzt ihn und Italien be-

droht. Er behauptet, seine beiden Divisionen Massena und Augereau betrügen nur noch 13,000 Mann und Alvinzi sei 40,000 stark. Daß man auf dergleichen Klagen eines Generals keinen zu großen Werth legen darf, ist eine ziemlich bekannte Sache, und am wenigsten verdient die Sprache Bonapartes in einem solchen Falle große Rücksicht. Die Ueberlegenheit des Feindes war diesmal geringer oder wenigstens nicht größer, als in den beiden ersten Entsatzversuchen, und das Verhältniß von 13 zu 40 auf dem entscheidenden Punkt ist ganz aus der Luft gegriffen. Massena, Augereau, Guyeux, Maquiere und die Kavallerie müssen wenigstens noch eine Masse von 20,000 Mann gebildet haben, und die Oestreicher waren, nachdem sie Mitrowsky an sich gezogen hatten, vielleicht 22,000 Mann stark. Allerdings mögen die beiden vergeblichen Versuche an der Brenta und bei Caldiero Bonaparte gegen sich selbst und seine Lage etwas verstimmt haben, und das Vertrauen zur glücklichen Lösung der Aufgabe mag darum etwas weniger groß gewesen sein, aber es widersteht uns, nach Art der gewöhnlichen Schriftsteller uns diesen Feldherrn am 13. und 14. in einer von allen Seiten mehr als je bedrängten, verzweiflungsvollen Lage auszumalen, aus der er selbst vierundzwanzig Stunden lang keinen Ausgang zu finden gewußt habe; und dies blos, damit dann die Lösung dieser ungeheuren Aufgabe eine desto theatralischere Wirkung mache. Es widersteht uns dies, einmal weil es gegen die Wahrheit der Verhältnisse ist, und zweitens, weil ein so rathloser Zustand mit der Größe eines Feldherrn ganz unverträglich ist. Man kann sich wohl denken, daß ein großer Feldherr in einer sehr bedrängten Lage Tage, ja Wochen lang unentschlossen bleibt über die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, aber nur nicht in dem Augenblick, wo es *auf das Handeln schon wirklich ankommt*, wo jeder Zeitverlust seine Lage verschlimmert.

Wenn wir also hier in einer Krisis einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden verfließen sehen, ohne daß wir diesen Stillstand im Handeln zu motiviren wissen, so wollen wir doch

lieber an äußere Ursachen glauben, als an einen Stillstand des Entschlusses.

Bonaparte hat also den Entschluß gefaßt, Alvinzi in seiner linken Flanke d. h. von einer Seite her anzufallen, wo jener es am wenigsten erwartete. Er marschirt dazu den 14. mit Einbruch der Nacht ab, findet seine Brücke geschlagen, und mit Anbruch des Tages überschreitet er den Fluß.

Alvinzi seinerseits hatte den 13. seine Avantgarde bis St. Michel vorgeschoben und rückte den 14. mit der Armee selbst nach St. Martino. Die östreichische Relation sagt, der General Alvinzi habe die Brigaden von Mitrowsky und Brigido an die Etsch geschickt. Wir finden in der Folge den letztern bei Arcole, als Bonaparte gegen dieses Dorf marschirt, und da er, wie sich aus dem Hergang der Sachen ergiebt, nicht bei Ronco gestanden hat und nicht so schnell über Villanova dahin marschirt sein konnte, so ist wohl kein Zweifel, daß die Brigade Brigido hinter dem Alpon gestanden hat. Höchst wahrscheinlich war Mitrowsky bei Villanova geblieben, denn er ist am 15. der erste, der Brigido unterstützt. Es scheint daher, daß Alvinzi, indem er gegen Verona vorrückte, eine Division von sechs oder acht Bataillonen hinter dem Alpon zurückließ.

Im Grunde war Alvinzi nun an dem natürlichen Ziele seiner Laufbahn, nach der Richtung, die er dieser gegeben hatte, und es war eigentlich unmöglich, irgend eine Maßregel anzugeben, die ihn seinem Ziele einen Schritt näher gebracht hätte. Ein Sturm auf Verona war eine unthunliche Sache, so lange die französische Armee sich bei diesem Ort im Lager befand. Ein Uebergang über die Etsch zwischen Verona und dem Alpon war wenigstens ein sehr gewagtes Unternehmen, weil er fast im Angesicht der französischen Armee ausgeführt, und die Schlacht, welche gleich darauf folgte, unter sehr gefährlichen Verhältnissen geliefert werden mußte. Wollte er abwarten, bis Vaubois von Davidowitsch geschlagen und in die Ebene Italiens heruntergetrieben wäre, so lief er Gefahr, daß Bonaparte sich dann mit seiner

ganzen Macht gegen Davidowitsch wandte und ihn schlug, wodurch selbst der Vortheil einer Erlösung Wurmsers theuer bezahlt worden wäre, wenn diese unterdeß gelang. Aber selbst dieses Gelingen war sehr unwahrscheinlich, da Bonaparte recht gut zurück sein konnte, ehe Alvinzi seinen Uebergang über die Etsch zu Stande gebracht hätte und bis Mantua vorgerückt wäre. In dieser Verlegenheit beschloß General Alvinzi, wie wir in dem östreichischen Bericht lesen, mit zwölf Bataillonen bei Zevio über die Etsch zu setzen, während zwölf andere Verona angreifen sollten. Was man sich bei diesem Plan gedacht hat, was man sich dabei überhaupt Vernünftiges denken konnte, wollen wir nicht weiter zu erforschen suchen; uns scheint dabei jede Mühe vergeblich, und wir wollen also lieber sagen, daß die Nachrichten zu unvollständig sind, um uns die wahre Absicht des östreichischen Feldherrn ahnen zu lassen. War der Plan wirklich der angegebene, so ist es für die Oestreicher das größte Glück, daß sie mit ihrem Entschluß so spät zur Reife kamen, und in der That kann man sich darüber nicht wundern, denn der gesunde Menschenverstand mußte wohl hundertmal davor zurückschaudern. Erst in der Nacht vom 15. zum 16. sollte dieses Unternehmen ausgeführt werden, also gerade vierundzwanzig Stunden später, als Bonaparte handelte.

Diesem General war indeß die Einleitung zu dem Schlage, den er beabsichtigte, sehr wohl gelungen. Nicht nur hatte man den Fluß in jener Gegend unbesetzt gefunden, die Brücke ohne allen Widerstand vollendet, sondern die östreichische Armee war auch, gerade, wie Bonaparte es gewünscht und sich gedacht hatte, unterdessen noch weiter gegen Verona vorgerückt. Erst um 9 Uhr Morgens wurde durch einige Kanonenschüsse in der Gegend von Ronco Alvinzis Aufmerksamkeit dahin gezogen, erst um 10 Uhr erhielt er die Meldung von der Brücke und dem Uebergang des Feindes, und noch hielt er es mehr für eine Demonstration, um die östreichischen Kräfte zu zerstreuen.

Aber nun zeigte sich, daß Bonapartes Unternehmen sich doch so nicht ausführen ließ, wie er sich es gedacht hatte, daß etwas

Anderes, etwas viel Schwierigeres daraus werden würde, wenn es überhaupt noch gelingen könnte.

Die Oestreicher hatten die Gegend zwischen dem Alpon und der Etsch nur beobachtet; es befanden sich zwischen Arcole und Ronco nur ein Bataillon und eine Schwadron, die diesen Dienst, wie es scheint, schlecht genug ausführten, da sie das Brückenschlagen auf keine Weise störten und so spät meldeten. Aber die Oestreicher hatten in Poreil, am Ausgang der aus dem Morast kommenden Dämme, das Regiment Spleni und in Arcole bei der Brücke über den Alpon die Brigade des Obersten Brigido; auch die Brigade Mitrowsky, wie wir vermuthen, bei Villanova. Es war also jene Gegend nicht so vertheidigungslos, wie es schien.

Ferner verhielt es sich auch mit der Lokalität anders, als Bonaparte es sich gedacht zu haben scheint.

Von Ronco aus führten zwei Dämme durch die Moräste, der eine längs der Etsch auf Porcil, nachdem er sich vorher in mehrere Arme getheilt hatte; der andere nach der bei Arcole befindlichen Brücke über den Alpon, von da theils durch Arcole in die offenere Gegend, die sich hinter dem Dorfe anfängt, theils auf beiden Seiten des Alpon dicht an seinen Ufern bis Villanova.

Gefecht am 15. November.

Im Grunde entsprach nur der erstere dieser beiden Dämme mit seinen Verzweigungen gegen Porcil der Absicht Bonapartes vollkommen, denn der zweite führte theils auf dem linken Ufer des Alpon, wohin Bonaparte nicht wollte, theils zwar auf dem rechten Ufer, aber in einer von dem vorigen ganz divergenten Richtung nach Villanova, so daß sich seine Divisionen bei dem Ausgang aus der Niederung eine Meile von einander entfernt befunden haben würden, ohne Mittel sich zu unterstützen. Hätte Bonaparte den ersten der beiden Wege mit seiner ganzen Armee eingeschlagen, so ist nicht zu bezweifeln, daß er seine Absicht vollkommen erreicht haben würde, wie wir jetzt die Umstände kennen, denn er wäre ohne großen Widerstand bis Porcil gekommen, hätte

zwischen diesem Ort und Caldiero höchst wahrscheinlich einen Theil der Oestreicher getroffen und einzeln geschlagen, die Armee selbst aber, indem sie von Verona zurückkam, angegriffen, ehe sie die Rückzugsstraße nach Villanova noch gehörig hinter sich nehmen konnte. Alles dies erscheint, wenn man jetzt die Reihe der Begebenheiten übersieht, als ganz unbedenklich. Aber Bonaparte, der nicht wissen konnte, daß er auf einem dieser Dämme so leichtes Spiel haben würde und auf dem andern einen so schweren Stand, ihm konnte natürlich der Gedanke, auf einem einzigen Damme vorzugehen und den andern so nahe seiner Brücke von Ronco in den Händen des Feindes zu lassen, nicht kommen; es wäre ein ungeheures Wagstück gewesen. Zu einem solchen aber schien nicht einmal ein dringender Grund, denn da der Feind die Gegend hier nur beobachtet hatte, so schien ein ernstlicher Widerstand bei der Brücke von Arcole sehr unwahrscheinlich; wenn nun Bonaparte an die Brücke von Lodi dachte, so wie an den Uebergang über den Mincio bei Borghetto und über die Brenta bei Bassano, so konnte ihm diese Brücke bei Arcole unmöglich wie ein Haupthinderniß seines ganzen Unternehmens vorkommen. Er ging also getrost auf beiden Dämmen vor, die Division Massena auf Porcil, und die Division Augereau auf Arcole. Der Division Massena warf Alvinzi das Regiment Spleni und ein Bataillon Kroaten entgegen. Bei Bionde trafen sich beide Theile, die Oestreicher wurden geworfen, bis Porcil verfolgt und dies Dorf nach einem lebhaften Gefecht genommen. Das war Massenas Tagewerk.

Die Division Augereau aber traf nun bei ihrem Vorrücken auf dem Damm nach Arcole eine Schwierigkeit der Lokalität, die dem französischen Feldherrn auch sehr wohl unbekannt geblieben sein konnte. Dieser Damm nämlich geht von Ronco aus gerade auf den Alpon zu und führt dann dicht an dessen rechtem Ufer diesen Fluß etwa 3000 Schritt lang hinauf zur Brücke von Arcole. Da jenseits des Alpon auch ein Damm eben so nahe liegt, so gab dies den Oestreichern Gelegenheit zu einer fast unüberwindlichen Aufstellung; sie besetzten nämlich den Damm des linken

Ufers mit Infanterie und bestrichen so den des rechten auf die 3000 Schritt mit einem ganz nahen Musketenfeuer. Die Brücke selbst war durch einige Kanonen und Infanterie vertheidigt, die sich in den nächsten Häusern vor Arcole festgesetzt und diese krenelirt hatten. Unter diesen Umständen konnte ein Angriff auf diesem Punkte unmöglich von Erfolg sein, denn ehe nur die französische Kolonne die gut vertheidigte Brücke erreichte, erhielt sie ein so furchtbares Flankenfeuer, daß dasselbe schon hinreichend war, den Angriff abzuschlagen. Augereaus Avantgarde kehrte also um, ehe sie zur Brücke kam. Er selbst eilte herbei, ergriff eine Fahne und pflanzte sie auf der Brücke auf. Aber vergebens! Da die Generale sahen, daß sie hier in eine schlimme Sache verwickelt waren, daß durch Dispositionen hier nichts auszurichten sei, so wollten sie alles durch Bravour und Aufopferung erzwingen, hoffend, damit doch noch durchzudringen, und so auf dem kürzesten Wege den Fehler gutzumachen. Alles vergeblich. Die Generale: Lannes, Verdier, Bon und Verne werden verwundet, und immer weicht die Kolonne wieder zurück. Bonaparte eilt herbei, steigt vom Pferde, redet die Truppen an, erinnert sie an Lodi, glaubt sie schon mit sich fortgerissen zu haben, ergreift eine Fahne, eilt voran zur Brücke — vergeblich! Die Kolonne kehrt um, die Oestreicher dringen auf der Brücke vor, dringen den Fliehenden nach, mitten in sie hinein, und Bonaparte, in Gefahr ergriffen zu werden, wird nur mit Mühe von seinen Grenadieren fortgeschleppt und gerettet.

So zeigt also dies Beispiel, wie keins in der Welt, daß es gewisse taktische Anordnungen giebt, über die keine Bravour, keine Entschlossenheit, keine Aufopferung, kein Enthusiasmus etwas vermag.

Bonaparte sah nun ein, daß es vergeblich sei, hier neue Versuche zu machen. Er hatte schon früher dem General Guyeux den Auftrag gegeben, mit 2000 Mann bei Albaredo vermittelst einer Fähre über die Etsch zu gehen und so den Posten von Ar-

cole im Rücken zu nehmen. Erst mit Anbruch der Nacht traf dieser General ein, und nun wurde der Posten, um den man sich so wüthend geschlagen hatte, von den Oestreichern fast ohne Widerstand geräumt.

Während so die Franzosen anfangs alle Kräfte vergeblich verschwendeten und dann am Schluß des Tages doch in den Besitz des Gegenstandes ihrer blutigen Anstrengungen gelangten, hatte Alvinzi seine Stellung verändert. Er hatte nur den Fürsten Hohenzollern mit seiner durch vier Bataillone verstärkten Avantgarde vor Verona gelassen und war mit den übrigen Truppen herbeigeeilt, Fronte gegen Bonaparte zu machen. Provera mit sechs Bataillonen stand zwischen Caldiero und Porcil, und Mitrowsky mit vierzehn mit dem rechten Flügel an St. Bonifacio, mit dem linken gegen St. Stefano.

Offenbar hatte Bonaparte nun etwas gewonnen, was er früher nicht gesucht hatte, und was nur eine Nebensache war, in die er halb unwillkürlich verstrickt wurde; nämlich den Durchbruch über Arcole; aber von der andern Seite war der Zweck, für welchen er sich in dieses Terrain begeben hatte, durch den Rückzug Alvinzis über den Alpon verfehlt, und er sagt selbst, wie schmerzlich es ihm gewesen sei, als man von dem Thurme von Ronco den Rückzug der Oestreicher gewahr wurde. Unter diesen Umständen wurde der bei Arcole gewonnene Uebergang etwas, was er früher nicht gewesen war, der kürzeste Weg, an Alvinzi zu kommen. Freilich versprach dieser Angriff auf Alvinzi, auch wenn er glücklich war, nicht gerade besondere Vortheile, und von der andern Seite war die Lage Bonapartes am Abend des 15. keineswegs als eine gute Einleitung zur Schlacht zu betrachten. Mit einer Division in Porcil, mit der andern anderthalb Meilen davon in Arcole, ein großer Morast zwischen beiden, das waren Verhältnisse, die keinen Sieg versprachen. Sollte aus dem fortgesetzten Angriff etwas werden, so mußte die Division Massena zurückgenommen, auf dem Damm von Porcil nach Ronco in an-

gemessener Entfernung ein Vertheidigungsposten eingerichtet, und der linke Flügel der Oestreicher über Albaredo oder auch über Legnago umgangen werden.

Bonaparte fühlt, daß er in der schlechten Lage, in welcher er sich am 15. des Abends befindet, die Nacht hindurch nicht bleiben kann. Er fürchtet, die Oestreicher könnten seine Divisionen mit überlegener Macht anfallen, sie in den Morast werfen, zum Theil von der Brücke von Ronco abschneiden; dazu kommt, daß Davidowitsch den General Vaubois schon geschlagen hat, und Bonaparte sich gegen ihn wenden muß. Er beschließt also, die errungenen Vortheile aufzugeben und seine Armee wieder auf das rechte Ufer der Etsch zurückzuziehen. Nur zwei Halbbrigaden bleiben zur Deckung der Brücke von Ronco nahe vor derselben stehen. Nach diesem Entschluß sollte man glauben, Bonaparte habe den Angriff auf Alvinzi aufgegeben. Keineswegs! Er beschließt, wenn die Verhältnisse Vaubois ihn nicht zu einem andern Entschluß zwingen, den Angriff am folgenden Tage zu erneuern. Bei diesem Entschluß ist es unverzeihlich, daß er nicht den Damm nach Porcil, etwa in der Gegend von Bionde, zur Sicherung der Brücke von Ronco und das Dorf Arcole zur Sicherung seines Debouchirens besetzt behielt und nicht noch in der Nacht die Anstalten zu einer Umgehung über Legnago, besonders durch seine Kavallerie, traf.

Der völlige Rückzug über die Etsch ließ sich nur entschuldigen, wenn er den Angriff in dieser Gegend aufgab; die Fortsetzung des Angriffs am folgenden Tage nur, wenn er Arcole besetzt behielt; daß er keins von beidem that, ist ganz unbegreiflich; und es ist unmöglich, zu sagen, aus welchen Gründen er sich für den folgenden Tag von dem Angriff auf die Brücke von Arcole einen bessern Erfolg versprach. Selbst die Umgehung über Albaredo, welche ihn doch am Ende allein in den Besitz von Arcole gebracht hatte, kommt in dem Angriff des zweiten Tages nicht vor, und der General Guyeux wird in keinem Bericht genannt.

Wir müssen gestehen, daß es uns ganz unmöglich gewesen ist, hier einen leitenden Faden des Zusammenhanges zu entdecken, daß dieser zweite Tag der Schlacht uns ganz, der dritte in vielen Beziehungen unverständlich geblieben ist. Bald fehlen die Motive zu den Handlungen, bald die Ursachen zu den Wirkungen. Weder Bonapartes, noch Berthiers erster Bericht, am Tage nach der Schlacht, also in der ganzen, lebendigen Anschauung entworfen, lassen den Zusammenhang der Vorstellungsreihen errathen, die den Entschlüssen des Feldherrn zu Grunde gelegen haben.

Gefecht am 16. November.

Das einfache Faktum ist, daß Bonaparte am 16. des Morgens mit seinen beiden Divisionen bei Anbruch des Tages wieder auf dieselbe Weise vorrückt, wie am vorhergehenden Tage geschehen war. Alvinzi aber hat sich gleichfalls zum Angriff entschlossen und ist bereits mit seinem linken Flügel über Arcole und die Brücke vorgedrungen. Franzosen und Oestreicher treffen nun auf beiden Dämmen zusammen. Die Letzteren werden auf beiden geworfen. Massena dringt wieder siegreich bis Porcil vor, Augereau bis zur Brücke von Arcole, aber an dieser berühmten Brücke scheitern wieder alle Anstrengungen der bravsten Truppen, geführt von den bravsten Generalen.

Zwei Versuche unterscheiden diesen Tag von dem vorigen. Von der einen Seite versucht Bonaparte vergeblich den Alpon nahe bei seinem Ausfluß ohne Brücke vermittelst bloßer Faschinen zu passiren; der Strom reißt die Faschinen mit sich fort. Eine Halbbrigade unter dem Generaladjutanten Vial wirft sich bis an die Schultern in den Strom, muß aber vor dem Feuer der Oestreicher umkehren.

Von der andern Seite ist Alvinzi auf den Gedanken gekommen, von St. Bonifacio aus auf beiden Dämmen, welche den Alpon begleiten, eine Abtheilung Infanterie vorrücken zu lassen. Aber eine einzige Kompagnie Infanterie mit zwei Geschützen setzt, ehe diese Truppen die Gegend von Arcole erreicht haben, ihrem

Vordringen ein Ziel. Beide Versuche haben also auf den Ausgang des Tages gar keinen Einfluß, und der Stand beider Theile ist beim Einbruch der Nacht ungefähr so, wie er Tages vorher gewesen war, nur daß die Franzosen diesmal nicht in den Besitz der Brücke von Arcole gekommen waren. Auch ist Bonaparte durch dieselben Betrachtungen veranlaßt, seine Truppen wieder über die Etsch zurückzuziehen und nur eine Halbbrigade der Division Augereau bei der Brücke von Ronco zu lassen.

Das Verhältniß beider Gegner war also durch diesen zweiten Tag wenig verändert; doch muß man ein paar Nüancen nicht übersehen, die wahrscheinlich schon anfangen, Bonapartes Wagschale zu senken. Die eine war, daß an diesem Tage die Oestreicher die Angreifenden gewesen waren und also auch die Zurückgewiesenen; die zweite, daß die Division Provera von Massena eine wahre Niederlage erlitten, 7—800 Gefangene und sechs Geschütze verloren hatte.

Da der General Vaubois sich noch in seiner Stellung von Rivoli und der Coronna befand, und die letztere erst am 16. verloren ging, wovon Bonaparte noch keine Nachricht haben konnte, so beschloß dieser noch einen neuen Angriff auf Alvinzi zu versuchen. Waren die beiden vorhergehenden Tage nicht von dem gehofften Erfolge gewesen, so waren doch auch nicht gerade positive Nachtheile für Bonaparte daraus entsprungen. Die verlorene Zeit hatte ihm noch keine Nachtheile gebracht, und der Verlust an Streitkräften war auf der Seite der Oestreicher größer gewesen, als auf seiner Seite. Er glaubte, die Oestreicher würden durch diese beiden blutigen Tage schon sehr mürbe geworden sein, und ein neuer Angriff, besonders mit etwas veränderten Anordnungen, würde höchst wahrscheinlich ihren Rückzug zur Folge haben. Er hatte seinen Gegner, wie der Erfolg bewiesen, hierin allerdings richtig beurtheilt. Man frägt sich nun: Wie kam Bonaparte zu dieser Vermuthung, da Alvinzi sich am 17. noch in derselben vortheilhaften taktischen Lage befand, als die beiden Tage vorher? Hierauf muß man freilich antworten, daß gerade solche

Dinge sich in der Entfernung von Zeit und Ort am wenigsten erkennen lassen. Hier kommt alles auf die kleinsten Züge und Farbentöne, mit einem Wort auf die Anschauung an. Es ist der Blick des Fechters nach dem Augenstern seines Gegners; welche Kritik kann darüber richten?

Die Veränderungen in der Anordnung des Angriffs bestehen hauptsächlich darin, daß die Division Massena nicht wieder nach Porcil vordringen soll, sondern nur eine Halbbrigade derselben, so weit als nöthig ist, den Angriff zu sichern, welcher auf den linken Flügel der östreichischen Armee gerichtet ist; daß die übrigen Truppen Massenas gegen Arcole geführt werden sollen, die Division Augereau aber den Alpon zwischen Arcole und seinem Einfluß vermittelst einer Bockbrücke überschreiten; endlich daß von der Garnison von Legnago mit zwei Bataillonen und vier Geschützen eine Diversion in der linken Flanke und im Rücken der Oestreicher gemacht werden soll. Die Reservekavallerie soll Augereau folgen und unterstützen. Von Guyeux ist wieder in keinem Bericht die Rede.

Alvinzi, durch einen Spion von dem Rückzug der Franzosen nach Mantua fälschlich benachrichtigt (nach Bonapartes Memoiren), glaubt am 17., wie er es am 16. geglaubt hat, den Franzosen nachdringen zu können, denn mit Anbruch des Tages dringen die Avantgarden seiner Kolonnen auf den Dämmen von Arcole und von Porcil gegen Ronco vor. Gerade in diesem Augenblick, und als die Franzosen ihnen entgegenrücken wollen, wird die Brücke schadhaft; es hätten also die beiden Bataillone der Division Augereau, welche sie jenseits gelassen hatten, verloren gehen und der Uebergang ganz verhindert werden können, wenn nicht beide Dämme, ehe sie den Punkt von Ronco erreichen, eine Zeit lang nahe an der Etsch fortliefen, der eine von oben herunter, der andere von unten herauf; unter diesen Umständen aber war die französische Artillerie auf dem rechten Etschufer allein schon im Stande, beide östreichische Kolonnen zum Stehen zu bringen, wodurch Zeit gewonnen wurde, die Brücke wieder her-

zustellen. Sobald dies geschehen war, gingen zuerst von der Division Massena zwei Halbbrigaden, jede von drei Bataillonen, über; die eine unter Massenas eigener Anführung drang auf dem Damm von Porcil, die andere unter Anführung des General Robert auf dem von Arcole vor. Beide warfen die östreichischen Avantgarden zurück. Nun gingen die Divisionen selbst über. Augereau, nach Zurücklassung der beiden Bataillone an der Brücke noch vierzehn stark, wandte sich von dem Damm von Arcole rechts gegen den unteren Alpon und ging dort vermittelst der, wie es scheint, schon in der Nacht zu Stande gebrachten Bockbrücke über diesen Fluß, um die Oestreicher in ihrer etwas weiter zurück genommenen Stellung anzugreifen. Die übrigen Truppen der achtzehn Bataillone starken Division Massena, also zwölf Bataillone, bleiben vor der Hand in der Nähe des Konvergenzpunktes beider Dämme.

Unterdessen waren die auf beiden Dämmen vorgegangenen Halbbrigaden auf die eigentlichen Kolonnen der Oestreicher gestoßen, es hatte sich ein heftiges Gefecht entwickelt, und beide Halbbrigaden waren, von der Uebermacht überwältigt, mit großer Gewalt zurückgeworfen worden. Massena ließ nun eine Brigade seiner Division zur Unterstützung auf dem Damm von Porcil vorrücken, und damit gelang es ihm, die Oestreicher wenigstens so weit zurückzuwerfen, daß für die Brücke von Ronco und die Sicherheit des französischen linken Flügels nichts zu besorgen war.

Von der Brücke von Ronco blieben unter diesen Umständen noch sechs Bataillone von der Division Massena und die zwei von der Division Augereau, welche die Brücke schon früher gedeckt hatten. Bonaparte ließ von jenen sechs Bataillonen drei, nämlich die zweiunddreißigste Halbbrigade, sich in dem Gestrüppe, welches sich rechts des Dammes von Arcole befand, zum Versteck niederlegen, und stellte die andern theils auf dem Damm von Arcole, theils auf dem von Porcil auf, von welchem aus man gleichfalls in die Flanke der auf dem ersteren vordringenden Oestreicher wirken konnte.

General Robert, in der Gegend von Arcole von der östreichischen Uebermacht überwältigt, zog sich mit einem Theil seiner Truppen auf die Division Augereau zurück, während ein anderer Theil gegen die Brücke von Ronco gedrängt wurde. Hier fielen nun die Oestreicher den von Bonaparte aufgestellten Reserven in die Hände. Die zweiunddreißigste Halbbrigade brach aus ihrem Versteck auf die linke Flanke der östreichischen Kolonne los, die auf dem Damm von Porcil stehenden griffen sie in der rechten an. So auf allen Seiten angegriffen, erlag diese Kolonne, die vielleicht aus ein paar tausend Mann bestanden haben wird (Bonaparte nennt sie eine Kolonne von 3000 Kroaten), der Ueberlegenheit der Zahl und der Disposition und zog sich höchst wahrscheinlich halb aufgerieben oder wenigstens mit großem Verlust nach Arcole zurück.

Während dieser Begebenheiten auf den beiden Dämmen hat Augereau den östreichischen linken Flügel angegriffen. Dieser hat etwa 1000 Schritt hinter dem Alpon eine ziemlich vortheilhafte Stellung genommen. Der rechte Flügel lehnt sich an Arcole, der linke an einen Morast, die Fronte ist durch den Alpon und ein durchschnittenes und zum Theil noch morastiges Terrain gedeckt. Nach der östreichischen Erzählung scheint Alvinzi durch den Uebergang Augereaus doch mehr oder weniger überrascht und schon zum Rückzug entschlossen gewesen zu sein, dieses Vorrücken seines linken Flügels aber nur angeordnet zu haben, um Zeit zu gewinnen, die noch vor Verona befindlichen Truppen nach Villanova zu ziehen. Wie dem auch sei, die östreichische Stellung war so stark, daß Augereau lange nichts dagegen ausrichten konnte. Da man zwischen dem Morast, der die linke Flanke deckte, und der Etsch zwar noch einen Weg um den Morast herum nehmen, aber es nicht wagen konnte, eine Kolonne diesen gefährlichen Weg gehen zu lassen, so kam Bonaparte auf den Einfall, einen Offizier mit fünfundzwanzig Guiden auf demselben sich fortschleichen zu lassen und ihm zu befehlen, wenn er die linke Flanke der Oestreicher erreicht hätte, durch mehrere Trompeten-Signale geben zu

lassen, als ob eine beträchtliche Kavalleriekolonne anrücke. Bonaparte behauptet, die Oestreicher auf diese Weise geschreckt und zum Rückzug bewogen zu haben; wer es aber weiß, daß solche Kriegslisten sich in Büchern besser, als auf dem Schlachtfelde ausnehmen, und daß sie namentlich bei großen Massen nur wie eine Spielerei erscheinen können, der wird den Rückzug der Oestreicher viel eher in ihrer allgemeinen Lage und in der Nachricht von einer Kolonne, die von Legnago heranrücke, begründet finden.

Der östreichische Feldherr beschließt also, nachdem seine beiden Kolonnen auf den Dämmen geschlagen sind, Augereau den Alpon hinter sich hat, und von Legnago aus Truppen in die linke Flanke der Oestreicher vorrücken, etwa um zwei Uhr Nachmittags seinen Rückzug nach Villanova anzutreten. Massena, der unterdeß nach Arcole zurückgekehrt ist, dringt durch dieses Dorf vor, läßt die Oestreicher nach Villanova hin verfolgen und setzt sich mit der Division Augereau in Verbindung. Die Franzosen nehmen ihre Stellung mit dem linken Flügel an Arcole, mit dem rechten an St. Giorgio, die Oestreicher die ihrige bei Villanova.

Der Verlust der Oestreicher in dieser dreitägigen Schlacht wird von den Franzosen auf 7—8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen angegeben, was vielleicht ein paar tausend zu viel sind. Der französische mag nicht viel weniger betragen haben.

58. Betrachtungen über die Schlacht von Arcole.

Wir haben in diese übersichtliche Erzählung der Schlacht durchaus nur aufgenommen, was sich in den Erzählungen Jominis, so wie des General Neipperg, oder in den Originalberichten Bonapartes und Berthiers angegeben findet, und wir haben nur diese vorhandenen Data so gestellt, wie sie dem Ganzen den verständlichsten Zusammenhang geben. Wir sind also weit entfernt, zu glauben, daß unsere Darstellung nothwendig wahr sein müsse, denn wo so wenige und so verwirrt erzählte Data sind, kann selbst die sorgfältigste Vergleichung nicht vor Irrthümern

bewahren, und ein viel größerer Scharfsinn, als wir uns zutrauen, nicht vor einer ganz falschen Ansicht schützen. Noch weniger meinen wir, daß nach unserer Erzählung der Hergang der Gefechte ganz natürlich und verständlich erscheine. Dies finden wir selbst so wenig, daß wir vielmehr eine Menge von Dingen, z. B. die Verwendung ganzer Brigaden und Divisionen auf den Dämmen, ganz unerklärlich finden. Höchst wahrscheinlich war der Boden außer den Dämmen nicht in dem Maße ungangbar, wie bei den holländischen Ueberschwemmungen 1672 und 1787, sondern an einzelnen Stellen fest. Nur ein sehr genauer Plan oder eigene Untersuchung der Gegend kann darüber Aufschluß geben. Der Plan, welchen General Jomini giebt, und den wir unserer Beschreibung zu Grunde gelegt haben, ist höchst dürftig und mehr geeignet, die Sache unbegreiflich, als erklärlich zu machen. Indessen hat dieser Hergang des Gefechtes im Allgemeinen so stattgefunden, wie ihn die verschiedenen Berichte erzählen, die Localumstände müssen ihn also möglich gemacht haben, und dabei können wir uns beruhigen.

Ganz anders ist es mit den Entschlüssen der beiden Feldherren. Zwar können diese hin und wieder auch durch kleine individuelle Umstände, die ganz verloren gegangen sind, etwas modificirt worden sein, aber ihre Hauptrichtungen können sie doch nur aus den allgemeinen Verhältnissen bekommen, und es ist daher ein natürliches Bedürfniß unsers Geistes, sich diese Entschlüsse mit jenen Verhältnissen in irgend einem begreiflichen Zusammenhange zu denken.

Von dem Plane Bonapartes am 15. haben wir schon in der Erzählung bemerkt, daß man ihn ziemlich natürlich finden könne, unter der Voraussetzung, daß ein Verhindern des Debouchirens aus der Niederung nicht zu befürchten war. Gewagt mag er dabei immer noch scheinen, aber das Gewagte ist darum noch nicht unverständlich.

Daß Bonaparte, wie er die Umstände fand, es nicht wagte, blos auf dem Damm von Porcil oder allenfalls auch noch auf

dem des rechten Alponufers vorzugehen, ohne Arcole zu haben, begreift sich ebenfalls; der heftige Kampf um Arcole wird dadurch erklärlich, denn wenn er auch die Wichtigkeit dieses Punktes früher verkannt hatte und einsah, daß eine Umgehung desselben über Albaredo besser gewesen wäre, so war doch in diesem Augenblick keine Zeit dazu. Auch der Rückzug am 15. Abends würde an sich verständlich genug sein, wenn nicht der Entschluß am 16., auf demselben Wege wieder anzugreifen, Bonaparte die Nothwendigkeit hätte auferlegen sollen, die errungenen Punkte zu behaupten.

Aber nun der Angriff am 16. ganz auf dieselbe Art, wie der am 15. — warum sollte er ein besseres Resultat geben, als der vorhergegangene? Und wenn er wieder dasselbe Resultat gab, so kam Bonaparte ja wieder in dieselbe Lage. Oder erschien dem französischen Feldherrn diese Lage nicht so schlecht, — ja warum gab er sie denn am Abend vorher auf? Schien es ihm besonders gefährlich, die Nacht in dieser Lage zuzubringen und hoffte er am 16. früher in den Besitz von Arcole zu kommen? Das eine ist so wenig begründet, wie das andere.

Die natürlichste und einfachste Erklärung dieses zweiten Angriffs möchte die sein, daß Bonaparte auf den Rückzug der Oestreicher gerechnet hatte, es findet sich aber in keinem Bericht darüber etwas angedeutet, auch widerspricht es der Besorgniß, die er für die Nacht hatte. Dieser Angriff am 16. bleibt uns also ganz unerklärt.

Der Rückzug am Abend des 16. ist noch stärker motivirt, als der am Abend des 15.; denn diesmal war er selbst nicht einmal im Besitz von Arcole. Ebenso ist der Angriff am 17. viel begreiflicher, als der am 16., und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er von einer anderen Anordnung ist, deren Ausführbarkeit Bonaparte im Lauf des 16. erkannt hatte, und worauf er also neue Hoffnungen gründen konnte. Daß ein Feldherr ein Gefecht, das ihm schon viel Menschen gekostet hat, dem Feinde aber noch mehr, nicht aufgiebt, so lange eine Möglichkeit des Sieges bleibt, ist ganz in der Ordnung; zöge er sich zurück, so

würde der Feind sich den Sieg anmaßen und auch einige Erfolge desselben genießen, statt daß bei der Fortsetzung des Angriffs die bisherige Anstrengung mit ihren Erfolgen schon als die halbe Arbeit zu betrachten ist. So lange Davidowitsch nicht weiter vordrang, so lange die einzelnen Gefechte den Oestreichern immer noch mehr Streitkräfte kosteten, als den Franzosen, so lange irgend eine Aussicht auf Totalerfolg blieb, und so lange eine so unzugängliche Gegend die Oestreicher verhinderte, selbst wenn sie die Oberhand behielten, ihrem Gegner eine wahre Niederlage beizubringen: so lange konnte Bonaparte seine Angriffe fortsetzen, denn es kam dabei vorzüglich auf Tapferkeit und Ausdauer an, in beidem aber konnten die Franzosen schwerlich übertroffen werden. Aber freilich mußte die Möglichkeit eines Totalerfolges vorhanden sein; am 15. glaubte Bonaparte sie zu haben, weil er die Verhältnisse nicht genau kannte, am 17. weil er eine neue Anordnung traf, am 16. dagegen schien sie durch gar nichts begründet.

Wenn wir auf diese Weise den Angriff am 17. an sich recht und nothwendig, in seinen Anordnungen wenigstens begreiflich finden, so sind wir weit entfernt, die letzteren lobenswerth zu nennen. Da die Oestreicher sich schon am 15. hinter den Alpon zurückgezogen hatten und also der Werth, welchen Bonaparte auf das Vordringen zwischen beiden Flüssen legte, nicht mehr vorhanden war, so war es ganz unverzeihlich, daß er eigensinnig bei seinem ersten Plane verharrte. Das Herunterbringen der Brücke nach Albaredo und das Absenden einer bedeutenden Kolonne nach dem nur zwei Meilen davon entfernten Legnago sind zwei so natürliche Maßregeln, daß man nicht begreift, wie Bonaparte sie nicht hat vorziehen können. Nachdem er am 15. gesehen hatte, wie schwer es sei, aus dem von ihm gewählten Terrain zu debouchiren, und für Verona nichts mehr zu besorgen war, würde ein Uebergang bei Albaredo und Legnago vollkommen den Zweck erfüllt haben, Bonaparte auf eine vortheilhafte Art an seinen Gegner zu bringen; und es ist wohl nicht zu bezweifeln,

daß die daraus entstehende Schlacht von den Franzosen gewonnen worden wäre. Die Oestreicher waren den Franzosen weder im Allgemeinen, noch, wie es scheint, an Kavallerie überlegen; sie sahen sich in ihrer linken Flanke angegriffen und in ihrem Rückzug bedroht; alles Umstände, die den Franzosen einen Sieg versprachen.

Das Natürlichste wäre, über diese Dinge Auskunft in Bonapartes Memoiren zu suchen, aber da findet man eine offenbare Fabel, mit welcher er die Fehler, deren er sich bewußt ist, verdecken will.

Die Gründe, welche er für das Vordringen zwischen der Etsch und dem Alpon zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm zu Ohren gedrungene Kritik anführt, sind wörtlich folgende (Memoiren Th. 3, S. 399): (Vol I p. 169ff my edition)

„Le pont de Ronco fut jeté sur la droite de l'Alpon, à peu près à un quart de lieue de son embouchure; ce qui a été un objet de critique pour les militaires mal instruits. En effet, si le pont eût été placé sur la rive gauche vis à vis Albaredo, 1°. l'armée se fût trouvée déboucher par une vaste plaine, et c'est ce que son général voulait éviter. 2°. Alvinzi qui occupait les hauteurs de Caldiero, eût, en garnissant la rive droite de l'Alpon, couvert la marche de la colonne qu'il aurait dirigée sur Vérone; il eût forcé cette ville faiblement gardée et eût opéré sa jonction avec l'armée du Tyrol; la division de Rivoli, prise entre deux feux, eût été obligée de se retirer sur Peschiera, l'armée tout entière en eût été étrangement compromise; au lieu qu'en jetant le pont sur la droite de l'Alpon, on obtenait l'avantage inappréciable 1°. d'attirer l'ennemi sur trois chaussées *), traversant un vaste marais; 2°. de se trouver

*) Bonaparte gefällt sich immer von drei Chausseen zu sprechen, indem er den von Ronco nach Albaredo auf dem rechten Etschufer führenden Weg mitrechnet. Offenbar hatte aber dieser zu dem vorgesetzten Zweck keine Beziehung.

en communication avec Vérone, par la digue qui remonte l'Adige et passe au village de Porcil et de Gambione, où Alvinzi avait son quartier-général, sans que l'ennemi eût aucune position à prendre ni pût couvrir d'aucun obstacle naturel le mouvement des troupes qu'il aurait fait marcher pour attaquer Vérone. Cette attaque n'était plus possible, puisque toute l'armée française l'eût prise en queue, pendant que les murailles de la ville en auraient arrêté la tête." etc.

Die beiden angeführten Vortheile der von ihm getroffenen Disposition sind offenbar nur die Reflexe von den beiden Nachtheilen, welche das Vorgehen auf dem rechten Alponufer gehabt hätte.

Wir lassen den zweiten Grund an sich gelten, aber freilich nur für den 15. und keineswegs für die beiden folgenden Tage. Auf den ersten Grund aber scheint Bonaparte einen besondern Werth zu legen, weil er kurz zuvor bei dem Abmarsch von Verona nach Ronco erzählt: „Alors les officiers et les soldats qui, du tems qu'ils poursuivaient Wurmser, avaient traversé ces lieux, commencèrent à deviner l'intention de leur général: il veut tourner Caldiero, qu'il n'a pu enlever de front; avec 13,000 hommes ne pouvant lutter en plaine contre 40,000, il porte son champ de bataille sur des chaussées entourées de vastes marais, où le nombre ne pourra rien, mais où le courage des têtes de colonnes décidera de tout." etc. . . . . . .

Was man von diesem strategischen Monolog seines Heeres zu halten hat, wird der Leser selbst einsehen. Es ist eine Fabel mitsammt dem Grunde, zu dessen Beistand diese öffentliche Stimme des Heeres phantasmagorirt wird. Bonaparte suchte und wußte die österreichische Armee bei Caldiero und nicht in den Morästen; er war der Angreifende und mußte also, wenn er seinen Angriff zur Wirklichkeit bringen wollte, die Moräste hinter sich lassen, um sich in der Ebene mit den Oestreichern zu schlagen; daß die

Sachen sich ganz anders machten und die Oestreicher wirklich so gut waren, ihm auf den Dämmen angriffsweise entgegenzukommen, lag außer aller Berechnung. Aber dieser Grund des Geschichtschreibers auf St. Helena ist nicht nur im Widerspruch mit dem vorgesteckten Ziel, ohne Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit, sondern er ist auch im Widerspruch mit dem Handeln selbst; denn wozu diese wüthenden Anfälle auf die Brücke von Arcole, welche den Ausgang des Dammes bildete, am 15., wenn Bonaparte nicht in die Ebene gewollt hätte? warum nicht lieber die Oestreicher auf den Damm hervorlocken, wie am 17. wirklich geschah? Ganz offenbar ist jener Grund blos aus dem Hergang der Sache, namentlich am 17., entnommen, dieser hat sich aber ganz gegen Bonapartes Erwartung und Absicht so gemacht.

Wir können also dem französischen Feldherrn für die Schlacht von Arcole nur den Ruhm einer großen Tapferkeit und Beharrlichkeit zugestehen, welche allerdings des Sieges nicht unwerth sind, den sie errungen haben, müssen aber die Anordnungen am ersten Tage als durchaus verfehlt, an den beiden andern Tagen als eine Folge des Eigensinnes und im Widerspruch mit den einfachsten Grundsätzen der Taktik betrachten.

Wehe dem mittelmäßigen Feldherrn, der ein solches Unternehmen gewagt hätte und daran gescheitert wäre!

Auch das Benehmen des östreichischen Feldherrn ist sehr tadelnswerth.

Auf einem Damm hat der Vertheidiger nothwendig große Vortheile; wenn also die Maßregeln nicht ganz verkehrt, oder die Truppen gar zu schlecht sind, so muß die Vertheidigung selbst mitten auf dem Damm, d. h. selbst da, wo der Vertheidiger nicht mehr Kräfte ins Gefecht bringen kann, als der Angreifende, eine sehr große Wahrscheinlichkeit des Erfolges geben. Aber noch mehr Vortheile hat der Vertheidiger bei dem Ausgang eines solchen Dammes, weil er da mehr Kräfte ins Gefecht bringen kann, als sein Gegner. Es war also natürlich, daß sich die Oestreicher bei dem Ausgang der Dämme, nämlich bei Arcole und bei Porcil,

festsetzten, um das Vordringen der Franzosen zu erwarten. War der Punkt von Porcil nicht dazu geeignet, weil sich der Damm vorher in mehrere Zweige theilt, so mußte die Aufstellung am Scheidepunkt oder an irgend einer andern passenden Stelle gewählt werden. In dieser Lage konnten die Oestreicher alle Anstrengungen der Franzosen mit sehr geringen Kräften vergeblich machen und behielten dann noch eine bedeutende Reserve gegen eine Umgehung. Freilich führte das zu keinem Siege, wie sie ihn brauchten, aber das Vorgehen auf den Dämmen konnte eben so wenig dazu führen, und dieser Sieg war überhaupt in ihren strategischen Verhältnissen, von denen später die Rede sein soll, fast unmöglich. Es konnte ihnen unter diesen Verhältnissen kaum etwas Günstigeres geschehen, als diese Wendung des französischen Angriffs. — Nun gaben aber die Oestreicher alle diese Vortheile auf, um den Franzosen auf den Dämmen entgegenzugehen und sich also al pari mit ihnen zu setzen. Dies würde ganz unbegreiflich scheinen, wenn man sich die Sache nicht so erklären könnte, daß die Oestreicher am 15. anfangs glaubten, das bei Ronco Uebergegangene wäre nur ein kleines Detachement, welches sie leicht wieder zurückwerfen könnten, und deshalb auf dem Damm von Porcil vordrangen; am 16. und 17. aber meinten sie Bonaparte im Rückzug begriffen, und es käme blos darauf an nachzudringen. Aber selbst mit diesen Voraussetzungen ist Alvinzi wenigstens für den 16. und 17. nicht zu entschuldigen, denn eine kleine Avantgarde würde ihn bald von seinem Irrthum überzeugt haben, ohne ihn in den Fall so bedeutender Verluste zu setzen, wie seine auf beiden Dämmen vorgedrungenen Kolonnen erlitten.

Ob der Uebergang Augereaus über den Alpon am 17. nicht zu verhindern war oder seinen Grund in einer Vernachlässigung hatte, lassen wir dahingestellt.

Was hat nun den Rückzug Alvinzis am 17., also das Aufgeben der Schlacht, das Senken des Paniers nothwendig gemacht? Durch die schlecht geführten Gefechte der drei Tage war Alvinzi in seinen Streitkräften, so wie in seiner und des Heeres mora-

lischer Kraft schon merklich geschwächt; durch den Uebergang Augereaus über den Alpon und die Nachricht von dem Vordringen der Franzosen über Legnago war auch seine bisherige taktische Lage schon etwas verschoben; nach dieser nachtheiligen Einleitung wagte er es nicht mehr, mit einer den Franzosen nicht überlegenen, in der Eile zusammengerafften, schlecht gebildeten Armee den 18. in der Ebene die entscheidende Schlacht anzunehmen, die Bonaparte ihm aufzudringen nicht verfehlt haben würde, und wobei eine gänzliche Niederlage ein bis jetzt blos verfehltes Unternehmen in ein ganz unglückliches verwandeln konnte. — Dieses Raisonnement kann uns nicht verwundern; es liegt in der Natur aller Generale, die sich in beengten Verhältnissen befinden und nicht durch eine große Kraft des Charakters daraus hervorgehoben werden.

Was hat also Bonaparte in einer so schlecht angelegten Schlacht doch zum Sieger werden lassen? Eine bessere Führung des einzelnen Gefechtes, eine größere Bravour der Truppen, festeres Beharren, kühneres Wagen.

59. Bonaparte wendet sich gegen Davidowitsch.

Am 17., wo Alvinzi sich als geschlagen betrachtete und seinen Rückzug antrat, errang Davidowitsch seinen Sieg über die Division Vaubois in der Stellung von Rivoli, indem er sie mit einem beträchtlichen Verlust aus derselben nach Castelnuovo trieb, wie wir oben (55.) erzählt haben. Daß ein Sieg über 6000 Mann nicht gutmachen konnte, was eine verlorne Schlacht von 22,000 verdorben hatte, ist ziemlich natürlich. Davidowitsch folgte dem General Vaubois und stellte sich den 18. bei Castelnuovo auf, während Vaubois über den Mincio auswich.

Bonaparte, von der Niederlage Vaubois unterrichtet, beschloß, sich auf der Stelle gegen Davidowitsch zu wenden. Er ließ Alvinzi den 18. blos durch die Reservekavallerie verfolgen, gab der Division Massena die Richtung auf Villa Franca, wohin Vaubois über Borghetto zurückkehren sollte, und der Division Augereau

die Bestimmung, über Verona und die Höhen von Molare zu gehen, bei Dolce ins Thal der Etsch hinunterzusteigen und so dem General Davidowitsch den Rückweg abzuschneiden.

Dieser General aber erkannte die Gefahr seiner Lage zeitig genug; er zog sich den 19. in das Etschthal nach Ala zurück, ehe die gegen ihn beschlossenen Dispositionen noch zur Ausführung kommen konnten. Doch erlitt seine Arrieregarde bei Campara einen großen Verlust, wobei ein ganzes Bataillon abgeschnitten wurde.

Auf die Nachricht von der Gefahr, in die Davidowitsch gerieth, sandte Alvinzi, der den 19. bei Montebello stand, einige Bataillone ins Gebirge von Molare, um Augereau in seiner linken Flanke zu bedrohen; und um diese Demonstration zu unterstützen, rückte er selbst den 20. wieder nach Villanova vor. Aber Bonaparte kehrte auf die Nachricht davon sogleich nach Verona zurück, worauf Alvinzi es gerathen fand, sich hinter die Brenta zurückzuziehen.

Am 23. November endlich macht Wurmser einen Ausfall aus Mantua, der natürlich keinen Erfolg haben konnte, da die Kolonnen, welche zu seiner Befreiung vorgedrungen waren, sich längst wieder zurückgezogen, und die Franzosen die Einschließungstruppen, die während der Krisis geschwächt worden waren, schon wieder verstärkt hatten.

Hiermit endigte der dritte Versuch des Entsatzes. Die Krisis war vorüber, beide Theile beruhigten sich vor der Hand. Die Oestreicher nahmen eine Aufstellung in Quartieren hinter der Brenta, mit dem linken Flügel in Padua, mit dem rechten in Trient.

Bonaparte nahm wieder seine alte Stellung an der Etsch.

60. Betrachtung.

Wir wollen jetzt über diesen vierten Akt des Feldzuges unsere strategischen Betrachtungen anstellen.

Daß dieser dritte Angriff der Oestreicher durch die Umstände

geboten war, haben wir schon früher (bei 54.) gesagt. Wurmser hatte sich mit 16,000 Mann nach Mantua hineingeworfen; wenn davon auch nur 12,000 Mann als überflüssig für die Vertheidigung betrachtet und bei einem Entsatz wieder herausgezogen werden konnten, so war das kein geringer Gegenstand, sowohl was den Werth dieser Streitkräfte an sich, als was die Waffenehre betraf. Da nun in Deutschland die Sachen ohnehin entschieden waren, so war die dringendste Aufforderung vorhanden, alles, was an Verstärkungen aufzubieten war, nach Italien zu senden, um das schon sehr Mangel leidende Korps Wurmsers aus Mantua zu befreien. Dies war der eine Gegenstand des östreichischen Angriffs; aber es war sehr natürlich, daß man dabei nicht stehen blieb, sondern es versuchte, einen entscheidenden Sieg über Bonaparte zu erhalten und mit diesem Siege nicht blos Mantua für diesen Feldzug zu entsetzen, sondern auch ganz Oberitalien wieder zu gewinnen. Der Versuch zu einem solchen Siege war um so nothwendiger, als der Papst, doch vermuthlich im Vertrauen auf die östreichische Hülfe, fortfuhr sich zu rüsten, und also nicht im Stich gelassen werden durfte. Was die Oestreicher für diesen neuen Anfall auf Bonaparte an Streitkräften zusammenbringen konnten, betrug, wie wir gesehen haben, etwa 48,000 Mann. Da nun die Franzosen bei der Art, wie sie Mantua einschlossen, und bei der Unthätigkeit Wurmsers immer einige 30,000 Mann für die Operationen im Felde disponibel behielten, so war die Ueberlegenheit der Oestreicher etwa wie vier zu drei zu rechnen; diese würde, wenn das moralische Verhältniß der Feldherren und ihrer Armeen vollkommen im Gleichgewicht gewesen wäre, eine ziemlich starke Garantie des Sieges gewesen sein; aber bei der sehr merklichen moralischen Ueberlegenheit der Franzosen gab jenes Verhältniß allerdings nur eine sehr geringe Aussicht dazu. Wenn man nun bedenkt, daß die Nachrichten, welche man vom Feinde hat, die Stärke desselben in der Regel größer angeben, als sie ist, so muß man sich allerdings wundern, daß die östreichische Regierung sich von diesem dritten Angriff

einen entschieden glücklichen und großartigen Erfolg versprochen hat. Dergleichen Fehler begehen die Regierungen oft, weil sie den allgemeinen Ursachen niemals Gewicht genug beilegen und sich von den Feldherren und andern Berichterstattern immer weißmachen lassen, daß ein einzelner Fehler, der sich leicht vermeiden läßt, ein unglücklicher Zufall, der nicht gerade wiederkommen wird, die Ursachen der schlechten Erfolge gewesen sind. Sie schöpfen also neue Hoffnungen, wo im Grunde keine zu schöpfen sind, sie gehen versuchsweise ein zweites Mal an das Werk, anstatt zuvor an eine Verbesserung der Verhältnisse zu denken und die Sache nicht als einen Versuch, sondern als ein wohlberechnetes Werk zu beginnen. Findet ein Wechsel in der Person des Feldherrn statt, so ist das ein neuer Quell großer Hoffnungen, ohne daß sie sich fragen: Ist denn der neue Feldherr ein Mensch anderer Art, als die vorigen? das aber müßte der Fall sein, wenn nach den entschiedensten Unglücksfällen mit einem Male auf entschiedenes Glück gerechnet werden sollte, weil eine kleine Nüancirung in der Individualität wenig sagen will. Es waren aber Beaulieu, Wurmser und Alvinzi offenbar Leute derselben Art, und vernünftigerweise nicht zu glauben, daß einer unter ihnen ein bedeutendes neues Gewicht in die Wagschale legen würde.

Hiermit wollen wir sagen, daß auf einen entscheidenden Sieg, auf eine Wiedereroberung der Lombardei die Oestreicher keine großen Ansprüche hatten. Dies ist aber strategisch ein sehr wichtiger Punkt, so wie denn überhaupt die strategischen Fragen immer an Wichtigkeit zunehmen, je höher sie hinaufreichen. Hätte die östreichische Regierung sich in diesem Punkte an ein ganz einfaches und klares Raisonnement gehalten, wie wir es hier fordern, so würde sie sich vielleicht doch noch mehr bemüht haben, durch günstige Verhältnisse mehr für die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sorgen, indem sie z. B. es gewagt hätte, 10- oder 15,000 Mann aus Deutschland nach Italien zu ziehen. Aber die Strategen und militärischen Kabinetsräthe verwickeln sich immer gleich so in die Mannigfaltigkeit der Ausführung, daß es ihnen unbegreiflich vor-

kommt, wenn Jemand bei dem einfachen Prinzip des zureichenden Grundes stehen bleibt.

Bleiben wir nun dabei stehen, daß die Oestreicher Anfangs November mit den 48,000 Mann einen neuen Angriff auf die Franzosen in Italien machen wollten, und daß dieser Angriff einen doppelten Zweck hatte, einmal die Befreiung Wurmsers aus Mantua und dann einen Sieg gegen Bonaparte, so frägt es sich, welches die beste Form war, die sie diesem Angriff geben konnten?

Bei den beiden früheren Angriffen war ihre Macht vereinigt gewesen, und sie hatten sie absichtlich getheilt; jetzt, wo die Armee Alvinzis sich am Isonzo neu gebildet hatte, und das Korps unter Davidowitsch in Tirol geblieben war, war diese Macht von Hause aus getrennt, und zwar durch einen großen und zum Theil gebirgigen Terrainabschnitt. Wenn man also früher vor allen Dingen nach dem Grunde der Trennung fragte, so lag jetzt in der Aufstellung der Truppen allerdings schon ein ziemlich wichtiger Grund zum getrennten Handeln, und man mußte eher fragen: warum sollten sie sich vereinigen? Für die Vereinigung der sämmtlichen Macht in der Ebene Italiens sprachen die beiden ganz allgemeinen Gründe, die jedesmal bei solcher Gelegenheit vorkommen: daß die Oestreicher dabei sicher waren, das Verhältniß ihrer absoluten Ueberlegenheit von vier zu drei mit auf das Schlachtfeld zu bringen, und daß die Einheit des Plans nicht verloren gehen konnte. Möglich war diese Vereinigung wenigstens insofern, als das Korps, welches man in Tirol jedenfalls lassen wollte, sehr schwach gemacht werden konnte. Obgleich die Tiroler Pässe, seit Moreau über den Rhein zurückgegangen war, nicht mehr die frühere Wichtigkeit für das deutsche Kriegstheater hatten, so wollte doch die östreichische Regierung dieses Land vielleicht nicht von allen Truppen entblößen, weil es einen schlechten Eindruck auf die Einwohner gemacht hätte, die eine Landesbewaffnung von 7—8000 Mann aufgestellt hatten und geglaubt haben würden, der Rache der Franzosen preisgegeben zu sein, wenn alles von der östreichischen Armee aus ihrem Lande weggezogen wurde.

ließen die Oestreicher aber z. B. 5000 Mann unter einem namhaften General in Tirol, so bildeten diese mit der Tiroler Landesbewaffnung ein Korps, dem die Franzosen doch immer etwas entgegenstellen mußten und dessen Stärke sie nicht so genau schätzen konnten. Verbreiteten nun die Oestreicher noch das Gerücht, daß von der Rheinarmee 10,000 Mann in Tirol einrücken werden, so würden sich nicht allein die Landesbewohner beruhigt haben, sondern die Franzosen selbst wären auch außer Stande gewesen, klar in der Sache zu sehen. Es konnte also von den unter Davidowitsch stehenden 20,000 Mann ein Korps von 15,000 nach der Ebene Italiens abmarschiren und dort eine Macht von etwa 43,000 Mann aufgestellt werden. Diese Vereinigung durch das Brentathal stattfinden zu lassen, war nicht nothwendig und eine mißliche Sache, weil Bonaparte bei Bassano sich zwischen beide Kolonnen schieben konnte. Auf eine ein paar Tage längere Verzögerung kam es wahrlich nicht an.

So viel über die Vereinigung der Macht.

Nun kann man aber sagen, daß Bonaparte in dem jetzt vorliegenden Fall ein bestimmtes Objekt zu decken hatte, nämlich Mantua, und daß dies immer leichter ist, wenn der Angreifende mit ungetrennter Macht vordringt, weil der Vertheidiger sich dann nur immer zwischen dem Angreifenden und dem Objekt zu stellen braucht. Ist aber die Macht des Angreifenden getheilt, so muß sich der Vertheidiger gleichfalls theilen, die Entscheidung wird nun auf mehreren Punkten gegeben, wobei der Vertheidiger in den Nachtheil kommt, daß er auf jedem Punkte siegreich sein muß, um den allgemeinen Erfolg für sich zu haben, der Angreifende aber es nur auf einem zu sein braucht, woraus sich für diesen eine viel größere Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ergiebt.

Nach dieser Ansicht würde in dem vorliegenden Fall allerdings auch der Angriff in mehreren Kolonnen die an sich geringe Wahrscheinlichkeit des Erfolgs etwas haben erhöhen können. Aber die Verhältnisse und die Stärke des französischen Kriegstheaters waren ein mächtiges Hinderniß, diesen Vortheil zu benutzen.

Vom Kriege III 146

Zwei Grundsätze sind bei getheilten strategischen Angriffen in den meisten Fällen die obersten Gesetzgeber. Der erste: daß jede der Kolonnen eine selbstständige Thätigkeit bekomme, d. h. daß jede ihre eigene Entscheidung gebe, daß also nicht eine Vereinigung vor der Entscheidung im Plan liege, oder jeder Schritt der einen von einem Schritt der andern abhängig gemacht werde; der zweite: daß die Kolonnen auf den entferntesten Wegen vordringen, die ihre Basis und ihr Objekt nur zulassen.

In dem ersten Grundsatz liegt das Heil aller getrennten Angriffe, denn es ist höchst unnatürlich und deshalb gewöhnlich von den schlechtesten Folgen, wenn getrennte Kolonnen mit beständiger Rücksicht aufeinander handeln sollen, während ihnen ihre Lage es so schwer, ja oft unmöglich macht, einander Nachricht zu geben. Die Einheit des Handelns muß in ihrem gemeinschaftlichen Ziele liegen. Dieses Ziel muß jede auf ihrem Wege verfolgen, nicht toll und blind und gedankenlos, denn das soll man ja im Kriege überhaupt nicht, aber doch mit dem rastlosen Streben, welches ein angefangenes Werk, über welches wir nicht mehr Herr sind, nothwendig macht.

Thut so jeder der Feldherren alles, was ihm in seiner Lage zu thun möglich ist, so kann er zwar eben wegen der Eigenthümlichkeit des getrennten Angriffs leicht in Gefahr kommen, tüchtig geschlagen zu werden, aber die summarische Thätigkeit des Ganzen wird dann nie so gering ausfallen, und was auf einem Punkt verloren geht, wird auf dem andern höchst wahrscheinlich gutgemacht werden. Wir sagen höchst wahrscheinlich, weil wir vorausgesetzt haben, daß die Aufgabe überhaupt für ein getrenntes Vorgehen geeignet sei.

Damit nun diesem ersten Grundsatz um so leichter Genüge geschehen könne, darum fordern wir im zweiten die möglichst große Entfernung der Kolonnen, denn es ist klar, daß jede selbstständiger wird, je weiter sie und ihr Feind sich von der andern entfernt befinden; der Vertheidiger ist namentlich nur dann im Stande,

von dem Vortheil seiner innern Linie durch das überraschende Hin- und Herwerfen der Hauptmacht Gebrauch zu machen, wenn die Entfernungen nicht zu groß sind. —

Wenn wir nun diese Grundsätze auf den Angriff Bonapartes an der Etsch anwenden wollen, so finden wir, daß die besonderen Umstände sich beiden entgegenstellen.

Erstlich ist das französische Kriegstheater von einer ganz ungewöhnlichen Stärke. Es ist von der Basis des Angreifenden, wenn wir von der an dem westlichen Ufer des Gardasees liegenden Straße einstweilen abstrahiren, auf keine Weise umfaßt; seine Ausdehnung von Peschiera über Verona bis Legnago beträgt nur neun Meilen, ist also sehr gering. Unterhalb Legnago ist ein Angriff nicht mehr gut thunlich, weil er in die Schwierigkeiten zahlloser Wasserlinien verwickelt und dabei den Rückzug nach Friaul sehr preisgiebt. Auf dieser kurzen Fronte aber befinden sich die befestigten Plätze Verona und Legnago, die wenigstens nicht angegriffen werden können, so lange ein feindliches Korps hinter ihnen steht. Ein Theil der Zugänge zur Etsch, wie oberhalb des Alponeinflusses, sind durch Moräste noch beschränkt; der Fluß selbst ist ohne Schiffbrücke nicht zu überschreiten. Zwischen der Etsch und dem Mincio befinden sich noch fünf oder sechs kleine Flüsse parallel mit beiden, wie der Tartaro, die Tione, Molinella, die zum Theil sumpfige Ränder haben und daher leicht vertheidigt werden können. Die Straße, welche aus Tirol die Etsch hinuntersteigt, wird auf der einen Seite durch die Chiusa, auf der andern durch die Stellung von Rivoli geschlossen; sind aber diese Punkte auch durch Uebermacht überwunden, so bleibt sie immer ein Defilée, welches, wenn der Angreifende es hinter sich gelassen hat, von Verona aus leicht genommen werden kann, wodurch dann der Rückzug so gut wie ganz verloren ist.

Wir sehen also, daß eine östreichische Kolonne, die die Stellung von Rivoli überwältigt hat, nicht gut weiter, als bis in die Gegend von Castelnuovo vordringen kann, so lange sie in Gefahr ist, auf einen überlegenen Feind zu stoßen; denn wird sie

von diesem in ihrem weitern Vordringen gegen Mantua geschlagen, so wird er ihr auch von Verona aus das Etschthal schon genommen haben, und da man nun über den Monte Baldo theils mit Artillerie gar nicht fortkann, theils auch mit der Infanterie auf einem Umwege doch wieder in das Etschthal hinuntermuß, so wird ein Korps, dem die Chaussee im Thale genommen ist, sehr leicht gezwungen werden können, die Waffen zu strecken. Wenn also die östreichische Kolonne unserm ersten Grundsatz gemäß so lange sie glücklich ist, mit großer Energie bis gegen Mantua vordringt, so ist dies mit der größten Gefahr verbunden.

Ferner sehen wir, daß auch der zweite Grundsatz nicht anzuwenden ist, da der Uebergang über die Etsch nicht wohl anders, als oberhalb Legnago stattfinden kann und dies dem linken Flügel der französischen Armee, wenn er sich bis Castelnuovo oder Villa Franca zurückgezogen hat, so nahe ist, daß, wenn der französische Feldherr sich mit seiner Hauptmacht dahin wendet, es sehr ungewiß bleibt, ob die auf Legnago vorgerückte Kolonne Zeit genug haben wird, die Etsch zu passiren, sich den Weg über alle die übrigen Flüsse nach Mantua hin zu bahnen und die Einschließungstruppen zu schlagen, ehe die feindliche Hauptmacht zurück sein kann.

Man könnte auf den Gedanken kommen, die Tiroler Kolonne nicht durch das Etschthal, sondern auf dem westlichen Ufer des Gardasees vorrücken zu lassen, aber wenn man nicht zugleich das Etschthal behaupten, also einen Theil der Streitkräfte für den Angriff müßig lassen will, so ist der Rückzug einer solchen Kolonne wieder sehr gefährdet, und dabei die Trennung durch den Mincio allerdings auf eine nur den Vertheidiger begünstigende Art gesteigert.

Diese Betrachtungen müssen von dem Gedanken eines Angriffs in getrennten Kolonnen allerdings wieder zurück- und zu der möglichsten Vereinigung der Macht hinführen, und das um so mehr, je mehr man auf den *zweiten* Theil der Aufgabe, auf einen *entschiedenen* Sieg Gewicht legt. Zieht man nun

noch die Eigenthümlichkeit beider Heere und Feldherren in Betracht, die große Gewandtheit und Entschlossenheit des französischen Feldherrn, die reißende Schnelligkeit in den Bewegungen, die unerhörte Ausdauer in den Anstrengungen seines Heeres, die Gewohnheit zu siegen, das Vertrauen zu sich und dem Glück in beiden: so wird man um so mehr sagen müssen, daß die einfachsten Anordnungen den Oestreichern am meisten zusagen mußten; denn bei diesen kommt es zuletzt hauptsächlich nur auf den Ausfall der entscheidenden Schlacht an, und es ist klar, daß wenn die östreichischen Truppen den mancherlei Vorzügen, welche die französischen über sie hatten, durch andere, die ihnen angehörten, noch in irgend einer Art das Gleichgewicht halten konnten, es in einer Schlacht größerer Massen sein mußte.

Wir glauben also, daß wenn der Autor des östreichischen Operationsplanes alle diese Betrachtungen angestellt hätte, wenn er nicht von der bloßen Mannigfaltigkeit und Zusammensetzung des Planes eine Steigerung der Kräfte erwartet hätte, die sie niemals an sich geben kann, sondern nur, wenn sie durch entsprechende Verhältnisse hervorgerufen wird, — wir sagen, so würde sein Plan darin bestanden haben, eine Macht von 40,000 Mann in der Ebene Italiens zu versammeln, damit gegen Bonaparte anzurücken und ihm in einer tüchtigen, einfachen, aber bis auf den letzten Mann durchgefochtenen Schlacht die Entscheidung abzufordern. Wir sagen in einer einfachen Schlacht, weil wir diese Bestimmung hier für eine wesentlich strategische halten. Wir meinen damit eine Schlacht, die nichts als den schlichten Sieg beabsichtigt, also nicht eine Steigerung des Erfolgs schon in ihren Plan aufnimmt, durch starke Umgehungen u. s. w., denn diese Steigerungen des Erfolges geschehen immer auf Kosten der Sicherheit des Erfolges, und diese war hier schon nicht allzu groß. Ein einfacher Sieg reichte aber vollkommen hin für alle ihre Zwecke, denn war Bonaparte einmal geschlagen, so konnte bei einer gehörigen Energie im Verfolgen der Entsatz von Mantua und die Wiedereroberung des Mailändischen nicht fehlen. Damit

sagen wir aber nicht, daß die Schlacht eine parallele Frontalschlacht sein mußte, was wir nach unseren taktischen Ansichten keineswegs für diejenige Form halten, die die größte Wahrscheinlichkeit des Erfolges giebt. Wir würden uns hier in taktische Auseinandersetzungen verlieren, die nicht in unserm Plane liegen, wenn wir uns weiter über diesen Punkt erklären wollten; wir bleiben also bei jener Bemerkung stehen, die wir blos gemacht haben, um einer ganz falschen Folgerung vorzubeugen.

Da nun die Oestreicher einmal das doppelte Vorgehen aus Tirol in die Ebene beschlossen hatten, so wollen wir die Art, wie sie es ausführten, mit einer aus unsern Grundsätzen hervorgehenden vergleichen.

Sie handelten diesen Grundsätzen ganz offenbar entgegen.

Alvinzi sucht so schnell als möglich in die Nähe von Davidowitsch zu kommen, und wie er in seiner Nähe ist, hat sein Latein ein Ende. Verona und die Etsch und die französische Armee trennen beide, Einer lauert auf den Andern, und kein Mensch kann sagen, wie Beiden geholfen werden könnte. Wie ein angstvoller kleiner Käfer nur ein paar Zoll schnell läuft und dann wieder einige Minuten bewegungslos innehält, ohne daß sein dumpfes, schwaches Bewußtsein sich von dem einen oder andern eine deutliche Rechenschaft wird geben können: so Davidowitsch und Alvinzi in der Unklarheit ihres ganzen Beginnens. Zuletzt geräth Alvinzi aus seinem Angriff in eine Art von Schwebe, aus der unmöglich etwas Gutes hervorgehen konnte. Er wird auf die Vertheidigung zurückgeworfen, und mit dem Bewußtsein eines Malefikanten, den das rächende Schwert unfehlbar treffen wird, steht er rathlos da und läßt seinen Gegner so lange an sich herumtasten, bis jener ihm eine schwache Seite abgewonnen hat.

Nach unsern Grundsätzen hätte Alvinzi über Padua auf Legnago vordringen sollen, und ungefähr um die Zeit, wo er bei Legnago eintraf, mußte Davidowitsch die Stellung von Rivoli nehmen. Beide mußten ihre Operationen auf Mantua richten und so lange mit der höchsten Energie vordringen, als sie eine

Hoffnung auf den Sieg vor sich sahen. Diese einfache Instruktion war die einzig praktische, und wenn sie auf Gefahren führte, so stand diesen Gefahren wenigstens die Möglichkeit eines Erfolges gegenüber, während jede andere dieser Möglichkeit entbehrt hätte.

Legen wir zuerst die Voraussetzung zu Grunde, daß die Hauptmacht Bonapartes in jedem Fall siegreich war, so konnten sich dabei folgende Fälle ergeben:

1. Daß beide Kolonnen eine nach der andern von der französischen Hauptmacht geschlagen wurden.

In diesem Falle war natürlich das Unternehmen verfehlt. Aber es war dabei ein merklicher Unterschied, ob Alvinzi oder Davidowitsch zuerst geschlagen wurde. Fand das erstere statt, und war dadurch Alvinzi außer Stande, etwas für den Rückzug des General Davidowitsch zu thun, so war dieser, wie wir das gezeigt haben, in einer sehr übeln Lage und konnte allenfalls gezwungen werden, die Waffen zu strecken. Wurde dagegen Davidowitsch zuerst geschlagen, so war der intakte Zustand Alvinzis hinreichend, jenem den Rückzug zu sichern, weil Bonaparte keine Zeit zu verlieren hatte, sich nun mit seiner Hauptmacht gegen Alvinzi zu wenden.

2. Daß nur einer der beiden Generale geschlagen wurde, der andere aber unterdeß Mantua entsetzte.

Hier findet wieder ein sehr merklicher Unterschied statt. War es Alvinzi, der geschlagen wurde, und Davidowitsch, der durchdrang, so blieb diesem General nichts übrig, als sich nach seiner Vereinigung mit Wurmser, also einige 30,000 Mann stark, über Governolo zurückzuziehen, um entweder über Castelbaldo sich mit Alvinzi zu vereinigen, oder auch schlimmsten Falls sich nach Ferrara zu wenden, wie das später dem General Wurmser vom Kaiser selbst vorgeschrieben wurde.

War es aber Davidowitsch, der geschlagen wurde, so konnte Alvinzi mit Wurmser vereinigt der französischen, gegen Davidowitsch gewendeten Hauptmacht nachdringen und unter vortheil=

haften Umständen eine zweite Schlacht zwischen der Etsch und dem Mincio liefern.

Wir sehen also, daß in beiden Fällen es immer vortheilhafter für die Oestreicher war, wenn Bonapartes Hauptmacht sich zuerst gegen Davidowitsch wandte, und dieser also in dem Sinn einer Diversion wirkte; doch durfte dies nicht verleiten, diesem General einen zu starken Vorsprung vor Alvinzi zu geben oder die Thätigkeit Alvinzis zu sehr zu ermäßigen, denn das unausgesetzte gemeinschaftliche Wirken ist immer die Hauptsache bei getrennten Kolonnen. Wir sehen also, daß bei unserer Anordnung von den beiden angeführten Hauptfällen die Oestreicher in dem ersten ihre Absicht verfehlten, im zweiten aber wenigstens die Befreiung Wurmsers erreichten; daß also selbst in dem Fall, daß die französische Hauptmacht siegreich war, noch eine Möglichkeit für die Oestreicher blieb, den ersten Theil ihres Zwecks zu erreichen.

Nun blieben doch allerdings noch drei Fälle möglich, die nicht unter unserer obigen Voraussetzung liegen; nämlich erstlich, daß eine der Kolonnen die Vereinigung mit Wurmser erreichte, während die andere das Glück hatte, durch Gewandtheit sich einer Schlacht zu entziehen; zweitens, daß die von der französischen Hauptarmee gegebene Schlacht verloren wurde; drittens, daß es Bonaparte zwar gelang, die Vereinigung einer der Kolonnen mit Wurmser zu verhindern, nicht aber die Vereinigung beider Kolonnen unter sich vor gegebener Entscheidung.

Der erste dieser Fälle ist eine Steigerung des Erfolgs, man erreicht den ersten Theil des Zweckes, ohne ihn mit einem Nachtheil zu erkaufen, und hat dann die Mittel und Aussicht, auch den zweiten, einen Sieg über Bonaparte, zu erhalten.

Der zweite Fall ist eine neue Steigerung, denn man hat damit beide Zwecke so gut wie erreicht.

Der dritte Fall ist wenigstens als eine sehr gute Einleitung

zum vollen Erfolg zu betrachten, weil es eine Schlacht voraussetzt, die die Oestreicher mit vereinigter Macht gegen Bonaparte unter den Mauern von Mantua lieferten.

Wir geben zu, daß diese drei letzten Fälle eine geringe Wahrscheinlichkeit hatten, indessen kann man sie doch nicht ganz von der Betrachtung ausschließen.

Wir glauben hiermit gezeigt zu haben, daß wenn das Vorgehen der Oestreicher durchaus in getrennten Kolonnen geschehen sollte, die aus unsern Grundsätzen hervorgehende Anordnung immer noch einige Aussicht auf mehr oder weniger Erfolg gegeben hätte, während die von den Oestreichern befolgte eigentlich ganz ziellos war.

Bei diesen Betrachtungen haben wir vorausgesetzt, daß Bonaparte innerhalb seines Kriegstheaters, nämlich zwischen der Etsch und dem Mincio, bleiben würde, weil wir dies für das Angemessenste halten. Machte Bonaparte aber den Fehler, wie er es wirklich gethan hat, den Oestreichern weit entgegenzugehen, etwa bis an die Brenta, so hatte Alvinzi gar keine Veranlassung, ihn stark zu drängen; vielmehr war es sein Interesse, daß er so lange als möglich von Mantua entfernt bliebe, weil dann Davidowitsch es entsetzen konnte, ohne dabei selbst Gefahr zu laufen; dann konnte Alvinzi sogar eine Schlacht gegen Bonaparte verlieren, ohne daß Davidowitsch dadurch verhindert wurde, nach der Befreiung Wurmsers sich nach Tirol zurückzuziehen. Bonaparte rückte den 5. wirklich bis Bassano den Oestreichern entgegen, fühlte aber den Mißgriff am 6. und kehrte schnell nach Verona zurück.

Die Richtung des östreichischen Generals auf Verona scheint in der sichern Voraussetzung genommen, daß Bonaparte sich entweder ganz zurückgezogen oder seine Macht gegen Davidowitsch gewendet habe. In dem erstern Falle wollte man sich so bald als möglich mit Davidowitsch vereinigen, was aber dann eine ziemlich gleichgültige Sache war, in dem letztern hoffte man Bonaparte durch die Wegnahme von Verona oder durch einen Uebergang

zu vergrößern und ein Hülfskorps von diesem Staat zu erkaufen; oder Parma, um zu einem Offensivbündniß mit Spanien zu kommen.

Bonaparte dachte über alle diese Dinge dreister. Er hielt den Frieden nicht für so nothwendig, wünschte, daß man die französischen Streitkräfte durch 10,000 Piemontesen, 10,000 Spanier vermehren könnte, und glaubte, daß alsdann auch 10,000 Albanesen, die Venedig auf den Beinen hatte, nicht fehlen würden. So, glaubte er, würde man auf viel vortheilhaftere Friedensbedingungen Anspruch machen können. Er wollte übrigens das Bündniß mit beiden Königreichen nicht durch Abtretungen erkaufen, sondern meinte, daß die bloße Garantie für das fernere Bestehen der Regierungen von Turin und Parma, welche in dem Bündniß mit Frankreich läge, und der Stillstand der revolutionirenden Intriguen schon ein zulänglicher Preis sei. Denjenigen aber, welche ganz Italien republikanisiren wollten und in dem Bündniß mit einer Monarchie einen Rückschritt sahen, antwortete er, daß Sardinien sich zwischen der ligurischen, cispadanischen, lombardischen und französischen Republik doch nicht lange würde halten können, und daß alsdann sein Fall eine Folge der Natur der Dinge werde und nicht eines politischen Aktes Frankreichs. „L'alliance de la France avec la Sardaigne", sagt er, „c'est un géant qui embrasse un pygmée; s'il l'étouffe, c'est contre sa volonté et par le seul effet de la différence extrême de leurs organes" *).

In eben dem Sinne einer großartigen Fortsetzung des Krieges war die Art, wie er das Entstehen der cispadanischen Republik begünstigte und auch das der lombardischen gern begünstigt hätte, wenn ihm das Direktorium in diesem letzten Punkte nicht zu sehr entgegen gewesen wäre.

In Bologna und Ferrara waren, als die Franzosen es besetzten, und da sie der Waffenstillstand mit dem Papst im Besitz

*) Mémoires de Napoléon, t. 3., p. 421.

dieser Provinzen ließ, provisorische Regierungen eingerichtet worden, aus denen sich provisorische Freistaaten dem Anschein nach von selbst bildeten. Reggio, welches dem Herzog von Modena gehörte, hatte sich vermittelst einer förmlichen Revolution in einen gleichen Zustand versetzt, und die französische Armee hatte es ebenfalls geduldet. Es blieb noch Modena übrig, wo sich zuletzt auch einige, höchst wahrscheinlich von den Franzosen veranlaßte, Unruhen zeigten. Da nun der Herzog sich in Venedig aufhielt, und Bonaparte ihm besonders ungeneigt war, so entschloß sich der französische Feldherr den bisherigen Waffenstillstand unter dem Vorwande zu kündigen, daß die Regentschaft Mantua mit Lebensmitteln versorgt hätte. Nun traten die Abgeordneten dieser vier Provinzen in einen Kongreß zusammen, welcher aus dem Ganzen die cispadanische Republik bilden sollte.

Das Direktorium war mit diesem Verfahren Bonapartes vielleicht nicht ganz einverstanden, aber es hatte nicht den Muth, diesem Feldherrn und zugleich den ihm hierin zur Seite stehenden exaltirten Demokraten zu widersprechen. Mailand hingegen mußte sich vor der Hand mit seiner provisorischen Regierung begnügen, obgleich Bonaparte schon jetzt gern eine lombardische Republik daraus gemacht hätte.

Alle diese Provinzen errichteten außer ihrer Nationalgarde Legionen, deren summarische Stärke etwa auf 10,000 Mann zu berechnen war.

Mit Venedig blieb das Verhältniß im Ganzen, wie es war, obgleich Bonaparte sich des Schlosses von Bergamo bemächtigte und dadurch einen Grund zur Unzufriedenheit gab. Beide Theile haßten sich, ließen aber die Feindschaft noch nicht zum Ausbruch kommen.

Mit dem Papst schien die Sache ihrer Entscheidung nahe. Der heilige Vater fuhr fort sich zu rüsten und ließ die mit funfzehn Millionen Franken Kontribution beladenen Wagen nach Rom zurückkehren. Bonaparte sammelte 3000 Mann französische und 4000 Mann italiänische Truppen, mit denen er Rom bedrohen

und nöthigenfalls einnehmen wollte, wenn er den Frieden nicht ohnedies erhalten könnte.

Während Bonaparte auf diese Weise in Bologna mit den Angelegenheiten der italiänischen Staaten beschäftigt ist, sendet das Direktorium den General Clarke nach Italien zu dem Zwecke, von da nach Wien zu gehen, um dem Kaiser einen Waffenstillstand anzutragen und daran die vorläufigen Verhandlungen wegen eines Friedenskongresses anzuknüpfen. Der Wiener Hof aber verweigert diesem Abgeordneten um so mehr die Pässe, als die englische Regierung gleichzeitig den Lord Malmesbury nach Paris geschickt hat, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und der östreichische Hof behauptet seine Vorschläge mit den englischen durch diesen Gesandten abgeben zu können. Indessen schickt der Kaiser seinen Generaladjutanten, den Baron Vincent, nach Vicenza, um dort mit dem General Clarke wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln.

Bonaparte ist gegen jeden Waffenstillstand, der nicht die Uebergabe von Mantua zur Bedingung macht. Clarke aber glaubt im Sinne des Direktoriums auf den Status quo eingehen zu können. Frägt man sich, welcher der beiden Theile den Vortheil von einem solchen Waffenstillstande haben würde, eine Frage, die um so eher hierher gehört, als sie ganz strategischer Natur ist, so muß man allerdings mit Bonaparte sagen: die Verbündeten. Der Brückenkopf von Kehl fiel Anfangs Januar, als die Unterhandlungen in Vicenza anfingen; es war also sehr ungewiß, ob ein unter der Bedingung des Status quo geschlossener Waffenstillstand diesen Uebergangspunkt den Franzosen noch retten würde. Ein tägliches Zuführen der Lebensmittel nach Mantua, wie es durch einen solchen Waffenstillstand nothwendig wurde, konnte, wenn es mehrere Monate dauerte, immerhin dazu benutzt werden, diesem Platz die Lebensmittel auf eine beträchtlich längere Zeit hinaus zu verschaffen. Im Allgemeinen ist überhaupt ein Waffenstillstand Demjenigen günstig, der die tiefsten Wunden zu heilen hat, und das waren die Oestreicher. Die vortheilhafte Wendung des Krieges in Deutsch-

land hatte sie noch nicht einmal wieder auf den Punkt gebracht, von dem der Feldzug ausgegangen war; dagegen hatten sie in Italien die ganze Lombardei verloren und mit dem Fall Mantuas war der Feind an den Grenzen Inneröstreichs zu erwarten. Die Wunden von Castiglione, Bassano und Arcole bluteten noch; mit neuen Erfolgen des Feindes flossen die Wirkungen der frühern in ein großes Ganzes zusammen. Endlich gewannen die Oestreicher durch einen Waffenstillstand von drei bis vier Monaten Zeit, sich mit neuen Bundesgenossen zu verstärken, wozu sowohl die italiänischen Staaten, als die Verhältnisse mit Rußland noch einige Hoffnungen ließen.

Die französische Regierung hatte also kein anderes Interesse bei dem Waffenstillstande, als die Aussicht auf den Frieden; diesen Frieden aber wollten Oestreich und England in diesem Augenblicke nicht, weil die Opfer, mit welchen Oestreich denselben erkaufen sollte, ihnen zu groß schienen, der Besitz der Lombardei im Grunde stets auf der Spitze des Degens ruhte, weil eine einzige gewonnene Schlacht zur Wiedereroberung hinreichte, und dann durch neue Bündnisse sich große Hoffnungen zur Wiedererwerbung des Verlornen an die Fortsetzung des Krieges knüpfen ließen. Das scheinbare Ermatten der revolutionären Kraft, die ungewisse Stellung der französischen Regierung trugen nicht wenig zu diesen Ansichten bei. Die Sendung des Lord Malmesbury ist daher mehr als eine auf andere Zwecke gerichtete Maßregel zu betrachten. Die englische Regierung wollte die Lage der Parteien in Frankreich kennen lernen, sie wollte über die von der französischen Regierung beabsichtigte Unternehmung gegen Irland nähere Nachrichten haben, und vor allen Dingen durch diese scheinbare Bereitwilligkeit zum Frieden auf der einen Seite dem Direktorium in den Augen des friedebegehrenden Frankreichs schaden, und auf der andern sich in den Augen des eigenen Parlamentes rechtfertigen, weil von diesem letzten Punkte die Bewilligung der Subsidien abhing.

Weder die Unterhandlungen des Lord Malmesbury, noch die des General Clarke führten zum Ziel. Der Erstere wurde den

19. Dezember von dem Direktorium zurückgeschickt, und die Unterhandlungen in Vicenza erreichten durch das erneuerte Vorrücken der Oestreicher ihr Ende.

Die Unternehmung gegen Irland bestand in einer 15,000 Mann starken Landung, welche unter Anführung des General Hoche zur Unterstützung der zum Ausbruch bereiten Rebellion der Katholiken stattfinden sollte.

Die Expedition lief Mitte Dezember aus und wurde durch Stürme in wenigen Tagen so zerstreut, daß sie ganz aufgegeben werden mußte.

Die französische Regierung hätte viel besser gethan, diese 15,000 Mann nach Italien zu senden, wo sie in eine unzweifelhafte Wirksamkeit treten konnten, statt sie dieser ungewissen Unternehmung preiszugeben, die selbst, wenn sie gelang, für die Kriegsangelegenheiten des Kontinents von gar keinem Einfluß sein konnte, weil die Engländer damals keine Truppen auf dem festen Lande hatten.

Diese Unternehmung gehört offenbar zu den Diversionen; der Reiz aber, den die Diversionen für die meisten Staatsmänner haben, besteht darin, daß sie nicht zu den schlichten und einfachen, sondern zu den zusammengesetzten Unternehmungen gehören, von denen sich die Leute ganz ohne Grund mehr Vortheile versprechen. Diversionen aber sind nur unter gewissen sehr beschränkten Bedingungen nützlich und ohne diese Bedingungen immer schädlich, einmal weil sie eine Kraft auf dem Umwege zur Anwendung bringen, die auf dem kürzesten früher gewirkt hätte, zweitens weil sie meistens beim Gegner neue Kräfte wecken, die ohne die Diversion geschlafen hätten. Zwar könnte man in Beziehung auf Irland und England den zur Rebellion reifen Zustand der Katholiken Irlands für einen solchen Fall halten, wo eine Diversion vortheilhaft wäre; allein Frankreich erreichte dadurch nichts, als daß die Streitkräfte der Engländer mehr beschäftigt wurden, dagegen wären die Franzosen in große Verlegenheit gekommen, wenn die Irländer sich wirklich unabhängig gemacht hätten, denn sie konnten sie weder

als Aequivalent für die verlornen Kolonien gebrauchen, noch sie ganz von England trennen, weil das jeden Frieden unmöglich gemacht haben würde.

62. Operationsplan der Oestreicher.

Bonaparte hatte einige Verstärkungen erhalten, so daß er nicht nur die erlittenen Verluste ersetzt hatte, sondern auch bis auf 47,000 Mann gestiegen war.

Die Stellung seiner Kräfte während der Ruhe war:

Division Joubert bei Rivoli	10,000	Mann,
„ Massena bei Verona	9,000	„
„ Serrurier vor Mantua	10,000	„
„ Augereau: Legnago und Umgegend	9,000	„
„ Rey: Desenzano	4,000	„
„ Victor (Reserve): Goito	2,000	„
Kavalleriereserve	700	„
Lannes in Bologna	2,000	„
Summa	46,700	Mann.

Die Oestreicher hatten die ihrigen wieder bis auf 45,000 Mann gebracht, von denen aber in der speciellen Vertheilung nur 42,000 vorkommen, so daß vielleicht 3000 Mann zu irgend einer Deckung bestimmt und dadurch dem Angriff entzogen wurden.

Der Operationsplan, welchen sie diesmal befolgten, war eine Art von Umkehrung des vorigen.

Man wollte wieder mit zwei getrennten Kolonnen durch das Etschthal und in der Ebene vordringen; diesmal aber sollte die Hauptarmee unter dem kommandirenden General Alvinzi die Stellungen der Franzosen bei der Corona und Rivoli angreifen und dann durch das Etschthal gegen Mantua vordringen, ein schwächeres Korps von 14,000 Mann aber in der Ebene vorrücken, und zwar in zwei Colonnen, die erste unter General Bayalitsch 5000 Mann stark auf Verona, die andere unter Provera 9000 Mann stark von Padua auf Legnago.

Die in der Ebene vorgehende Kolonne sollte hauptsächlich die

Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und seine Hauptmacht wo möglich an der untern Etsch festhalten, während die Hauptmacht der Oestreicher die französische Division in den Alpen schlagen und aufreiben wollte. Die beiden großen Kolonnen aber sollten übrigens unabhängig von einander rastlos gegen Mantua vordringen, um sich dort mit dem General Wurmser zu vereinigen. Diesem General war durch einen (von den Franzosen aufgefangenen) Boten der Befehl des Kaisers zugesendet worden, sich im schlimmsten Fall nach Ferrara und dem Kirchenstaat zu wenden, wo er gut aufgenommen werden würde.

Wir wollen unsere Betrachtungen über diesen Operationsplan wieder am Schluß des Abschnitts anstellen und hier nur bemerken, daß man östreichischerseits allerdings darauf rechnete, einen Theil der französischen Streitkräfte durch die päpstlichen Truppen, denen man einige östreichische Generale und Officiere geschickt hatte, zu beschäftigen. Die päpstlichen Formationen sollten sich auf 15,000 Mann belaufen; wenn diese auch nur 5= oder 6000 Franzosen von dem Kriegstheater an der Etsch abgezogen hätten, so würde das schon von einigem Gewicht gewesen sein. Allein Bonaparte, voll der höchsten Geringschätzung gegen diese ganze Rüstung, scheint außer den 4000 Italiänern, die er von Mailand nach Bologna gezogen hatte, nur 1000 Mann dort gelassen zu haben. Niemand verstand es so gut, wie dieser General, von den untergeordneten Dingen abzusehen, um seine Kräfte auf dem Hauptpunkt nach Möglichkeit zu vereinigen.

63. Schlacht von Rivoli am 14. und 15. Jannar.

Die Oestreicher richteten ihre Bewegungen so ein, daß die Kolonne unter Provera den 9. vor Legnago eintraf, nachdem ihre Avantgarde unter General Hohenzollern am 7. und 8. ein ziemlich heftiges Gefecht mit der Avantgarde Augereaus bei Bevilacqua gehabt hatte, während die Kolonne von Bayalitsch erst den 12. vor Verona ankam, und der Angriff auf die Stellung Jouberts

gleichfalls erst den 12. stattfinden sollte. Wahrscheinlich war dieses frühere Anrücken des linken Flügels darauf berechnet, die damit beabsichtigte Wirkung einer Diversion um so eher zu erreichen; es hatte aber natürlich den entgegengesetzten Erfolg, denn je länger Provera sich in der Nähe Augereaus befand, um so besser mußte dieser seine wahre Stärke und Absichten kennen lernen.

Der Hauptstoß sollte also auf die Stellung Jouberts bei der Corona und Rivoli erfolgen.

Die Stellung an der Corona kann man, wie wir das schon früher gesagt haben, als den natürlichsten Vorposten der Stellung von Rivoli ansehen.

Die Stellung von Rivoli ist ein Theil des Monte Magnone, der als eine Terrasse des Monte Baldo nach der Etsch hin zu betrachten ist. Die Stellung bei der Corona ist der steile Einschnitt eines Baches, der vom Monte Baldo kommt, an Ferrara vorbei bei Brentino in die Etsch geht. Die rechte Seite dieses Baches ist sehr überhöhend, steil und hoch und wird zwischen Ferrara und Brentino nur von einigen treppenartigen Fußwegen erstiegen.

Die Stellung von Rivoli selbst ist, wie wir schon früher gesagt haben, ein Plateau, welches durch das etwa 2000 Schritt breite Thal von Caprino von dem Monte Baldo abgesondert ist, mit der Crete des Monte Magnone aber längs der Etsch zusammenhängt. Der Punkt dieses Zusammenhangs ist der St. Marco; von diesem Punkte bis zur Osteria bildet die Fortsetzung dieser Crete den Rücken der Stellung, bei der Osteria aber stößt sie dicht an die Etsch; der Weg des rechten Etschufers geht nun nicht weiter im Thal, sondern steigt bei der Osteria hinauf, und es ist also die Etsch, welche von da ab den Rücken der Stellung deckt.

Die Stellung selbst besteht aus einem doppelten Halbkreis von nicht beträchtlichen Höhen. Der äußere schließt sich an den St. Marco an, wo also der rechte Flügel der Stellung ist, und stößt mit dem Monte Pipolo unterhalb Rivoli an die Etsch.

Der Umfang dieses Halbkreises beträgt drei Stunden, der Durchmesser eine Stunde; das Dorf Rivoli liegt fast in dem Mittelpunkt dieser halben Kreisfläche.

Ein zweiter Höhenzug, von dem ersten durch eine geringe Senkung getrennt, bildet einen neuen Halbkreis, der sich mit dem rechten Flügel zwischen St. Marco und der Osteria an die Crete des Monte Baldo anschließt, mit dem linken gegen Rivoli hin verläuft. Der Umfang beträgt ungefähr eine Stunde.

Beide Höhenzüge sind nichts weniger als regelmäßig, sondern unterbrochen, an einigen Stellen auch in mehrere gespalten, haben im Ganzen schmale Rücken und gegen das Innere der Stellung hin einen stärkern Abfall als gegen den Feind, worin sie der Stellung von Landshut, so wie auch in mehreren andern Stücken ähnlich sind. Von dem äußern Höhenkreise ist der Theil von St. Marco bis zum Dorfe Trombalore, etwa eine starke halbe Stunde groß, als die eigentliche Fronte zu betrachten, weil dies Stück den größten Theil der kleinen Wege und Fußstege aufnimmt, die von der Corona und dem Monte Baldo kommen. Der St. Marco macht davon den eigentlichen rechten Flügel, die Osteria aber einen wichtigen Punkt im Rücken aus. Dagegen sind die übrigen Theile des äußern Kreises vom Dorfe Trombalore bis zum Monte Pipolo nur wie ein Reserveterrain zu betrachten, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, auf dem man Truppen da aufstellt, wo der Feind zur Umgehung der oben genannten eigentlichen Stellung vorzudringen sucht. Den innern Halbkreis kann man als eine Reservestellung betrachten, die aber, weil sie von dem äußern nur etwa 1000 Schritt entfernt und von ihm überhöht ist, keine gute Vertheidigung abzugeben scheint.

Die Zugänge des Vertheidigers zu dieser Stellung aus der Gegend von Verona und Castelnuovo kommen über Orza und Colombara und gehen auf Rivoli, indem sie den Monte Pipolo schon rechts lassen.

Dem Monte Pipolo gerade gegenüber, am linken Etschufer, befindet sich die Chiusa, welche, wie wir schon gesagt haben, die

auf dem linken Ufer gehende Hauptstraße des Etschthals hermetisch verschließt.

Die Hauptstärke dieser Stellung von Rivoli besteht darin, daß der Vertheidiger über Orza und Colombara mit allen Waffen hineinrücken und in derselben alle Waffen brauchen kann, während der Angreifende auf den vier oder fünf Wegen über die Corona und den Monte Baldo sich mit gewöhnlicher Artillerie gar nicht nähern, also sich nur mit einer besondern Gebirgsartillerie versehen kann, was sich denn immer auf sehr wenige Stücke von schwachem Kaliber beschränkt; daß er auch nicht gut viel Kavallerie mitnehmen kann; daß für diese beiden Waffen allein die Straße im Etschthal bleibt und daß das Aufsteigen derselben bei der Osteria fast nicht zu erzwingen ist.

Das Gefecht muß also fast allein mit Infanterie geführt werden, und darum muß diese der feindlichen sehr überlegen sein, wenn auf einen guten Erfolg gerechnet werden soll.

Joubert, 10,000 Mann stark, hatte früher die Corona nur mit ein paar tausend Mann besetzt und seine übrigen Truppen in den Dörfern des Capriner Thals in Quartiere verlegt. Obgleich der General Jomini das Gefecht an der Corona so erzählt, als habe Joubert nur mit der Avantgarde dort gestanden, so scheint doch aus den Originalberichten hervorzugehen, daß er beim Vorrücken der Oestreicher anfangs seine ganze Division in der Stellung der Corona versammelte in der Absicht, diese zuerst zu vertheidigen, und sich dann bei Rivoli zum zweiten Mal zu schlagen, daß aber die starke Umgehung der Oestreicher ihn schon am 12. gezwungen habe, einen Theil seiner Division nach Rivoli zurückzuschicken, um diese Stellung zu decken.

Alvinzi wußte Bonaparte in Bologna mit den Angelegenheiten der cispadanischen Republik beschäftigt, er glaubte außerdem, daß die in der Ebene vorgehenden Kolonnen seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich ziehen und über den wahren Angriffspunkt irreführen würden; unter diesen Umständen hoffte er Zeit zu haben, den General Joubert in seinen Stellungen auf

der Corona und bei Rivoli nicht nur zu überwältigen, sondern auch so zu umschlingen, daß dieser General genöthigt werde, die Waffen zu strecken. Auf diesen Zweck ist die zum Angriff gegebene Disposition gerichtet.

Alvinzi theilt seine 28,000 Mann in sechs Kolonnen, von denen die erste unter Oberst Lusignan, 5000 Mann stark, am westlichen Abhang des Monte Baldo fortgehen und über Lumini nicht nur der Corona, sondern dann weiter über Pezzena auch der Stellung von Rivoli in den Rücken kommen sollte.

Die zweite Kolonne unter General Liptay, 4700, und die dritte unter General Köblös, 4000 Mann stark, sollten von Belluno und Avio aus durch die dortigen Seitenthäler in das Gebirge hinaufsteigen und die Corona theils in der Fronte, theils über Ferrara in der linken Flanke angreifen.

Die vierte Kolonne unter General Otschkai, 3400 Mann stark, sollte als eigentliche Reserve der fünften im Thal der Etsch folgen, um entweder diese oder die beiden vorhergehenden zu unterstützen.

Die fünfte Kolonne unter General Quasdannowitsch sollte auf dem rechten Etschufer vorgehen und die Stellung von Rivoli in dem Paß der Osteria, durch welche diese Straße auf das Plateau von Rivoli hinaufsteigt, angreifen.

Die sechste Kolonne unter General Wukassowitsch sollte auf der Hauptstraße, also auf dem linken Etschufer gegen die Chiusa vorgehen, theils um diesen Posten zu nehmen, theils um die Stellung von Rivoli mit Artillerie von hinten zu beschießen.

Die beiden letzten Kolonnen hatten zusammen eine Stärke von 10,000 Mann, von denen wahrscheinlich nur einige tausend Mann die sechste Kolonne bildeten, so daß also Quasdannowitsch 7—8000 Mann stark gewesen sein wird.

Die drei ersten Kolonnen hatten an Geschütz nur ein paar Gebirgskanonen und an Kavallerie nur ein paar hundert Pferde bei sich, weil sie auf bloßen Waldwegen und Fußsteigen vordrangen, die in dieser Jahreszeit noch dazu größtentheils verschneit waren.

Der größte Theil der Artillerie und der 1700 Mann starken Kavallerie befand sich also im Thal der Etsch bei der fünften und sechsten Kolonne.

Die Kolonnen setzten sich den 11. Januar in Bewegung, und den 12. sollte der Angriff auf die Stellung der Corona erfolgen.

Dies geschah auch den 12. früh. Die zweite und dritte Kolonne befanden sich in der Gegend von Ferrara den Franzosen gegenüber; der General Köblös griff sie an, General Liptay aber unterstützte ihn nicht, weil er sich genau an die Disposition halten und die Mitwirkung der ersten Kolonne abwarten wollte. Die erste Kolonne aber war wegen der sehr verschneiten Wege noch nicht so weit vorgedrungen, wie man gehofft hatte, ihre Mitwirkung am 12. blieb also aus, und darüber gelang es dem General Joubert sich den ganzen Tag in der Stellung der Corona zu behaupten, und er war sogar im Begriff den Widerstand am 13. fortzusetzen, als die Umgehung seiner linken Flanke durch die erste Kolonne ihm in der Nacht gemeldet wurde und ihn bestimmte sich den 13. Morgens um vier Uhr nach Rivoli zurückzuziehen. Diesen Rückzug führte er ohne merklichen Verlust aus.

Bei Rivoli stellte er sich wieder auf und blieb, weil die Oestreicher sehr langsam folgten, und an diesem Tage kein rechter Angriff auf ihn geschah, den ganzen Tag in dieser Stellung, um die Befehle Bonapartes abzuwarten.

Alvinzi sah sich in dem Erfolg, welchen er sich von seiner Disposition am 12. versprochen hatte, einigermaßen getäuscht und brauchte den ganzen 13., um seine Truppen zum Angriff auf die Stellung von Rivoli am 14. zu disponiren. Daher rückte die zweite und dritte Kolonne nur bis an den Fuß des Monte Baldo bei den Dörfern Caprino und St. Martino vor. Die erste Kolonne war bis Lumini gekommen; wo sich die drei im Etschthal vorgehenden befanden, ist nirgends gesagt.

Als Joubert im Lauf des 13. weder Befehle, noch Verstärkungen erhalten hatte und er in der Nacht die Höhen rings

um sich her von den Feuern der Oestreicher erleuchtet sah, befürchtete er, am folgenden Tage durch ihre überlegene Macht erdrückt und vielleicht ganz abgeschnitten zu werden, und beschloß daher Abends um zehn Uhr seinen Rückzug über Campara nach Villanova anzutreten. Als dies eben geschehen war, erhielt er die Nachricht, daß Bonaparte unverzüglich eintreffen würde, und den Befehl, sich vorwärts Rivoli zu halten. Er kehrte daher sogleich um und nahm vorläufig dicht vor Rivoli eine concentrirte Aufstellung, indem er aber den nächsten Hügelkreis des Plateaus mit seiner leichten Infanterie besetzte.

Die Oestreicher hatten ihre Vortruppen bis zum äußern Hügelkreise vorgeschoben, auf dem man sich die ganze Nacht herumschoß.

Bonaparte befand sich am 10. noch in Bologna, als er das Vorrücken der Oestreicher erfuhr. Er eilt nach Roverbello, giebt dort seine Befehle für das Verhalten der Einschließungstruppen, im Fall die Oestreicher gegen die Festung vorgehen sollten, und geht dann nach Verona, wo er den 12. Vormittags eintrifft. Hier trifft er die Division Massena schon im Vorpostengefecht mit der östreichischen Division Bayalitsch. Er läßt die ganze Division gegen den östreichischen General vorrücken, wirft diesen mit beträchtlichem Verlust zurück und überzeugt sich dabei leicht, daß er es hier nicht mit der östreichischen Hauptmacht zu thun hat. Indessen weiß er auch den General Augereau angegriffen, und es ist erst Abends zehn Uhr, als er durch einen Bericht von Joubert die Ueberzeugung gewinnt, daß die feindliche Hauptmacht im Gebirge vordringt. Er befiehlt dem General Augereau, sich in kein entscheidendes Gefecht einzulassen, läßt die Reserve des General Victor nach Villa Franca rücken und bricht mit der Division Massena den 13. Abends nach Rivoli auf.

Die Division Massena besteht aus fünf Halbbrigaden, von denen aber nur drei, die fünfundsiebzigste, zweiunddreißigste und achtzehnte mitgehen; die fünfundzwanzigste bleibt gegen Bayalitsch; die Bestimmung der achtzehnten leichten wird nicht erwähnt; wahr-

scheinlich blieb sie auch gegen Bayalitsch. Der Reserve des General Rey bei Desenzano hat Bonaparte bereits am 12. den Befehl ertheilt, nach Castelnuovo zu rücken, von wo aus sie der Division Massena folgen soll. Der General Murat aber soll von Salo aus mit einer Halbbrigade von 600 Mann über den Gardasee setzen, bei Torre landen und den Oestreichern in den Rücken gehen.

Während Bonaparte auf diese Weise in der Nacht zum 14. mit etwa 12,000 Mann Verstärkung heranrückt, wodurch die Streitkräfte der Franzosen nach seiner eigenen Angabe auf 22,000 Mann und sechzig Kanonen steigen, entwirft Alvinzi seine neue Disposition zum Angriff am 14.

Lusignan soll die umgehende Bewegung über Pezzena auf dem rechten Ufer des im Caprinothal fließenden Tasso in der Richtung auf Affi fortsetzen, wodurch er also dem Plateau von Rivoli vorbeiging und sich der Straße näherte, auf welcher die Verstärkungen von Verona und Castelnuovo kommen konnten. Von da aus konnte er das Plateau selbst in seinem südlichen Abhang, d. h. also in Beziehung auf die Hauptstellung im Rücken angreifen.

Die zweite und dritte Kolonne sollen gegen die Nordseite des Plateaus vordringen, und zwar Liptay über Caprino gegen die Höhe von Trombalore, also gegen den linken Flügel der Hauptstellung; Köblös gegen den rechten Flügel derselben, also hauptsächlich gegen S. Marco. Dieser Posten sieht ins Thal der Etsch und öffnet halb und halb den Paß der Osteria.

Die vierte Kolonne soll im Thal der Etsch über Belluno zurückgehen, um gleichfalls auf die Höhe zu steigen und die zweite und dritte zu verstärken.

Die fünfte unter Quasdannowitsch soll den Paß der Osteria angreifen, die sechste auf Chiusa marschiren.

Bonaparte ist den Truppen, die er anführt, vorausgeeilt und Nachts um zwei Uhr bei Joubert eingetroffen. Er befiehlt diesem General den 14. mit Tagesanbruch, noch ehe Massena

eingetroffen ist, die Oestreicher mit seiner ganzen Division anzugreifen und nur die neununddreißigste Halbbrigade in dem Paß der Osteria zurückzulassen.

Da die Oestreicher die Höhen, welche die eigentliche Stellung bilden, nur mit ihren Vortruppen besetzt hatten, so kommt Joubert ohne große Schwierigkeit wieder in Besitz derselben und auch des Postens von S. Marco; er dringt selbst in das Thal von Caprino gegen die östreichischen Hauptmassen vor. Diese rücken zum Angriff an, es entsteht nun ein heftiger Kampf zwischen der zweiten, dritten und vierten Kolonne der Oestreicher, zusammen etwa 12,000 Mann stark und von Alvinzi selbst angeführt, und der vielleicht noch 8000 Mann starken Division Joubert. Dieses Gefecht mag einige Stunden gedauert haben, als es sich zum Nachtheil der Franzosen zu wenden schien. Der rechte Flügel Jouberts konnte nicht durchdringen, vielmehr war er in jedem Augenblick in Gefahr S. Marco wieder zu verlieren. Der linke Flügel aber, der bis an den Fuß des Monte Baldo vorgedrungen war, wurde dort durch Liptay größtentheils in die Flucht geschlagen, und nur ein Bataillon, welches sich in das Dorf S. Giovanni warf, konnte nicht sogleich überwältigt werden.

In diesem Augenblick, etwa zehn Uhr Morgens, kommt Massena an. Er hat die achtzehnte Halbbrigade zur Deckung der linken Seite nach Garda geschickt; die zweiunddreißigste Halbbrigade hat die Spitze. Bonaparte eilt mit dieser, 2000 Mann stark, dem linken Flügel Jouberts zu Hülfe, während die fünfundsiebzigste Halbbrigade, 3000 Mann stark, als Reserve bei Rivoli stehen bleibt.

Durch diese Verstärkung gelingt es Bonaparte, das Gefecht auf dem linken Flügel Jouberts herzustellen und den General Liptay wieder bis an den Fuß des Monte Baldo zurückzuwerfen.

In dieser Zeit machen die den französischen Feldherrn in weiteren Kreisen umgehenden Kolonnen der Oestreicher Fortschritte und erreichen den Kampfplatz. Lusignan auf dem rechten Flügel dringt gegen Affi vor. Bonaparte hat zwei Bataillone der von

Massena nach Garda geschickten Halbbrigade herbeiholen lassen, die sich dem Obersten Lusignan bei Costerman entgegenstellen und sein Vordringen gegen Affi ermäßigen, aber nicht aufhalten. Auf dem östreichischen linken Flügel aber hat Wukassowitsch die Gegend von Somana am linken Etschufer erreicht; hier pflanzt er sein Geschütz auf und beschießt die zur Vertheidigung der Osteria aufgestellte neununddreißigste Halbbrigade. Quasdannowitsch selbst ist bis dahin vorgedrungen und erklimmt mit einzelnen Tirailleurhaufen die steile Berglehne in dem Augenblick, wo der rechte Flügel Jouberts stark gedrängt und den Posten von S. Marco aufzugeben gezwungen ist. Unter diesen Umständen hat die neununddreißigste Halbbrigade den Posten der Osteria verlassen müssen, und schon hat ein Bataillon und eine Schwadron der Kolonne Quasdannowitsch auf dem Plateau von Rivoli selbst festen Fuß gefaßt, während die übrige Masse noch auf der Chaussee in Kolonne nachdringt. Der rechte Flügel Jouberts ist also geschlagen, der Paß der Osteria scheint genommen, und mit Mühe hält Massena mit dem linken Flügel noch bei Trombalore in der eigentlichen Stellung den General Liptay auf.

Dieser Augenblick der Schlacht, welcher in den französischen Beschreibungen als der Augenblick der höchsten Noth, als die wahre Krisis bezeichnet ist, wo Bonaparte dem Anschein nach mit nicht mehr als etwa 15,000 Mann gegen einige 20,000, die ihn umschließen, Widerstand leisten soll, wo die Hauptpunkte der Osteria und S. Marco schon verloren sind, wo Lusignan den Rückzugsweg abzuschneiden droht, wo nur eine einzige Halbbrigade von 3000 Mann und vielleicht 600 Mann Kavallerie noch in Reserve sind, — dieser Augenblick, sagen wir, war in der That keineswegs so verzweiflungsvoll, wie man ihn des dramatischen Effekts wegen schildert.

Was gegen Bonaparte wirklich im Gefecht war, waren die 12,000 Mann, aus welchen die zweite, dritte und vierte östreichische Kolonne bestanden. Diese waren durch das Gefecht in einem hohen Grade aufgelöst und durch die vorhergegangenen Anstren-

gungen eben so sehr ermüdet und abgestumpft, sie schleppten sich in großen Tirailleurlinien zerstreut über die Schneefelder langsam und mit Mühe vorwärts; zu einem entscheidenden kräftigen Stoß war der Nerv nicht in ihnen. Die Kolonne Quasdannowitsch befand sich selbst in dem Augenblick der höchsten Krisis. Sie steckte noch in dem Defilée der auf die Höhe steil hinanführenden Chaussee, hatte auf dem Plateau erst eine ganz schwache Spitze, die sich durch die nachtheilige Wendung des Gefechts auf Jouberts rechtem Flügel ganz in der Nähe der französischen Hauptstärke befand. Wir werden bald sehen, wie wenig die Kolonne Quasdannowitsch in einem gefechtsfähigen Zustande war. Lusignan befand sich von dem Punkt, welcher vor der Hand der entscheidende war, nämlich von dem rechten Flügel der Stellung von Rivoli, über eine Stunde (2000 Toisen) entfernt, und General Rey mit der Reserve von etwa 3000 Mann wurde in jedem Augenblick erwartet. Gelang es Lusignan also auch, die Rückzugsstraße Bonapartes zu gewinnen, so wurde er von Rey selbst wieder in den Rücken genommen. Bonaparte fühlte mitten in dem Wirrwarr und Getöse des Gefechts diese vortheilhaften Seiten seiner Lage durch und erschien in seiner Sicherheit und Ruhe seinen Generalen wie seinen Soldaten fast als ein Halbgott. Er befiehlt, daß die fünfundsiebzigste Halbbrigade, welche, wie wir wissen, hinter Rivoli, also zu entfernt stand, um der Noth des rechten Flügels zu steuern, die Höhen von Fissaro in der westlichen Fronte des Plateaus besetzen soll, um die beiden Bataillone der achtzehnten Halbbrigade aufzunehmen und Lusignan Widerstand zu leisten. Auf der Stelle aber, wo er sich selbst befindet, läßt er einen Theil der Division Joubert, die 600 Mann der Reservekavallerie und die neunundreißigste Halbbrigade, sich in concentrischer Form auf die Spitze der Kolonne Quasdannowitsch werfen; sie wird ohne Mühe von dem Plateau hinunter in die noch auf der Chaussee stehende, in dichten Massen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie ineinandergeschobene Kolonne gestürzt, ein

lebhaftes Artilleriefeuer auf die letztere gerichtet, sie zum Umkehren gezwungen und zum Ueberfluß durch ein paar in die Luft gesprengte Pulverwagen so in Wirrwarr und Bestürzung gebracht, daß durch diesen einzelnen Stoß der General Quasdannowitsch die vollkommenste Niederlage erleidet.

Unterdessen hatte Massena mit seiner zweiunddreißigsten Halbbrigade und dem linken Flügel Jouberts die Höhen von Trombalore gehalten. Sobald die Entscheidung gegen Quasdannowitsch gegeben war, wandte sich Joubert mit seinem rechten Flügel und der Kavallerie wieder gegen Otschkai und Köblös. Diese waren gerade weit genug vorgedrungen, um durch das Festhalten Massenas in ihrer rechten Flanke bedroht zu sein; als sie nun die Massen des französischen rechten Flügels sich wieder gegen sie wenden sahen, wurden sie in ihrem aufgelösten Zustande ohne Kavallerie und Artillerie von den Franzosen, besonders durch diese beiden Waffen, in eine Art panischen Schreckens gesetzt, alle Bemühungen Alvinzis waren vergebens, und es ward den Franzosen nicht schwer, sie mit einem Verlust von etwa 1000 Gefangenen bis an den Fuß des Monte Baldo zurückzutreiben. General Liptay glaubte unter diesen Umständen sein Gefecht gegen Massena auch nicht fortsetzen zu können und zog sich gleichfalls nach Caprino zurück.

So waren also der linke Flügel und die Mitte Alvinzis vollkommen geschlagen, ehe der rechte Flügel unter Lusignan einen entscheidenden Einfluß auf das Gefecht hatte gewinnen können. Von diesem Augenblick an aber war dieser Flügel selbst mit einem völligen Untergange bedroht, und wie das in solchen Fällen in der Natur der Sache liegt, mußte Oberst Lusignan, da er nicht früh genug mit der Niederlage Alvinzis bekannt sein konnte, indem er seiner Bestimmung gemäß immer weiter in den Rücken der Franzosen vordrang, sich unbewußt in diesen Abgrund stürzen. Er hatte die gegen ihn stehenden fünf Bataillone nach und nach zurückgedrängt und den Monte Pipolo eingenommen, als Bona-

parte persönlich sich gegen ihn wandte. Er verstärkte die gegen ihn stehenden Truppen nur mit einer einzigen Batterie*) Zwölfpfünder; aber diese Verstärkung wollte viel sagen gegen ein Korps, das ohne alles Geschütz war.

Der Oberst Lusignan sah die übrigen Kolonnen mit ihrem Feuer zurückweichen und folglich geschlagen, sich selbst auf das Aeußerste preisgegeben und von einem ihm in den Rücken anrückenden feindlichen Korps bedroht. Dies Korps war der General Rey, der so eben über Orza mit seinen 3000 Mann anrückte. Unter diesen Umständen war jeder Druck gegen das Korps des Obersten Lusignan hinreichend, es zum Weichen zu bringen; zwar versuchte er noch einigen Widerstand, aber nur um in eine desto größere Auflösung zu gerathen; das Ganze wurde zerstreut, theils niedergemacht, theils gefangen. Der Kern dieses Korps mit seinem Führer, etwa 1200 Mann stark, suchte sich nach Garda hin zu retten, als von dem dort gebliebenen französischen Bataillon ihm einige Kompagnien entgegentraten; die Fliehenden konnten in dem durchschnittenen Boden die Stärke ihres Gegners nicht beurtheilen, glaubten sich, wie das so oft geschieht, von überwältigenden Massen überall umgeben und streckten bei der ersten Aufforderung das Gewehr im freien Felde, so daß von diesen 5000 Mann nur der Befehlshaber mit einigen Einzelnen entkam, die sich über den Gardasee flüchteten.

Dies war das Schicksal des rechten Flügels; wir wenden uns nun wieder zu den übrigen Kolonnen.

Quasdannowitsch hatte sich im Etschthal am 14. bis Rivalta d. h. drittehalb Stunden weit zurückgezogen, er war dadurch bei dem ferneren Schicksal der Mitte ganz außer Mitwirkung. Alvinzi hatte die geschlagenen drei Korps dieser Mitte am Fuß des Monte Baldo gesammelt; er befand sich also, von seinen beiden Flügeln verlassen, den Anfällen der vereinigten feindlichen Macht preisge-

*) Nach Bonapartes Memoiren aus funfzehn Stück bestehend, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, da die andern Nachrichten nur von einigen Stücken sprechen.

geben, in einer Stellung, deren Rückzugswege in lauter verschneieten Fußstegen an steilen Berglehnen hinunter bestanden. In dem Augenblick, wo Bonaparte noch die letzten Schimmer des Tages benutzen wollte, um ihn von neuem anzugreifen, erhält er die Nachricht, daß Provera bei Anghiari über die Etsch gegangen und gegen Mantua vorgedrungen ist. Er überträgt daher Joubert die weiteren Unternehmungen gegen Alvinzi, verstärkt ihn durch Ney und kehrt mit der Division Massena, mit der er in der vorigen Nacht dem Schlachtfelde zugeeilt war, in dieser zweiten eiligst nach der Ebene Italiens zurück. Joubert verschob nun den weitern Angriff auf den folgenden Tag. Alvinzi hätte in der Nacht seinen Rückzug antreten und dadurch den nöthigen Vorsprung gewinnen können, um die steilen Berglehnen der Corona auf treppenartigen Fußstegen in das Thal von Brentino ohne Gefahr hinunterzusteigen. Aber er hatte keine bestimmte Nachricht von dem Schicksal seines rechten Flügels, war natürlich um ihn auf das Aeußerste besorgt und glaubte den Fuß des Monte Baldo nicht eher verlassen zu dürfen, bis er dieser (schon seit einem halben Tage nicht mehr vorhandenen) Kolonne die Zeit verschafft hätte, für ihren auf einem weiten Umkreise liegenden Rückzugsweg den nöthigen Vorsprung zu gewinnen. Selbst für das Unternehmen Proveras gegen Mantua schien es nothwendig, am 15. noch in der Nähe der französischen Hauptmacht zu bleiben, um diese an einem zu frühen Abmarsch zu verhindern. Alvinzi verstärkte sich also in der Nacht noch durch zwei Bataillone und zwei Schwadronen von Quasdannowitsch und beschloß am Morgen des 15. sogar noch einen Angriff gegen die französische Fronte zu versuchen, weil er vielleicht glaubte sich dadurch besser, als durch eine vertheidigende Aufstellung gegen Umgehungen zu sichern.

Der General Joubert seinerseits beschloß natürlich gleichfalls den Angriff, und zwar in solcher Anordnung, daß er wo möglich dem Feinde den Rückzug ganz verlegte. Eine Kolonne, die des rechten Flügels, unter Vial ging über den Monte Magnone an dem linken Flügel der Oestreicher vorbei, eine unter Veaux am

Abhange des Monte Baldo, und eine dritte noch weiter links über den Monte Baldo selbst, beide also um die rechte Flanke der Oestreicher. Die letzte dieser Kolonnen setzte sich mit Murat in Verbindung, der den 14. in Torre gelandet und von da gegen Ferrara in Marsch war. Während so die Flügelkolonnen den Oestreichern die Rückzugswege zu nehmen bestimmt waren, rückt Baraguay d'Hilliers mit der Mitte gegen die Fronte bei S. Martino an. Alvinzi wurde bald gewahr, daß der von ihm beschlossene Angriff ganz erfolglos blieb, die Truppen zeigten wenig Kraft und Muth, und das Gefecht hatte keine Stunde gedauert, als der Rückzug angetreten werden mußte. Dieser artete bald in große Verwirrung aus; man wurde gewahr, daß die französischen Kolonnen rechts und links dem Paß der Corona zueilten; die Besorgniß, abgeschnitten zu werden, bemeisterte sich nach und nach jedes Einzelnen, und zuletzt eilte alles in wilder Flucht nach jenen Fußstegen. Dort häufte und drängte sich alles, und ehe diese schreckenerfüllte Masse der Flüchtlinge sich auf den schmalen und steilen Wegen einigermaßen hatte verlaufen können, langten die unermüdlichen Franzosen an. Die Folge war, daß sie einen großen Theil abschnitten und auf diesem Punkte allein wieder 5000 Gefangene machten.

So endigte also die Schlacht von Rivoli als eine der vollkommensten Niederlagen, in der von 28,000 Mann etwa 14,000 verloren gingen, worunter allein 10 — 12,000 Gefangene waren.

64. Schlacht bei der Favorite vor Mantua am 16. Januar.

Der General Provera hatte, wie wir gesehen haben, den 8. und 9. ein Gefecht mit der Avantgarde Augereaus bei Bevilacqua. Dies führte ihn den 9. vor Legnago, wo er den 10., 11. und 12. unthätig stehen blieb. Die Ursachen dieser Zögerung sind in keiner Erzählung angegeben, sie lassen sich aber ziemlich natürlich in der Besorgniß finden, die der General Provera haben mochte, zu früh zu kommen und der französischen Hauptmacht in die Hände zu fallen, ohne selbst eine wirksame Diversion für Alvinzi dadurch

zu machen. Hätte er seine Brücke den 10. schon geschlagen, so war schon am 11. ein entscheidendes Gefecht gegen ihn möglich. Den 11. aber setzte sich Alvinzi erst in Bewegung, und man kann wohl übersehen, daß dieser zu seiner Operation gegen Joubert wenigstens zwei, vielleicht auch drei Tage brauchte In dieser Zeit aber konnte die Hauptmacht der Franzosen sich von Provera füglich wieder gegen Alvinzi gewendet haben. Provera war also wirklich auch für die bloße Berechnung ein paar Tage zu früh an der Etsch angekommen. Für die Wirklichkeit war es noch mehr, denn die Entscheidung bei Rivoli, welche vielleicht schon den 12., und wenigstens den 13. hätte gegeben werden können, fand erst den 14. statt, es wäre also zwischen dem Stoß beider Kolonnen eine Differenz von vier Tagen gewesen, was, obgleich die Schlachtfelder neun Meilen von einander entfernt waren, bei der Rapidität der französischen Bewegungen doch zu viel war, als daß eine der Kolonnen für die andere eine wirksame Diversion hätte sein können.

Das frühe Ankommen Proveras war gleichwohl schwerlich ein Zufall oder überhaupt unabsichtlich, es scheint vielmehr, daß der östreichische Feldherr sich gedacht hat, dadurch eine größere Aufmerksamkeit nach dieser Seite hinzuziehen und auf diese Weise sicher zu sein, daß er es nicht im Gebirge mit der französischen Hauptmacht zu thun haben würde. Aber er verfehlte diesen Zweck ganz, weil der längere Aufenthalt, den Provera nun im Angesicht des französischen rechten Flügels machte, natürlich seine untergeordnete Stärke und Rolle leicht entdecken ließ.

Aber indem Provera drei Tage zögerte, ließ er doch zu viel Zeit verstreichen. Wäre er den 12. übergegangen, so würde er am 13. vor Mantua erschienen sein; dann marschirte Bonaparte entweder gegen ihn und konnte also Joubert nicht zu Hülfe eilen, oder er war nach Rivoli gezogen und konnte am 13. und 14. nicht gegen Provera auftreten. Ob es diesem gelungen sein würde, Wurmser an sich zu ziehen, mag immer noch zweifelhaft sein, aber es war wenigstens dies die einzig mögliche Art.

Man sieht hieraus, wie schwer es ist, daß eine getrennte Kolonne den rechten Zeitpunkt genau trifft, und das muß sie, wenn sie es mit einem Gegner wie Bonaparte zu thun hat. Uebrigens ist es auch möglich, daß andere Umstände den Uebergang Proveras nicht eher zugelassen haben.

Wir kehren zu den Begebenheiten zurück.

Augereau befand sich mit seiner 9000 Mann starken Division und der unter dem General Dugua stehenden Reservekavallerie von 700 Mann an der Etsch, um diesen Fluß von Verona bis unterhalb Legnago zu vertheidigen. Da ein Feind, der auf Mantua will, nicht viel unterhalb Legnago übergehen kann, so betrug dieser Raum etwa sechs Meilen. Auch sagt Augereau in einem Schreiben an Bonaparte vom 9. Januar, daß er bei Zevio, Ronco und Legnago einen großen Theil der Division versammelt hätte. Dagegen sagt er in einem Schreiben vom 26., wie es scheint zu seiner Rechtfertigung: „Quand une division de 10,000 hommes est disséminée sur une étendue de plus de trente lieues, il faut plus d'un quart d'heure pour la rassembler.“ Dieser Ausdruck ist eigentlich ganz unverständlich, wenn er sich nicht etwa auf den General Lannes bezieht, den Bonaparte von Bologna aus zur Verstärkung Augereaus in Marsch gesetzt hatte. Es ist indessen allerdings zu vermuthen, daß die Ausdehnung der Division Augereau merklich über Legnago hinausgegangen sei, da er von einem Brückenkopf bei Castagnara (am Ausfluß der Castagnara in die Etsch) spricht und übrigens hauptsächlich besorgt, daß die Oestreicher die Absicht hätten, auf Ferrara zu gehen.

Provera rückte, indem er zugleich auf einigen andern Punkten Demonstrationen machte, den 13. Abends Anghiari gegenüber, also etwa eine Stunde oberhalb Legnago, an den Fluß. Es gelang ihm, seine Brücke zu vollenden, ehe der den linken Flügel Augereaus kommandirende General Guyeux mit 12—1500 Mann herbeieilen konnte. Diese stellten sich den 14. dem Uebergang entgegen, mußten aber der Uebermacht weichen. Provera ließ eine

Bedeckung von 1500 Mann mit vierzehn Geschützen bei der Brücke und setzte mit 7000 seinen Weg nach Mantua über Cerea, Sanguinetto bis Nogara fort, wo er die Nacht blieb.

Ganz unverständlich ist es, daß es der linke Flügel Augereaus, nämlich der General Guyeux war, der sich bei Anghiari zuerst den Oestreichern entgegenstellte, während er selbst mit dem rechten Flügel in Legnago eine Stunde davon war und doch, wie weit er auch rechtshin ausgedehnt sein mochte, dort mehr als ein paar tausend Mann beisammen haben mußte. Es scheint, als habe Augereau geglaubt, es wäre besser, sich nicht einzeln schlagen zu lassen, es käme nicht darauf an, ob er ein paar Stunden früher oder später den Gegner angreife, da er doch schon diesseits des Flusses war, es sei also gerathener, erst den größten Theil seines rechten Flügels zu sammeln. Vielleicht hat auch die vorgefaßte Meinung, die er in seinem Schreiben vom 15. ausspricht, daß Provera sich wahrscheinlich nach Ferrara wenden würde, ihn dabei etwas irregeführt.

Der General Guyeux zog sich gegen Ronco zurück und das Durchdringen Proveras hatte die Folge, daß Augereau von ihm und etwa 4000 Mann seiner Division getrennt wurde. Mit den übrigen 5000 und dem zu ihm gestoßenen General Lannes ging er also, 7000 Mann stark, noch am 14. gegen Anghiari vor. Er traf aber nicht mehr auf den General Provera, der schon durch war, sondern nur auf die zurückgelassenen 1500 Mann. Diese schienen nicht Zeit genug gehabt zu haben, sich einzurichten, und faßten den Entschluß, dem General Provera zu folgen. Allein der Weg war ihnen durch eine Kolonne Augereaus an einem Damm, den sie durchziehen mußten, versperrt; sie sahen sich überall von Feinden umgeben und streckten nach geringem Widerstande die Waffen. Augereau verbrennt hierauf die Brücke und trifft Anstalten, sich Provera, wenn dieser von Mantua zurückkäme, vorzulegen und auf der andern Seite allem, was noch von Padua kommen konnte, Widerstand zu leisten. Hiermit ist er, nach einem unter dem 15. von Legnago aus an Bonaparte gerichteten Schreiben,

Man sieht hieraus, wie schwer es ist, [illegible] st
Kolonne den rechten Zeitpunkt genau triff [illegible] iec
wenn sie es mit einem Gegner wie [illegible] :eau
Uebrigens ist es auch möglich, daß a [illegible] 16.,
gang Proveras nicht eher zugelassen [illegible] ıt.

Wir kehren zu den Begeben [illegible]

Augereau befand sich mit [illegible] iorgio
sion und der unter dem Gene [illegible] t hielt.
von 700 Mann an der E [illegible] n auf-
unterhalb Legnago zu ve [illegible] einigen
tua will, nicht viel u [illegible] ...rschiren
dieser Raum etwa [illegible] ...ue und die Vorstadt
Schreiben an B [illegible] ...opfe Mantuas; sie sind durch
Ronco und Le [illegible] von einander getrennt, und die ersten
hätte. Das [illegible] ...ue, auf welche Provera von S. Giorgio kom-
scheint zu [illegible] und die von Montado und der Favorite. Er näherte
10,000 [illegible] diesen beiden Punkten in der Nacht vom 15. auf den 16.
tren [illegible] und erwartete den Ausfall, welchen er mit Wurmser verabredet
se [illegible] hatte.

Bonaparte war in der Nacht vom 14. auf den 15. in Castelnuovo angekommen, wo er von Serrurier die Nachricht erhielt, daß Provera im Marsch auf Mantua sei. Er befahl dem General Serrurier S. Giorgio aufs Aeußerste vertheidigen zu lassen und sich selbst bei der Favorite aufzustellen. Da er von Augereau keine Nachricht hatte, so schloß er, daß dieser General sich auf Proveras linker Flanke befinden und vielleicht noch Gelegenheit finden würde, sich ihm bei dem Uebergange über die Molinella zu Castellaro vorzulegen. Er verwandte den 15., um die Division Massena, die Brigade Victor und die Kavalleriereserve von Dugua bei Roverbello zu versammeln, wohin er sich selbst begab. Guyeux erhielt den Befehl, gegen Castelbelforte vorzugehen; Augereau aber, dem Feinde, im Fall er sich ihm nicht mehr vorlegen könnte, in jedem Fall auf dem Fuße zu folgen.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Provera am 15.

ur den Theil der Division Serrurier antraf, der
Minciousfer stand. Dies mochten etwa 7000
200 die Vorstadt S. Giorgio besetzt hielten,
vor der Citadelle gelegenen Zugängen am
00 Mann hätten entgegenstellen können.
ene Stärke. Hätte nun Wurmser
15. einen Ausfall gemacht, so
General Serrurier diesem ver-
. Mit einer gewissen Thä-
nte also Serrurier voll-
ung beider vollzogen und dann
und Ferrara angetreten werden. Aber,
ällen wohl zu geschehen pflegt, es entstanden
aux-fraix an Zeitverlust. Das Verständniß mit
ser hatte sich nicht so schnell gemacht, daß dieser noch denselben Tag seinen Ausfall ausführen zu können glaubte; er wurde bis zum andern Morgen verschoben. Dies war unstreitig ein sehr großer Fehler. Wenn die östreichischen Generale auch nicht befürchteten, daß Bonaparte von Rivoli, wo er sich den 14. geschlagen hatte, und von woher man vielleicht noch am 15. das Kanonenfeuer hörte, den 16. früh schon angekommen sein konnte, weil Rivoli von Mantua acht Meilen entfernt ist, so mußten sie doch bedenken, daß Augereau höchst wahrscheinlich hinter Provera herrückte, daß andere Reservetruppen aus der Gegend herbeikommen konnten, und daß folglich, was den 15. Abends noch leicht war, am 16. früh schon unmöglich oder wenigstens höchst zweifelhaft sein konnte; denn sobald die Streitkräfte der Franzosen einmal so groß wurden, als die der Oestreicher, so war auf das Gelingen wenig mehr zu rechnen. Unter diesen Umständen hätten die östreichischen Generale selbst eine nächtliche Unternehmung nicht scheuen sollen.

Aber es machte sich alles anders, als man hätte glauben sollen. Wurmser verschob, wie wir gesagt haben, seinen Angriff auf den folgenden Morgen. Augereau verlor seine Zeit mit un-

diesen ganzen Tag beschäftigt. Die auf dem linken Etschufer zurückgebliebenen Detachements der Oestreicher, welche doch nicht stark sein konnten, scheinen ihn einige Zeit förmlich en échec gehalten zu haben. Dies sind die Ursachen, aus denen Augereau nicht schon am 15. vor Mantua anlangt, sondern erst am 16., und selbst an diesem Tage erst nach dem eigentlichen Gefecht.

Provera war den 15. Mittags vor der Vorstadt S. Giorgio angelangt, die der General Miollis mit 1200 Mann besetzt hielt. Sie war nach allen Seiten hin befestigt. Provera ließ ihn auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Nach einigen vergeblichen Kanonenschüssen beschloß er, rechts abzumarschiren und sich der Citadelle zu nähern. Die Citadelle und die Vorstadt S. Giorgio sind die beiden Brückenköpfe Mantuas; sie sind durch einen unwegsamen Morast von einander getrennt, und die ersten Zugänge zur Citadelle, auf welche Provera von S. Giorgio kommend stieß, sind die von Montado und der Favorite. Er näherte sich diesen beiden Punkten in der Nacht vom 15. auf den 16. und erwartete den Ausfall, welchen er mit Wurmser verabredet hatte.

Bonaparte war in der Nacht vom 14. auf den 15. in Castelnuovo angekommen, wo er von Serrurier die Nachricht erhielt, daß Provera im Marsch auf Mantua sei. Er befahl dem General Serrurier S. Giorgio aufs Aeußerste vertheidigen zu lassen und sich selbst bei der Favorite aufzustellen. Da er von Augereau keine Nachricht hatte, so schloß er, daß dieser General sich auf Proveras linker Flanke befinden und vielleicht noch Gelegenheit finden würde, sich ihm bei dem Uebergange über die Molinella zu Castellaro vorzulegen. Er verwandte den 15., um die Division Massena, die Brigade Victor und die Kavalleriereserve von Dugua bei Roverbello zu versammeln, wohin er sich selbst begab. Guyeux erhielt den Befehl, gegen Castelbelforte vorzugehen; Augereau aber, dem Feinde, im Fall er sich ihm nicht mehr vorlegen könnte, in jedem Fall auf dem Fuße zu folgen.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Provera am 15.

vor Mantua nur den Theil der Division Serrurier antraf, der auf dem linken Minciousfer stand. Dies mochten etwa 7000 Mann sein, wovon 1200 die Vorstadt S. Giorgio besetzt hielten, so daß sich ihm in den vor der Citadelle gelegenen Zugängen am 15. nicht mehr als 5—6000 Mann hätten entgegenstellen können. Dies war ungefähr seine eigene Stärke. Hätte nun Wurmser mit 8—10,000 Mann noch am 15. einen Ausfall gemacht, so ist doch schwer einzusehen, wie der General Serrurier diesem vereinten Anfall hätte widerstehen können. Mit einer gewissen Thätigkeit beider östreichischen Generale konnte also Serrurier vollkommen geschlagen, die Vereinigung beider vollzogen und dann der Marsch auf Governolo und Ferrara angetreten werden. Aber, wie es in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, es entstanden mancherlei faux-fraix an Zeitverlust. Das Verständniß mit Wurmser hatte sich nicht so schnell gemacht, daß dieser noch denselben Tag seinen Ausfall ausführen zu können glaubte; er wurde bis zum andern Morgen verschoben. Dies war unstreitig ein sehr großer Fehler. Wenn die östreichischen Generale auch nicht befürchteten, daß Bonaparte von Rivoli, wo er sich den 14. geschlagen hatte, und von woher man vielleicht noch am 15. das Kanonenfeuer hörte, den 16. früh schon angekommen sein konnte, weil Rivoli von Mantua acht Meilen entfernt ist, so mußten sie doch bedenken, daß Augereau höchst wahrscheinlich hinter Provera herrückte, daß andere Reservetruppen aus der Gegend herbeikommen konnten, und daß folglich, was den 15. Abends noch leicht war, am 16. früh schon unmöglich oder wenigstens höchst zweifelhaft sein konnte; denn sobald die Streitkräfte der Franzosen einmal so groß wurden, als die der Oestreicher, so war auf das Gelingen wenig mehr zu rechnen. Unter diesen Umständen hätten die östreichischen Generale selbst eine nächtliche Unternehmung nicht scheuen sollen.

Aber es machte sich alles anders, als man hätte glauben sollen. Wurmser verschob, wie wir gesagt haben, seinen Angriff auf den folgenden Morgen. Augereau verlor seine Zeit mit un-

nützen Anstalten und traf nicht zur eigentlichen Entscheidung ein. Dagegen war Bonaparte, den die östreichischen Generale noch bei Rivoli oder höchstens auf dem Rückmarsch glaubten, am 16. früh schon in voller Position bei der Favorite. Er war mit seinen Truppen in der Nacht vom 15. auf den 16. eingetroffen. Da man die letztern etwa auf 8000 Mann schätzen kann, so geht daraus hervor, daß die Oestreicher es nun schon mit einer ihnen gleichen Streitkraft zu thun hatten.

Die Franzosen hatten ihre Aufstellung hauptsächlich bei Montada, der Favorite und S. Antonio, welches auf der Straße von Verona liegt. Sie befanden sich also zwischen der Citadelle und Provera.

Morgens um sechs Uhr machte Wurmser seinen Ausfall und griff die Favorite und S. Antonio an. Er bemeisterte sich wirklich des letzten Postens, mußte ihn aber wieder verlassen, als Bonaparte einige Bataillone Verstärkungen dahin sandte.

Ueber das Gefecht Proveras selbst schweigen die Erzählungen, wahrscheinlich rückte jedoch dieser General gleichzeitig gegen die Favorite und Montada vor, wurde aber vermuthlich von den Truppen Victors und Massenas so weit zurückgehalten, daß er auf den Erfolg des Angriffs Wurmsers keinen Einfluß haben konnte.

Nach einigen Stunden des Gefechts hatten die östreichischen Generale die Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht durchdringen würden. Wurmser ging entweder in die Festung zurück oder verhielt sich wenigstens leidend. Nach und nach kamen die Truppen Augereaus auf den Straßen von Ronco und Legnago näher; die Uebermacht der Franzosen über Provera allein wuchs dadurch wenigstens bis auf das Drei- und Vierfache; der Weg nach der Etsch war für Wurmser verlegt, und bei den vielen Flüssen, die er zu überschreiten hatte, war keine Aussicht sich auf denselben durchzuschlagen. Ob die Möglichkeit eines Rückzugs nach Governolo noch vorhanden gewesen, läßt sich nicht genau ersehen, weil die Stellung Augereaus nicht bestimmt angegeben ist, und man

also nicht weiß, ob er auf der Straße von Legnago schon über Stradella vorgerückt und im Stande war, sich mit der Vorstadt S. Giorgio in Verbindung zu setzen. — Aber freilich war, wenn auch noch ein schmaler Raum offen geblieben wäre, der Rückzug im Angesicht eines so überlegenen Feindes und bei hellem Tage ein fast unausführbares Ding. So sah es auch der General Provera an und schon um zehn Uhr Morgens streckte er mit 6700 Mann die Waffen *).

65. Resultat des fünften Aktes.

Bonaparte hatte also den vierten Entsatz von Mantua, oder vielmehr den zweiten Versuch, Wurmser zu befreien, vereitelt. Er hatte das bis dahin unerhörte Resultat erhalten, von einer 42,000 Mann starken Armee innerhalb drei Tagen 20,000 gefangen zu nehmen und vielleicht 5- oder 6000 außer Gefecht zu setzen. Dieser mit einer nicht so starken Armee und mit dem unbedeutenden Verlust von einigen tausend Mann errungene Erfolg gehört zu den glänzendsten, die die Kriegsgeschichte darbietet, und man konnte sagen: Bonaparte hatte sich selbst übertroffen.

Eben dieser ungeheure Erfolg in Vernichtung feindlicher Streitkräfte sicherte den französischen Feldherrn, daß sobald kein neuer Versuch gemacht werden konnte, und berechtigte zu der Erwartung, daß der Fall von Mantua jetzt nicht ausbleiben

---

*) Sehr merkwürdig ist es, daß der Brigadegeneral Miollis, welcher in S. Giorgio kommandirte, in einem Schreiben vom 29. Januar 1797 an Bonaparte (Corresp. inédite, Italie, t. 2, p. 466) die Ehre dieses Tages für sich reklamirt und dabei anführt, daß der General Provera sich zuerst an ihn gewandt und die Bedingungen mit Bleistift auf einen Zettel geschrieben ihm übersandt, daß er einiges daran geändert und so die Kapitulationspunkte redigirt habe. Aus der Reklamation geht schon von selbst hervor, daß man die Sache bei der Armee nicht so ansah, aber immer ist es doch merkwürdig, daß Provera sich an diesen General wandte, der nach Jominis Angabe nur 1200 Mann hatte, damit die Vorstadt S. Giorgio besetzt halten mußte und also nur einen sehr schwachen Ausfall gegen Provera leisten konnte.

Der Bericht des General Miollis ist ordentlich naiv, er thut als habe er ganz allein Provera eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen.

würde. Wie lange die Festung sich möglicherweise noch halten konnte, war auf einige Tage nicht zu bestimmen, aber es ließ sich wohl voraussehen, daß die Uebergabe in der ersten Hälfte des Februar eintreten würde.

So lange mußte also auf jeden Fall die strategische Offensive gegen die deutschen Grenzen Oestreichs aufgeschoben werden, denn es ist klar, daß mit einigen 20,000 Mann, die dem französischen Feldherrn dazu disponibel geblieben wären, ein solcher Angriff nicht angefangen werden konnte.

Dies war um so mehr der Fall, als die Verhältnisse mit Rom doch auf einen sichern Fuß gebracht werden mußten. Der fürchterliche Schlag, welcher die östreichische Armee getroffen hatte, war dafür eine sehr gute Einleitung, und die Zeit, welche man noch auf den Fall Mantuas warten mußte, gab die Muße dazu.

Endlich waren zwei Divisionen vom Rhein zur Verstärkung der italiänischen Armee im Marsch; bis diese angekommen waren, mußten die Unternehmungen gegen Oestreich aufgeschoben werden.

Aber wenn hiernach auch dieser glänzende Sieg der Franzosen vor der Hand einen mehr negativen, als positiven Erfolg zu haben schien, so wird man doch nicht glauben, daß er für die Erfolge des Feldzugs von 1797, welcher im März auf der italiänischen Seite eröffnet wurde, ohne Einfluß geblieben ist. So schnell ließen sich die Verluste nicht ersetzen, und der moralische Eindruck reichte weit über die ersten Begebenheiten des Feldzugs von 1797 hinaus, bis in die Friedensunterhandlungen zu Leoben und Campo Formio.

Bonaparte begnügte sich also vor der Hand seine drei Divisionen in soweit vorrücken zu lassen, daß er ganz Herr der Brenta wurde.

Alvinzi hatte sich nach Trient zurückgezogen, wo er seine Truppen sammeln und dann durch das Thal der Brenta an die Piave führen wollte. General Laudon hatte zur Deckung Tirols mit 8000 Mann, größtentheils von der Landesbewaffnung, eine Stellung bei Roveredo genommen, und Bayalitsch, von der Haupt-

armee verstärkt, stand bei Bassano. Aber Beide konnten ihre Stellung nicht behaupten.

Joubert rückte den 24. Januar gegen Laudon vor, nöthigte ihn, seine Stellung zu verlassen, verfolgte ihn bis an den Lavis und zwang ihn am 26. Februar auch diesen Punkt aufzugeben, wodurch der Eingang ins Thal der Brenta vollkommen in die Hände der Franzosen kam.

Massena war auf Bassano vorgerückt, wo er die Oestreicher den 24. Januar vertrieb. Bayalitsch zog sich nach Conegliano zurück. Die Franzosen reinigten nun das Thal der Brenta, und die Divisionen Massena und Joubert traten dadurch in Verbindung.

Augereau war über Padua gegen Treviso vorgegangen, welches seine Avantgarde besetzte.

Unter diesen Umständen war Alvinzi genöthigt, die zur Deckung Kärnthens bestimmten Truppen durch das Thal der Drau nach Villach zu führen, von wo sie gegen den Tagliamento vorrückten.

66. Betrachtungen.

Ueber die Schlacht von Rivoli, die gewiß sowohl wegen ihrer Eigenthümlichkeit, als wegen ihres Erfolgs zu den merkwürdigsten der Kriegsgeschichte gehört, haben wir folgende Bemerkungen zu machen.

1. Die Stellung von Rivoli gehört zu den seltenen Gebirgsstellungen, wo der Vertheidiger auf der einen Seite den Vortheil starker, zum Theil unüberwindlicher Terrainhindernisse genießt, auf der andern den Gebrauch aller Waffen und einer ganz vereinigten Streitkraft. Sie gleicht in ihren Wirkungen einer Stellung auf einem flachen Gebirgsplateau, an dessen steilen Rändern der Feind mit Mühe hinaufsteigt, während wir uns oben mit allen Waffen bewegen können, was ziemlich die stärkste aller Formen sein wird, die man sich ausdenken kann. Zwar sind der Monte Baldo und Monte Magnone, welche die Stellung von

Rivoli umgeben und die Zugangshindernisse zu derselben bilden, viel höher als diese Stellung selbst und bilden nicht ihre eigentlichen Abhänge, aber das thut nicht viel, denn sie sind zu entfernt, um zu dominiren, und sind so unzugänglich, daß sie dem Angreifenden nur erlauben, mit Infanterie vorzudringen; wenigstens verhielt sich dies im Monat Januar so; welch ein entscheidender Vortheil aber ist es, wenn der Feind nur mit dieser einen Waffe ins Gefecht kommen kann und der im Vernichtungsprinzip offenbar stärksten, der Artillerie, entbehrt! Der ganze Rücken dieser Stellung längs der Etsch ist unangreifbar, weil der einzige Paß, die Osteria, leicht gehalten werden kann. Unter diesen Umständen ist es weniger wichtig, daß die Höhenkränze, welche die eigentliche Stellung bilden, nicht gerade von einer sehr großen Stärke sind und kein sehr großes Hinderniß des Anfalls bilden. — Und nun die strategische Stärke dieser Stellung! Das Thal der Etsch ist vom Gardasee bis Bassano, auf einer Strecke von zwölf Meilen, der einzige Weg durch das Vorgebirge der Alpen, den man mit Artillerie und beträchtlichen Kolonnen nehmen kann; die Stellung liegt an diesem Thal, aber sehr hoch; nichts desto weniger verschließt sie es, denn der Weg auf dem rechten Etschufer klimmt bei der Osteria an ihr hinan; der des linken wird zuerst durch die Chiusa und bei seinem Austritt in die Ebene durch Verona gesperrt. Noch mehr: die Stellung von Rivoli liegt zwischen der Etsch und dem Gardasee. Die Etsch aber bildet eine sehr starke Vertheidigungslinie; es kommt also für die Stellung von Rivoli meistens nur darauf an, den Raum zwischen der Etsch und dem Gardasee zu decken, der nur zwei Meilen beträgt. Alle diese Umstände machen, daß der Vertheidiger zu gar keiner Zerstreuung seiner Kräfte veranlaßt ist und, nachdem er ein paar hundert Mann in die Chiusa geworfen hat, alles Uebrige in der Stellung selbst ganz unter seinen Augen behält. Endlich hat diese Stellung nicht die Unbequemlichkeit der meisten Gebirgsstellungen, daß man, mit Wald und Bergen umgeben, die Anordnungen seines Feindes nicht beurtheilen kann. Der Angreifende nähert sich frei-

lich auch verdeckt, aber nur bis an das Thal von Caprino. Dieses Thal aber ist 3000 Schritt breit und läßt folglich die Uebersicht über den Angriff des Feindes noch zeitig genug zu, um alle Gegenanstalten zu treffen.

Der Angriff auf eine solche Stellung ist durchaus nur zulässig, wenn man eine große Ueberlegenheit hat; denn damit kann man am Ende alle Schwierigkeiten überwinden. So sind Massena und Vaubois aus derselben vertrieben worden durch einen zwei- und dreimal so starken Feind und in der Zeit, wo das Gebirge am zugänglichsten war. Sollte also die östreichische Hauptarmee gegen diese Stellung geführt werden, sollte ihre Einnahme den Hauptschlag der Unternehmung bilden, so konnte es nur sein, so lange von der Besiegung der Division Joubert allein die Rede war. Da Bonaparte sich in Bologna, zwanzig Meilen vom Schlachtfelde, befand, die in der Ebene vorgehenden Kolonnen ihn allerdings eine Zeit lang in Ungewißheit erhalten mußten, so war die Hoffnung, gegen die Division Joubert einen entscheidenden Schlag auszuführen, ehe er ihr zu Hülfe kommen konnte, nicht ungegründet; aber es ist klar, daß eine gewisse Rapidität der Ausführung das Wesentlichste dabei war. Hätte Alvinzi den General Joubert den 12. tüchtig getroffen, oder wenigstens den 13., so trieb er ihn nach Castelnuovo, ehe Bonaparte ankommen konnte, und damit war doch immer schon viel gewonnen.

Alvinzi wollte Joubert nicht blos schlagen, sondern er wollte ihn größtentheils gefangen nehmen; dies ist nicht zu tadeln, denn er war als der viel Stärkere dazu berechtigt. Aber dieses Gefangennehmen mußte nicht zur Hauptsache gemacht und nicht so eingerichtet werden, daß es zu großen Zeitverlusten führte, denn auf die Eile kam hier noch viel mehr an. *Alvinzi aber verlor durch seine Anordnungen und durch Mangel an Entschlossenheit und innerer Eile zwei Tage, und das ist der Hauptfehler seiner Schlacht.*

2. Die Stärke der im Etschthal gelassenen Kolonnen war ganz unmotivirt. Diese Kolonnen hatten keinen andern Zweck,

als allenfalls die Chiusa anzugreifen, was, weil es in der Wirklichkeit ganz unthunlich ist, nur wie eine Demonstration zu betrachten war, und die im Thal der Etsch gelassene Artillerie und Kavallerie zu decken. Für diese Zwecke reichten 4—5000 Mann vollkommen hin; der General Alvinzi aber hatte am 12. und 13. an 14,000 Mann und am 14. 10,000 Mann im Thal der Etsch. Hätte er in den ersten beiden Tagen gegen Joubert statt 14,000 Mann 24,000 gehabt, er würde ihn wahrscheinlich schon an diesen Tagen ganz vertrieben und vielleicht halb zu Grunde gerichtet haben.

3. Daß Alvinzi am 12. seine Kolonne einen weiten Umweg um den linken Flügel dieser Aufstellung an der Corona machen ließ, mag in der Lokalität seinen genügenden Grund haben, den man nach den vorhandenen Karten nicht genau genug einsieht, um darüber zu urtheilen; aber die umfassende Anordnung für den 13. und 14. war eine ganz unnöthige Verwickelung, die ihn um alles gebracht hat. Wenn er am 13. im Thal von Caprino bei dem Dorfe dieses Namens und bei S. Martino mit seiner ganzen Macht angekommen war und sich noch überlegen genug sah, um seinen Gegner durch einen umfassenden Angriff zu Grunde zu richten, so war es dazu immer noch Zeit, denn sein Umfassen mußte aus der Uebermacht und nicht aus der Ueberraschung hervorgehen. Auf diese konnte er in keinem Fall rechnen, da die ganze Natur der Gegend nicht dazu gemacht ist. Er konnte aber ganz im Angesicht Jouberts rechts detachiren und den Gegner dadurch zu einer Ausdehnung, die ihm höchst gefährlich wurde, oder zum Rückzug zwingen. Fand er aber statt Joubert Bonaparte und statt 10,000 Mann 20,000, so war es hohe Zeit, diesen Umfassungsplan aufzugeben.

Dieses Umfassen ist eine wunderliche Eigenthümlichkeit der Oestreicher, die einzig und allein in ihrem Generalstabe ihre Quelle hat. Sie wollen immer ernten, ehe sie gesäet haben, oder vielmehr sie wissen beides nicht recht zu unterscheiden.

4. Der Angriff am 15. war die Maßregel eines Ertrin-

kenden, der nach einem glühenden Eisen greift. Um dem Obersten Lusignan Zeit zu geben, seinen weiten Umkreis wieder zurückzulegen, war nichts zu thun, als sich bei Caprino und S. Martino so lange als möglich zu halten, nachdem in der Nacht schon 4- oder 5000 Mann von der Kolonne des General Quasdanowitsch auf die Höhen der Corona gezogen waren, um die Zugänge zu den dortigen Defileen zu besetzen und den Rückzug zu sichern.

Was den Vertheidiger betrifft, so kann man wohl sagen, daß sein Betragen über alles Lob erhaben ist, wir wollen also nur die Bemerkung machen, daß in Hinsicht auf ihn die Schlacht zu denjenigen gehört, in welchen sich der offensive Widerstand mit dem Genuß einer vortrefflichen Stellung verbindet. Wer etwa in dieser Schlacht nichts als eine Offensivschlacht sehen und den Erfolg hauptsächlich in der Entschlossenheit des französischen Feldherrn suchen sollte, den wollen wir daran erinnern, daß der Erfolg bei der Osteria, die Stärke des Postens S. Marco, der immer nicht ganz gleichgültige Vortheil der Höhen von Trombalore, die den Widerstand Massenas gegen die Uebermacht erleichterten, das langsame Vorrücken Lusignans über die ihm in den Weg tretenden Höhen, die für die Oestreicher bestehende Nothwendigkeit, sich ohne Artillerie und Kavallerie zu schlagen, endlich die große Gefahr beim Rückzug, — daß dies alles offenbar Ursachen und Wirkungen *defensiver* Natur sind, die die Anfälle Bonapartes auf die feindliche Mitte in dieser Form und mit dieser Wirkung erst möglich machten.

Eine andere Bemerkung betrifft die von Desenzano kommende Reserve des General Rey. Wir sind überhaupt der Meinung, daß in den neuern Defensivschlachten Reserven, die sehr weit zurückgestellt sind und sehr spät ins Gefecht gezogen werden, so daß sie Korps gleichen, die erst gegen das Ende der Schlacht ankommen, oder auch solche Korps selbst von vorzüglich guter Wirkung sind. Je weiter die Reserven zurückgestellt sind, um so weniger können sie durch die umgehenden Kolonnen des Feindes mit-

umfaßt werden; es giebt aber sehr wenige Schlachten, in welchen der Angriff sich aller Umgehungen enthielte; die den Vertheidiger umgehenden Kolonnen werden durch einfaches Vorrücken solcher Reserven wieder umgangen. Ferner haben unsere heutigen Schlachten selten eigentliche Krisen, oder wenn sie dergleichen haben, so treten sie immer erst ein, wenn sich beide Kämpfende schon niedergerungen haben; die Folge ist, daß man eine Reserve oder ein ankommendes Korps immer noch zur Herstellung der Schlacht brauchen kann, so lange man das Schlachtfeld nicht verlassen hat.

Beide Beziehungen, die wir hier hinsichtlich einer Reserve bemerkt haben, zeigen sich an der, welche der General Ney heranführte. Er kam dem Obersten Lusignan, der Bonaparte umgangen hatte, selbst in den Rücken, und er kam, wie es scheint, eben an, als die Entscheidung gegen Lusignan gegeben wurde, d. h. Nachmittags, also sechs bis acht Stunden nach Anfang der Schlacht. Etwas Aehnliches bot die in der Schlacht von Caldiero ankommende östreichische rechte Flügelkolonne dar, wie wir gesehen haben.

Ueber den strategischen Plan dieses vierten Angriffs haben wir weniger zu sagen, weil in der Entwickelung unserer Ansicht, die wir bei 60. bei Gelegenheit des dritten gegeben haben, die Kritik dieses Planes zum Theil schon enthalten ist.

Nach dieser Ansicht würden wir auch diesmal ein vereinigtes Vordringen in der Ebene besser gefunden haben. Die Anordnung in der Theilung selbst nähert sich unsern Grundsätzen insofern einigermaßen, als eine der Hauptkolonnen über Padua auf Legnago vorrückt und den Befehl gehabt zu haben scheint, in jedem Fall und ohne Rücksicht auf die Begebenheiten im obern Etschthal bis Mantua durchzubringen. Auch ist das Durchbringen dieser Kolonne gelungen, wenn sie aber dabei nicht allein ihren Zweck verfehlte, sondern sogar in die Katastrophe einer Kapitulation gerieth, so lag das theils in dem, wie es scheint, sehr matten Ausfall Wurmsers, theils in der verlornen Zeit, endlich darin, daß sie zu schwach war und sich durch ein unnützes Detachement an

der Brücke von Anghiari noch mehr geschwächt hatte; denn was das letztere betrifft, so war, wenn man im Allgemeinen siegreich gegen Bonaparte war, die Brücke bei Anghiari eine sehr gleichgültige Sache, und wenn man, wie Provera, nur mit Noth nach Mantua hinkam, so war ja an einen Rückzug über dieselbe Brücke gar nicht zu denken.

Der Hauptfehler in der Anordnung dieses getheilten Angriffs war, die Hauptmacht durch das Etschthal gehen zu lassen; wie widernatürlich ist es, da mit einer Hauptmacht zu gehen, wo man weder Kavallerie, noch Artillerie gebrauchen kann, und überhaupt wie schlecht berechnet, den Hauptschlag da zu thun, wo der Gegner im Bündniß mit einer unendlich starken Gegend ist!

Wäre die Hauptmacht über Legnago vorgedrungen, so würde sie entweder Mantua erreicht haben, und dann war Wurmser entsetzt, oder sie wäre von der französischen Hauptmacht geschlagen worden. In diesem letztern Falle konnte die Tiroler Kolonne, wenn es ihr indeß gelungen war, bis Mantua vorzudringen, in die Gefahr kommen, ihren Rückzug dahin zu verlieren, wie wir das bei 60. gesagt haben, aber die Hauptmacht war selbst nach einer verlornen Schlacht keineswegs außer Stande, den Rückzug dieser Kolonne zu erleichtern und zu sichern, wenigstens unendlich viel mehr, als Alvinzi von Rivoli aus den Rückzug Proveras.

Endlich ist die Theilung in drei Kolonnen als ein neuer großer Fehler zu betrachten. Die Kolonne des General Bayalitsch konnte keinen andern Zweck haben, als zu demonstriren; und dazu 5000 Mann zu verwenden, um etwa halb so viel festzuhalten, ist gewiß eine sehr schlechte Oekonomie der Kräfte.

Uebrigens müssen wir uns hüten, die Dinge zu überschätzen. Die hier berührten strategischen Anordnungen der einen oder andern Art haben ihren Werth, aber sie sind es keineswegs allein, welche das Resultat der Sache feststellen; die Ausführung nimmt vielleicht die größere Hälfte des Erfolges in Anspruch, und ganz gewiß sind die in drei Tagen gemachten 20,000 Gefangenen mehr ein Ergebniß der Ausführung, als der Pläne.

67. Schluß des Feldzuges. Mantua fällt. Der Papst wird zum Frieden von Tolentino gezwungen.

Bald nach der Schlacht bei der Favorite hatte Bonaparte die Generale Victor und Lannes, zusammen 5000 Mann stark, gegen das Römische in Bewegung gesetzt. Victor traf den 2. Februar schon in Immola ein.

An diesem Tage, also etwa vierzehn Tage nach der Schlacht bei der Favorite, kapitulirte Wurmser in Mantua. Er erhielt als Zeichen persönlicher Achtung den freien Abzug für seine Person mit 500 Mann und sechs Geschützen; die Garnison mußte das Gewehr strecken. Man schätzte sie noch 15,000 Mann und 6000 betrug die Anzahl der in den Spitälern zurückgebliebenen Kranken*). Es waren also von den 28,000 Mann, die der Platz nach dem zweiten Einmarsch Wurmsers überhaupt in sich aufgenommen hatte, 7000 Gestorbene und Gebliebene.

Die Vertheidigung des Platzes überhaupt hatte acht Monate, die, welche diese Garnison geleistet hatte, etwas über sechs Monate gedauert.

Nun konnte sich Bonaparte der römischen Angelegenheit ganz hingeben.

Ob er gleich nur wenige tausend Mann zu dieser Unternehmung bestimmte, so glaubte er doch in den Fall zu kommen, bis Rom vordringen zu müssen; ja er spricht sogar in einem Schreiben vom 1. Februar an das Direktorium von dem Projekt, nicht blos Ferrara und die Romagna mit Modena zur cispadanischen Republik zu vereinigen, *sondern auch die übrigen Besitzungen des Kirchenstaates an Spanien gegen Parma zu vertauschen, um dies zur Beschleunigung des Friedens Oestreich anbieten zu können.* Auch scheint das Direktorium in seiner Antwort vom 12. Februar einigermaßen

*) Nach dem Bericht des General Serrurier an Bonaparte vom 3. Februar Corresp. inédite, Italie, t. 2, p. 471.

darauf einzugehen. Es war also, als Bonaparte die Unternehmung gegen Rom anfing, seine Absicht sich dort in eine große politische Umwälzung einzulassen. Die Macht, welche er dazu bestimmte, bestand aus 5000 Mann unter Victor und Lannes, einer mobilen Kolonne unter Marmont, die auf Siena ging, also nicht von der italiänischen aktiven Armee gewesen zu sein scheint, und die vermuthlich nicht über 1000 Mann betragen haben wird, und vielleicht einigen tausend Mann von der schon gebildeten cispadanischen Republik, das Ganze also etwa aus 8 — 9000 Mann, was die Geringschätzung beweist, die Bonaparte nicht nur für die päpstlichen Truppen, sondern für die Römer überhaupt hatte. Das Direktorium äußert darüber eine leise Besorgniß. Wenn aber auch diese geringe Macht unter dem Schutze neuer gegen die Oestreicher zu erringender Siege hinreichend gewesen wäre, eine solche politische Umwälzung aufrecht zu erhalten, so waren doch die 6000 Mann, welche dadurch absorbirt wurden, bei einem gegen das Herz des östreichischen Staates gerichteten Angriff nicht gut zu entbehren. Endlich wurde durch eine solche Umwälzung Italiens der Friede mit Oestreich offenbar erschwert und entfernt. Es scheint uns daher dieser Umwälzungsplan nicht reiflich überlegt gewesen zu sein, und man kann dies um so eher behaupten, als Bonaparte selbst, wie es scheint, ganz ohne äußere Veranlassung plötzlich diesen Gedanken aufgegeben hat; denn zwischen seinem Schreiben an das Direktorium und dem Frieden von Tolentino liegen nur etwa vierzehn Tage.

Bonaparte reiste in den letzten Tagen des Januar nach Bologna ab.

In den ersten Tagen des Februar traf Lannes auf 3—4000 Mann päpstlicher Truppen, welche sich hinter dem Senio aufgestellt hatten; sie werden augenblicklich geworfen und vierzehn Kanonen erobert. Die Franzosen rücken nach Faenza.

Den 9. Februar schlägt Victor 1200 Mann, die bei Ancona ihre Stellung genommen hatten, worauf dieser Ort fällt. Den 12. rückt er in Macerata ein und nimmt seine Richtung über

Camerino nach Foligno, wo er sich mit der von Siena kommenden kleinen Kolonne vereinigen soll.

Unterm 12. aber schreibt Pius VI. bereits einen Brief an Bonaparte, in welchem er um Frieden bittet, der schon acht Tage darauf zu Tolentino unterzeichnet wird, in welchem der Papst Avignon, Venaissin, Bologna, Ferrara und die Romagna abtritt, die Besetzung Anconas durch die Franzosen bis zum allgemeinen Frieden gestattet, funfzehn Millionen Franken mehr Kriegssteuer bezahlt, als er durch den Waffenstillstand verpflichtet worden war und eine Anzahl Kunstwerke ausliefert.

Dies ist faktisch der Schluß des Feldzugs von 1796. Es ist aber nicht zu verkennen, daß das Resultat desselben für die Franzosen nicht blos der gesicherte Besitz von Italien war, sondern daß ihnen noch ein gewisser Ueberschuß besonders moralischer Kräfte blieb, mit welchem sie noch etwas anfangen, noch eine neue Aufgabe lösen konnten, wenn diese nicht zu schwer war, das sich aber in einem längern Ruhestande verloren haben würde. In der That ist das Stück eines Feldzuges, welches die italiänische Armee 1797 bis zu den Friedenspräliminarien von Leoben führte, das reine Produkt dieser überschießenden Kraft. Wenn also auch jeder Feldzug mit dem nachfolgenden in einer Kausalverbindung steht, weil er die eigentliche Grundlage desselben bildet, so verhält es sich doch mit dem der italiänischen Armee 1797 noch etwas anders.

Wären die drei französischen Armeen zugleich vorgeschritten, hätten sie die eine oder andere große Schlacht geliefert und dadurch eine neue Entscheidung gegeben, so war dies ein neuer Feldzug, in welchem sich die unmittelbaren Einflüsse des vorigen als Modifikationen verloren. So ist es aber nicht, sondern die italiänische Armee mit ihrem kühnen Feldherrn eilt den andern um sechs Wochen voraus, weil sie es nicht abwarten kann, ihr Siegesrecht geltend zu machen. Es ist offenbar die moralische Schwungkraft, welche sie erhalten hatte, die dieses Ausfahren aus der Bahn veranlaßte und möglich machte. Da nun mit diesem einzelnen

Stoß der Zweck erreicht wurde und die großen Massen gar nicht zum Stoß gegen einander und zu einer neuen Entscheidung kamen, so ist dieser Feldzug von 1797 auch nur als ein Stück des vorhergegangenen, als ein sechster Akt desselben zu betrachten.

Derjenige Leser würde uns mißverstehen, welcher glaubte, wir machten hier so viel Worte, um zu entschuldigen, daß wir in unserer Erzählung den Feldzug von 1797 wie einen Anhang von dem von 1796 behandeln, dafür bedürfte es ja kaum einer Entschuldigung; eben so derjenige, welcher glaubte, wir legten auf den Unterschied von dem, was ein neuer Feldzug genannt werden kann, einen pedantischen Werth; dieses Definitionsrecht würde sich doch in der Kriegsgeschichte nicht durchführen lassen; — aber wir finden gerade das Charakteristische des Feldzugs von 1797 darin, daß er nichts ist, als eine schon vorhandene Bewegung, die sich gewissermaßen unwillkürlich fortpflanzt, bis sie sich in der Reibung und dem Widerstande erschöpft; und nur mit dieser Ansicht wird er ganz verständlich, wie wir das näher zeigen werden, wenn wir unsere Betrachtung über ihn anstellen.

Ehe wir zu diesem neuen Abschnitt übergehen, haben wir noch einen kritischen Blick auf das Ganze des Feldzugs von 1796 zu werfen.

68. Betrachtungen über den ganzen Feldzug.

Die Offensive der Franzosen führte sie bis an die Alpengrenzen des östreichischen Staates. Das war bei der Trennung der Sardinier von Oestreich, bei der Energie Bonapartes und der moralischen Ueberlegenheit seines Heeres ziemlich natürlich und bietet keine der Erklärung bedürftige Erscheinung dar. Auf dem Wege zu den östreichischen Grenzen trifft der siegende Feldherr auf das große und stark besetzte Mantua, nun kommt er zum Stehen. Diese Festung und die Natur der Alpengrenze verstatten ihm nicht, sich an die in Deutschland vordringenden beiden Armeen anzuschließen. Vier große Kollektivsiege, welche er nun hinter einander erficht, geben blos negative Resultate; ein einziger

Sieg seines Gegners aber würde ihn um den ganzen Besitz der Lombardei bringen, höchst wahrscheinlich bis in die Seealpen zurückwerfen. Geht diese scheinbare Magie der Verhältnisse vielleicht aus dem Gebrauch einer besonders wirksamen strategischen Größe hervor; sind es gewisse Linien und Winkel oder der Einfluß einzelner Punkte, die Gewalt einzelner Stellungen, welche diese Wirkungen hervorbringen? Wir werfen diese Fragen auf, weil die Strategie, seit sie sich zu einer Wissenschaft hat erheben wollen, sich so ungern begnügt, die Ursachen auffallender Erfolge in den einfachsten, offen daliegenden Verhältnissen zu suchen, sondern das Bedürfniß hat, geheime Kräfte in unscheinbaren Dingen zu erkennen, die dem uneingeweihten Auge entgehen. In jedem Fall aber ist es nöthig, über den Totalerfolg eines Feldzugs mit sich im Klaren zu sein, denn dieser Totalerfolg liegt nicht in dem blos zufälligen Zusammentreffen aller der einzelnen Ursachen, welche die einzelnen Wirkungen hervorgebracht haben, aus denen er besteht, sondern ein allgemeiner Blick auf jene einzelnen Ursachen wird immer eine oder mehrere allgemeinere, durchgehende erkennen lassen, zu welchen sich die einzelnen zusammengruppiren. Indem wir uns nun diese allgemeinen Ursachen klar entwickeln, werden wir finden, daß die großen Verhältnisse nur genau betrachtet zu werden brauchen, damit alles ganz einfach auseinandergehe.

Daß Bonaparte, so lange Mantua nicht gefallen war, nicht über die Alpen gehen konnte, lag in seiner Schwäche. Um 12,000 einzuschließen, dazu werden wenigstens 20,000 Mann erfordert; wenn er es mit 10,000 wirklich einschloß, so war das nur unter der Bedingung möglich, daß die Uebrigen in der Nähe blieben. Wäre er 20,000 Mann stärker gewesen, so würde ihn nichts abgehalten haben und also auch keines der in der Aufgabe liegenden übrigen strategischen Verhältnisse, über die Alpen zu gehen, und zwar höchst wahrscheinlich über die norischen Alpen, auf der geraden Straße nach Wien. Da die Rheinarmee um diese Zeit schon an Tirol vorbei war, so würden die Oestreicher vermuthlich

ihre Streitkräfte größtentheils von da zurückgezogen haben, theils um der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, theils damit sie nicht ganz verloren gehen könnten.

Also Mantua, die Alpen, die vorgeschobene Lage Tirols waren Gewichte, die sich an die Operationen der Franzosen hingen, aber keine strategische Zauberkrisis; und es wäre lächerlich, aus diesem Beispiel die Folgerung ein- für allemal zu ziehen: So lange die Franzosen Mantua nicht haben, können sie nicht in Deutschland vordringen, oder: So lange sie die Tiroler Alpen nicht haben, können sie nicht über die norischen gehen.

Wenden wir uns jetzt zu dem scheinbaren Mißverhältniß, welches zwischen den strategischen Erfolgen beider Theile besteht.

So lange Mantua nicht gefallen war, befand sich Bonaparte in einem intensiven, aber freilich nur schwachen Fortschreiten seines Angriffs. Die Spannung, der kritische Zustand, welche jeder Unternehmung inwohnen, die noch nicht vollendet ist, hörten in dieser ganzen Zeit nicht auf. Alle Siege, welche er erfocht, konnten ihn nur vorwärts bringen, in sofern sie durch ihr moralisches Gewicht auf den frühern Fall von Mantua einwirkten, was füglich der Fall hätte sein können und wahrscheinlich auch gewesen sein würde, wenn Wurmser nicht einmal die Garnison gewechselt und später sich selbst hineingeworfen hätte. Das moralische Gewicht der Siege war aber auch ihr einziges unmittelbares Resultat, denn da Bonaparte den geschlagenen Gegner nicht verfolgen konnte und ihm also Zeit geben mußte, sich wieder zu erholen, so blieben alle unmittelbaren Folgen aus, und die summarische Wirkung aller der erlittenen Verluste kam erst später zum Vorschein, als Bonaparte im Stande war weiter vorzuschreiten. Eine höhere Kunst wäre es also gewesen, wenn Bonaparte seinen Zweck, die Eroberung Mantuas, hätte erreichen können, ohne alle diese Siege nöthig zu haben. Daß eine verlorne Schlacht dagegen um so viel größere Folgen gehabt haben würde, hat dieser Fall auch mit allen ähnlichen gemein, wo eine

noch nicht vollbrachte Unternehmung aufgegeben werden muß: es ist das Springen des überspannten Bogens. Hier würde die Wirkung aber deswegen ungewöhnlich groß gewesen sein, weil sich in Italien so viel politische gegen einander in Spannung gerathene Elemente befanden, die nur auf die militärische Entscheidung warteten. Dies Letztere ist es hauptsächlich, was die französische Armee genöthigt haben würde, bis in die Seealpen zurückzugehen.

Wenn aber auch dieser Zustand eines so ungleichen Erfolgs aus den Verhältnissen ganz natürlich hervorgeht, so bleibt er doch immer ein nachtheiliger, und man kann wohl sagen, wenn es nicht unvermeidlich war, so setzt es einen Fehler in der großen strategischen Anordnung voraus, daß man sich sechs Monate hindurch in diesem Zustande befand, daß viermal das ungewisse Loos entscheidender Schlachten geworfen, und dabei jedesmal der ganze Erfolg des Feldzugs eingesetzt werden mußte.

Unvermeidlich waren aber diese Verhältnisse nicht, weder für die französische Regierung, noch für ihren Feldherrn.

Die erstere konnte, wenn sie die italiänische Armee gleich nach dem ersten Siege um 20- oder 30,000 Mann verstärkte, Bonaparte dieser langen Quarantäne in Italien überheben; es wird aber niemand behaupten, daß eine solche Verstärkung unmöglich gewesen wäre, da sich eine Menge von Truppen im Innern und namentlich eine ganze Armee an den Küsten des Oceans befanden. Schon das Unterlassen der nach Irland beschlossenen Expedition würde dazu in den Stand gesetzt haben. Aber das französische Direktorium wußte damals den Werth eines Vordringens über die Alpen noch nicht ganz zu würdigen und verstand es nicht, so wie Bonaparte später es verstanden hat, die Lösung einer sehr zusammengesetzten Frage auf einen einzigen Punkt zurückzuführen, den Schwerpunkt des ganzen Widerstandes aufzusuchen, um darauf seinen Stoß zu richten. Mit Oestreich wurden die Parteien im Innern am sichersten besiegt. Bonaparte hat ihm diese Versäumniß oft genug vorgehalten.

Aber noch ein anderer Weg zur Abkürzung dieser langen

Krieges in Italien lag vielleicht in einem andern Verfahren des französischen Feldherrn.

Ein Feldherr aus den Zeiten Ludwigs XIV. würde Mantua belagert und die Belagerung durch eine Circumvallationslinie gedeckt haben.

In neuerer Zeit sind dergleichen Linien förmlich perhorrescirt worden, und die Feldherren haben es überall vorgezogen, sich der anrückenden Entsatzarmee mit einer halb so starken Macht im offenen Felde entgegenzustellen. Wir sind weit entfernt, diesen Grundsatz verdächtigen zu wollen, aber wir müssen doch zur Bedingung machen, daß diese Maßregel den Zweck möglicherweise erfüllen könne. Diese Möglichkeit aber war in dem vorliegenden Falle nicht vorhanden. Weil die Oestreicher zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Gardasees und folglich des Mincio vorgehen konnten, so hätte Bonaparte zwei Observationsarmeen aufstellen müssen, was natürlich nicht möglich war. Es blieb also nichts übrig, als entweder die Belagerung fahren zu lassen, wie er es that, oder sich in einer Circumvallationslinie zu schlagen.

Daß nun in solcher Linie ein glücklicher Widerstand so höchst unwahrscheinlich sein sollte, kann Derjenige nicht glauben, der seine Meinung nicht aus Vorurtheilen der Zeit oder dem oberflächlichen Anschein, sondern aus der Kriegsgeschichte schöpft. Von den unzähligen Belagerungen unter Ludwig XIV., welche durch Circumvallationslinien gedeckt worden sind, sind uns nur drei Fälle bekannt in welchen diese Linien vom Entsatzheere genommen wurden, nämlich bei Arras 1654: Turenne gegen Condé, bei Valenciennes 1656: Condé gegen Turenne, und bei Denain 1712: Villars gegen Eugen. Wie schwach aber diese Linien besetzt waren, kann man beurtheilen, wenn man weiß, daß bei Arras und bei Valenciennes die Zahl der Infanterie, welche der Vertheidiger hatte, nur 12,000 Mann, der Umfang der Linie aber bei Arras viertehalb, bei Valenciennes zwei Meilen betrug. Es geht hieraus hervor, in welcher großen Zahl von Fällen dergleichen Linien von

den unternehmendsten Feldherren, wie Turenne, Condé, Villars, Vendome und Eugen, für unangreifbar gehalten worden sind.

Hätte Bonaparte dieses Mittel bei Mantua anwenden gewollt, so würde er nur etwa einen Umfang von 5—6000 Toisen oder anderthalb deutschen Meilen zu befestigen und darin 40,000 Mann der besten Infanterie aufzustellen gehabt haben. Friedrich der Große hatte bei Bunzelwitz einen Umfang von zwei deutschen Meilen und etwa 50,000 Mann Infanterie. Die Macht, mit welcher der Feind Bonaparte in seiner Linie angreifen konnte, betrug 45,000 Mann; die, welche Friedrich dem Großen bei Bunzelwitz gegenüberstand, 160,000. Wir halten es für höchst unwahrscheinlich, daß Wurmser, oder Alvinzi, oder wer es auch sonst gewesen wäre, einen Sturm auf die französischen Linien unternommen hätte.

Nun wird man aber sagen, daß die Oestreicher sich zum Herrn des flachen Landes gemacht und den Franzosen die Lebensmittel abgeschnitten hätten. Aber es handelte sich ja nur um den Zeitraum von höchstens einigen Wochen, denn der General Chasseloup hatte gegen Bonaparte erklärt, in vierzehn Tagen den Platz nehmen zu können; es war aber vorauszusehen, daß der größte Theil dieser Zeit verstreichen würde, ehe der Entsatz heranrückte, wie denn auch wirklich nach dem Bericht Bonapartes beim ersten Angriff Wurmsers nur noch wenige Tage nöthig gewesen wären, um den Fall der Festung zu bewirken; wenn sich also Bonaparte in seinem Lager auf vier Wochen mit Lebensmitteln versehen konnte, woran doch nicht zu zweifeln ist, so konnte er die Oestreicher im flachen Lande so viel streifen lassen, wie sie wollten.

Auf diese Weise war Bonaparte nicht in der Nothwendigkeit, in welche ihn seine Art des Widerstandes setzte: die Entscheidung immer selbst hervorzurufen, die sonst nach aller Wahrscheinlichkeit ganz unterblieben sein würde.

Bonaparte aber wollte sich in die schwierige Aufgabe, eine Belagerung fortzusetzen und zugleich zu decken, nicht einlassen; es schien ihm so viel leichter, die Oestreicher ohne dies Hinderniß zu

schlagen. Wir wollen nicht weiter untersuchen, ob er sich die Folgen gehörig überlegt hatte, und ob hier nicht eine Spur jugendlichen Leichtsinns vorkommt. Die ganze Welt hat ihn wegen seines Verfahrens hoch belobt, aber niemand hat bedacht, daß eben wegen dieses Verfahrens die Einnahme Mantuas um fünf Monate verzögert, und die Theilnahme an dem Vordringen der Armee in Deutschland versäumt worden ist; denkt man an diesen Unterschied, so wird man bei aller Vorliebe, die man für glänzende Siege haben mag, doch mit Gewalt auf die Frage zurückgeführt, ob das, was Turenne und Eugen gethan haben würden, nicht besser gewesen wäre.

Wir sehen in jedem Fall, daß es dieser Zeitverlust, dieses Aufgeben der Belagerung ist, womit Bonaparte die Möglichkeit erkaufte, eine solche Reihe glänzender Siege zu erfechten, daß es also, genau besehen, nicht ein Drang unerhörter Umstände war, gegen den er mit seinem glänzenden Talent ankämpfte, sondern nur die Wahl zwischen zwei Wegen, von welchen er wenigstens nicht den kürzesten getroffen hat, und daß, wenn ihm die Reihe schöner Siege hoch angerechnet werden muß, wir doch zur Würdigung ihres strategischen Werthes nicht vergessen dürfen, das Opfer in Betracht zu ziehen, durch welches sie möglich wurden.

Endlich haben wir noch eine uns sehr wichtige Bemerkung über die Oestreicher zu machen. Sie haben vier aufeinanderfolgende Versuche zur Befreiung Mantuas gemacht:

den ersten Anfangs August; er dauert bis Mitte August;

den zweiten Anfangs September; er dauert bis Mitte September;

den dritten Anfangs November; er dauert bis Mitte November;

den vierten Mitte Januar.

Die Stärke ihrer Armee war bis auf eine Kleinigkeit ungefähr immer dieselbe: etwa 45,000 Mann.

In den drei ersten Versuchen haben sie zusammengenommen

den unternehmendsten Feldherren, wie Turenne [illegible],
Vendome und Eugen, für unangreifbar ge[illegible] zu
Hätte Bonaparte dieses Mittel bei[illegible] n,
wollt, so würde er nur etwa einen U[illegible] n:
oder anderthalb deutschen Meilen zu [illegible] mit
Mann der besten Infanterie auf[illegible] um
der Große hatte bei Bunzelwitz [illegible] rt,
Meilen und etwa 50,000 [illegible] riff
welcher der Feind Bonap[illegible] aft,
betrug 45,000 Mann; d[illegible] rdei
zelwitz gegenüberstand, [illegible]
wahrscheinlich, daß [illegible]
sonst gewesen wär[illegible] dringend, weil
ternommen hätte [illegible] mit jedem Tage fallen

Nun wir [illegible] recht, daß sie diesen ersten Versuch
Herrn des [illegible] dem Augenblick vorhanden war; aber
mittel ab[illegible] te Versuch waren nicht mehr so dringend und
Zeitrau[illegible] ch aufgeschoben werden, wenn man dadurch den Vor-
loup [illegible] erhielt, um einige 20,000 Mann stärker erscheinen zu kön-
neh[illegible] Man wird allenfalls sagen können, daß man im Septem-
[illegible] (der Zeit des zweiten Versuchs) nicht hätte bestimmt wissen
können, daß Mantua sich bis im Januar (Zeit des vierten Ver-
suchs) halten könne; aber theils ist doch die Befürchtung, daß es
früher fallen könne, ganz unmotivirt, theils ist es ja nicht zwei-
felhaft, daß man diejenigen Verstärkungen, zu denen man nach
dem dritten Versuch, also Mitte November Anstalt machte, drei
Monate früher hätte haben können, wenn man drei Monate
früher den Entschluß gefaßt hätte. Mit einem Wort: War die
östreichische Monarchie im Stande, von Mitte August, dem
Zeitpunkt, wo der erste Versuch beendet war, der ungefähr 10,000
Mann gekostet hatte, bis Mitte Januar 26,000 Mann Verstär-
kungen zur italiänischen Armee zu schicken, so war sie auch im
Stande, dies bis Mitte Oktober zu thun, wenn die Regierung

schlagen. Wir wollen nicht weiter untersuchen, ob er sich die Folgen gehörig überlegt hatte, und ob hier nicht eine Spur jugendlichen Leichtsinns vorkommt. Die ganze Welt hat ihn wegen seines Verfahrens hoch belobt, aber niemand hat bedacht, daß eben wegen dieses Verfahrens die Einnahme Mantuas um fünf Monate verzögert, und die Theilnahme an dem Vordringen der Armee in Deutschland versäumt worden ist; denkt man an diesen Unterschied, so wird man bei aller Vorliebe, die man für glänzende Siege haben mag, doch mit Gewalt auf die Frage zurückgeführt, ob das, was Turenne und Eugen gethan haben würden, nicht besser gewesen wäre.

Wir sehen in jedem Fall, daß es dieser Zeitverlust, dieses Aufgeben der Belagerung ist, womit Bonaparte die Möglichkeit erkaufte, eine solche Reihe glänzender Siege zu erfechten, daß es also, genau besehen, nicht ein Drang unerhörter Umstände war, gegen den er mit seinem glänzenden Talent ankämpfte, sondern nur die Wahl zwischen zwei Wegen, von welchen er wenigstens nicht den kürzesten getroffen hat, und daß, wenn ihm die Reihe schöner Siege hoch angerechnet werden muß, wir doch zur Würdigung ihres strategischen Werthes nicht vergessen dürfen, das Opfer in Betracht zu ziehen, durch welches sie möglich wurden.

Endlich haben wir noch eine uns sehr wichtige Bemerkung über die Oestreicher zu machen. Sie haben vier aufeinanderfolgende Versuche zur Befreiung Mantuas gemacht:

den ersten Anfangs August; er dauert bis Mitte August;

den zweiten Anfangs September; er dauert bis Mitte September;

den dritten Anfangs November; er dauert bis Mitte November;

den vierten Mitte Januar.

Die Stärke ihrer Armee war bis auf eine Kleinigkeit ungefähr immer dieselbe: etwa 45,000 Mann.

In den drei ersten Versuchen haben sie zusammengenommen

etwa 20,000 Mann eingebüßt. Wurmser hat sich mit 16,000 Mann nach Mantua hineingeworfen, es sind also 36,000 Mann, welche nach und nach bis zum vierten Versuch haben ergänzt werden müssen, um die Armee wieder auf die Stärke zu bringen, die sie beim ersten hatte. Es ist nun sehr natürlich zu fragen: was würde der Erfolg gewesen sein, wenn die Oestreicher mit ihrem ersten Entsatzversuch so lange hätten warten können, um diese 36,000 Mann, welche zu beschaffen, wie der Erfolg lehrt, möglich war, gleich mitzustellen, und also ihren ersten Angriff mit etwa 80,000 Mann zu machen? Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Uebermacht hingereicht haben würde, die Lombardei wieder zu erobern.

Nun war freilich der erste Versuch höchst dringend, weil Mantua damals belagert wurde und mit jedem Tage fallen konnte; es war also schon ganz recht, daß sie diesen ersten Versuch mit dem machten, was in dem Augenblick vorhanden war; aber der zweite und dritte Versuch waren nicht mehr so dringend und konnten füglich aufgeschoben werden, wenn man dadurch den Vortheil erhielt, um einige 20,000 Mann stärker erscheinen zu können. Man wird allenfalls sagen können, daß man im September (der Zeit des zweiten Versuchs) nicht hätte bestimmt wissen können, daß Mantua sich bis im Januar (Zeit des vierten Versuchs) halten könne; aber theils ist doch die Befürchtung, daß es früher fallen könne, ganz unmotivirt, theils ist es ja nicht zweifelhaft, daß man diejenigen Verstärkungen, zu denen man nach dem dritten Versuch, also Mitte November Anstalt machte, drei Monate früher hätte haben können, wenn man drei Monate früher den Entschluß gefaßt hätte. Mit einem Wort: War die östreichische Monarchie im Stande, von Mitte August, dem Zeitpunkt, wo der erste Versuch beendet war, der ungefähr 10,000 Mann gekostet hatte, bis Mitte Januar 26,000 Mann Verstärkungen zur italiänischen Armee zu schicken, so war sie auch im Stande, dies bis Mitte Oktober zu thun, wenn die Regierung

nur bei Zeiten von der Nothwendigkeit so großer Anstrengungen durchdrungen gewesen wäre.

Der Fehler, in welchen die östreichische Regierung hier verfallen ist, verstößt gegen einen der Hauptgrundsätze der Strategie: nämlich *alle vorhandenen Kräfte gleichzeitig anzuwenden*. Das successive Heranziehen der Kräfte zu nachhaltigen, wiederholten Stößen, welches in der Taktik eine so unendlich wichtige Sache ist, ist in der Strategie *ganz gegen die Natur der Dinge*. Es wäre zu weitläufig, diesen Grundsatz hier zu entwickeln, aber es bedarf nur eines unbefangenen Nachdenkens, um auf seine ganz unerläßliche Nothwendigkeit zu stoßen. Also die Strategie führt alle Streitkräfte gleichzeitig in den Kampf, welche vorhanden sind, oder im Fall sie nicht alle gebraucht werden, so viele, als zur Sicherung des Erfolgs nothwendig sind. Nur dasjenige, was bis zu dem Augenblick, wo das Handeln eintreten muß, *durchaus nicht hat beschafft werden können*, nur das darf zur Reserve und zum nachhaltigen Gebrauch verwendet werden.

Nun wird niemand behaupten, die Oestreicher hätten den Erfolg ihres Angriffs gehörig gesichert, indem sie mit einer Armee vorrückten, die ungefähr die Stärke der feindlichen hatte, denn was vorhergegangen war, mußte sie von der moralischen Ueberlegenheit der Franzosen überzeugt haben, sei es nun, daß man den Grund mehr im Heere oder mehr im Feldherrn suchen wollte; es ist aber, um sich eines Erfolgs zu versichern, da wo man sich nicht selbst einer moralischen Ueberlegenheit bewußt ist, immer ein merkliches Uebergewicht der Zahl erforderlich, und da wo man die feindliche moralische Ueberlegenheit anerkennen muß, ein doppeltes. Ferner wäre es, wie wir schon gesagt haben, nicht zu beweisen, daß die Oestreicher nicht, wenn sie ihre Anstrengungen gesteigert hätten, die Masse der Streitkräfte, die sie in fünf Monaten aufstellten, in drei hätten aufstellen können. Da nun die Zeit nicht drängte, so sind wir berechtigt zu sagen, daß die Oestreicher die-

jenigen Streitkräfte, welche der Erfolg forderte, und die sie aufbringen konnten, fehlerhafterweise **nicht gleichzeitig**, sondern successiv in Wirksamkeit gesetzt haben.

Der menschliche Grund von diesem Fehler ist nicht schwer zu entdecken. Man thut in allem, was eine Anstrengung erfordert, gern nur so viel, wie gerade nöthig ist; für große Anstrengungen sind daher sehr starke Motive nöthig, die den Menschen heftig drängen. Diese traten bei den Oestreichern jedesmal ein, wenn ihre Feldherren in Italien eine Niederlage erlitten hatten; dann entstand Schrecken und Bestürzung, und nun wurden neue Kräfte aufgeboten. So lange aber die Niederlage noch nicht da war und der heftige Drang der Umstände, so lange fehlten diese Anstrengungen. In diesem Sinne konnte man allerdings sagen, daß die Kräfte, welche wir in der Zeit konzentrirt haben wollen, nicht gleichzeitig vorhanden waren, weil es an der Energie fehlte, sie herbeizuschaffen. Aber ist es denn zu entschuldigen, daß die Energie nur von dem Schrecken und der Angst ausgeht? soll sie nicht vielmehr im Kriege, besonders in der Strategie, ein Werk ruhiger und kluger Berechnung sein?

An dieser klaren Einsicht aber hat es gerade gefehlt. Die östreichische Regierung sagte sich nicht bestimmt genug: **Wir müssen mit Ueberlegenheit auftreten, wenn wir unsere Angelegenheit in Italien wiederherstellen wollen,** und sie sah es nicht klar genug ein, **daß in der Natur der Strategie die gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte tief gegründet ist.**

Feldzug von 1797 in den Alpen.

69. Stärke und Stellung beider Theile.

Der Mangel an irgend einer östreichischen Erzählung für diesen Feldzug läßt keine einigermaßen genügende Uebersicht desselben zu. Wir können also nur den Hauptfaden der Begebenheiten bis zum Präliminarfrieden von Leoben angeben, sind aber außer Stande, auch nur die wesentlichsten Verhältnisse der Hauptmomente erschöpfend darzustellen. Wenn man indessen, ohne die Stärke des Erzherzogs in Zahlen angeben zu können, nur weiß, daß er sehr viel schwächer war als sein Gegner, so genügt das wenigstens zur Verständlichung des Ganzen, und die Stelle, die dies Ganze in der Strategie einnimmt, ist wichtiger, als der Verlauf der einzelnen Begebenheiten, weil diese im Grunde nur Theile eines etwas gedrängten Rückzugs sind.

Damit ist indessen nicht gesagt, daß es nicht auch von großem Interesse sein würde, wenn die Oestreicher durch bestimmte Angaben über ihre Stärke und Stellung eine deutliche Darstellung von den Begebenheiten dieses durch die Natur der großartigen Gebirgsgegend sehr interessanten Rückzugs geben wollten.

Es vergingen zwischen dem Frieden von Tolentino und dem Anfange des Feldzugs von 1797 vier Wochen, weil Bonaparte die Ankunft der von der Rhein- und der Sambre- und Maasarmee ihm zugesendeten Divisionen Delmas und Bernadotte abwarten wollte. Beide waren über den Mont Cenis im Anmarsch und mußten Ende Februar eintreffen. Die Verstärkung, welche dies seiner Armee brachte, ist nicht leicht auszumitteln, da Bonaparte sie zu 18,000, das Direktorium aber und der General Kellermann, der in den Alpen kommandirte, zu 30,000 Mann angeben. Wahrscheinlich haben sie aus einigen 20,000 Mann bestanden, jedenfalls erhält Bonapartes Armee dadurch eine Stärke von nahe an 80,000 Mann.

Die Zusammenstellung dieser Armee war den 10. März, als der Feldzug eröffnet wurde, etwa folgende:

1. Die Hauptarmee unter Bonaparte.

Division Massena	11,500	44,000	63,500 Mann.
„ Guyeur	10,500		
„ Serrurier	10,500		
„ Bernadotte	10,500		
Kavalleriereserve Dugua	1,100		

2. Das Korps in Tirol unter Joubert.

Division Joubert	7,500	19,500
Baragay d'Hilliers	6,500	
Delmas	5,500	

Victor auf dem Marsch von Ancona nach Ferrara	6,500	15,500 „
Besatzungen in der Lombardei	9,000	
	Summa	79,000 Mann.

Die Stellung dieser Streitkräfte war Ende Februar:

Massena bei Bassano.
Serrurier bei Castelfranco.
Guyeur (ehemals Augereau) bei Treviso.
Bernadotte bei Padua.
Joubert, Baragay d'Hilliers, Delmas in Tirol, in der Gegend von Trient.

Ueber die Stärke und Stellung der Oestreicher fehlt es an bestimmten Nachrichten; wir wissen nur im Allgemeinen Folgendes. Die Generale Laudon und Kerpen kommandirten in Tirol; der erstere hatte hinter dem Lavis, der andere hinter der Nos eine Stellung genommen, die beide ziemlich den Charakter einer Kordonaufstellung gehabt zu haben scheinen. Der Tiroler Landsturm war überall aufgeboten und in der Formation begriffen,

wodurch diesen an sich nur schwachen Korps sehr bedeutende Verstärkungen zuwachsen mußten. Alvinzi hatte die Trümmer seiner Armee nach dem Tagliamento geführt, wo sich die neue Hauptarmee sammeln sollte. Lusignan hatte mit einer Brigade eine Zwischenstellung bei Feltre; Hohenzollern befand sich als Avantgarde an der niedern Piave. Vom Rhein her waren zwei Divisionen, Mercantin und Kaim, zur Verstärkung der italiänischen Armee in Marsch; sie waren aber, als Bonaparte den Feldzug eröffnete, noch jenseits der Alpen, und der Erzherzog konnte sich erst auf seinem Rückzuge im Drauthal mit ihnen vereinigen.

Dieser General war den 7. Februar in Inspruck angekommen und hatte dort das Kommando der italiänischen Armee übernommen und mit dem Grafen Lehrbach einige Verabredungen wegen der Tiroler Landesbewaffnung getroffen. Da er seine Armee noch in einem Zustande fand, bei welchem sie kaum diesen Namen verdiente, so reiste er nochmals nach Wien ab, um Maßregeln wegen der nothwendigsten Verstärkungen zu verabreden, und kehrte, wie es scheint, erst kurz vor Eröffnung des Feldzugs nach Friaul zurück. Man kann leicht berechnen, daß von dem, was damals, d. h. etwa vierzehn Tage vor Eröffnung des Feldzugs, in Wien beschlossen worden ist, nichts mehr zur Ausführung kommen konnte. Um uns einigermaßen eine Vorstellung von der Schwäche des Erzherzogs zu machen, dürfen wir nur bedenken, daß von der Armee Alvinzis im Januar nur etwa 20,000 Mann übrig geblieben waren; die Verstärkungen vom Rhein waren noch nicht eingetroffen; gab es nun auch noch Mittel, andere Verstärkungen herbeizuziehen, so werden diese doch schwerlich mehr als 10—15,000 Mann betragen haben. Nun finden wir die Generale Laudon und Kerpen in Tirol, Lusignan aber bei Feltre, es blieben also höchstens einige 20,000 Mann für die Hauptarmee des Erzherzogs übrig; von diesen hatte der Erzherzog die beiden Eingänge in die julischen Alpen, welche die Fella und der Isonzo gegen den Paß von Tarvis bilden, unter Otschkai und Köblös besetzt; jener stand bei der Chiusa Veneta und bei Pon-

tebba, dieser bei der Chiusa di Plez. Es ist hiernach mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die am Tagliamento versammelte Armee des Erzherzogs höchstens zwischen 15- und 20,000 Mann betragen haben wird.

70. Operationspläne.

Ueber den Operationsplan des französischen Direktoriums findet sich nichts Befriedigendes. Es wäre aber um so mehr Bedürfniß, die Ansicht dieser Regierung zu kennen, als Bonaparte seinen Feldzug am 10. März anfängt, Hoche mit der Sambre- und Maasarmee aber erst den 18., Moreau mit der Rheinarmee den 21. April über den Rhein geht. Es giebt dies einen Unterschied von fast sechs Wochen, während Bonaparte doch offenbar dem Herzen der feindlichen Macht fast um die Hälfte des Weges näher war. Alles, was sich über diesen Gegenstand findet, ist in einem Schreiben des Direktoriums an Bonaparte vom 12. Februar enthalten: „Nous espérons *), heißt es daselbst, „que le renfort des douze demibrigades et de trois régimens de troupes à cheval qui se rendent à l'armée d'Italie, vous mettra en état, après l'expédition de Rome, de déboucher hors du Tyrol, avec supériorité, et nous ordonnerons à cette époque au général Moreau de passer le Rhin et de combiner ses mouvemens avec les vôtres. Le général Hoche, à la tête de l'armée de Sambre-et-Meuse, occupera, vers la Franconie, une partie des ennemis et bloquera les places du Rhin.“

Hiermit stimmt nun der Hergang der Sache gar nicht, und es ist also höchst wahrscheinlich, daß in den Unternehmungen dieser drei Kriegstheater keine vorherbedachte Einheit war, sondern daß die drei Generale sie angefangen haben, sobald sie mit ihren Anstalten fertig waren.

Bonaparte, dessen Verstärkungen Ende Februar anlangten,

*) Corresp. inédite, Italie, t. 2. p. 459.

und welcher wußte, wie schwach sein Gegner um diese Zeit noch war, wollte keine Zeit verlieren, sein Uebergewicht geltend zu machen. Er berechnete dabei, daß diejenigen östreichischen Verstärkungen, welche von der Rheinarmee an die italiänische abgegeben werden sollten, doch schon im Marsch sein würden, und daß er es also am Ende mit nicht weniger Feinden zu thun haben würde, wenn er auch wirklich den Aufbruch der französischen Rheinarmee abwarten wollte; daß er dagegen im Anfange den unschätzbaren Vortheil habe, sich mit dem Erzherzog zu schlagen, ehe jene Verstärkungen angekommen waren, diesen Theil der östreichischen Macht also zu neutralisiren. Denn jede Truppe, welche genöthigt ist, zu marschiren in dem Augenblick, wo die Entscheidung gegeben wird, ist als neutralisirt zu betrachten. So hoffte Bonaparte im ersten Augenblicke gleich wieder ein entschiedenes Uebergewicht zu gewinnen und wollte es dann seinem Glücke überlassen, zu welchem Ziel, zu welcher Art von Lösung der ganzen Frage ihn dasselbe führen könnte. Die Richtigkeit dieser Berechnung ist nicht zu leugnen, und von der Wahrheit derselben durchdrungen, hat Bonaparte vermuthlich nicht viel nach weiteren Instruktionen seiner Regierung gefragt, sondern sich selbst das Gesetz gegeben. — Die lange Reihe von Siegen hatte das Direktorium nicht blos geschmeidig, sondern fast unterwürfig gegen ihn gemacht, so daß ein Widerspruch nicht leicht zu erwarten war. Wir wollen die weitere Betrachtung dieses Gegenstandes für den Schluß aufbewahren.

Die angeführte Stelle spricht von einem Angriff, den Bonaparte von Tirol aus machen soll, also nach Schwaben; indessen müssen wir bemerken, daß ein früheres Schreiben auch der Besetzung der Friauler Alpenpässe erwähnt, so wie der Theilung der Armee in zwei Korps, eins für Tirol und eins für Kärnthen. Nichts desto weniger scheint doch die Meinung des Direktoriums gewesen zu sein, daß Bonaparte mit der Hauptmacht durch Tirol vorbrechen sollte.

Bonaparte hingegen glaubte Mitte Februar noch an die

Möglichkeit, daß der Erzherzog mit einem Theil der Verstärkungen zu den Truppen in Tirol stoßen und von da gegen die Ebene Italiens vorbrechen würde. Seine Absicht war in diesem Falle, daß sich Joubert zwischen Trient und Mori etwa zehn Tage halten solle, damit er Zeit gewinne durch das Brentathal den Oestreichern in die linke Flanke zu kommen, wie die von ihm an Joubert gegebene Instruktion ausweist.

Nachdem aber die östreichischen Truppen stark nach Friaul gezogen waren, sah Bonaparte, daß er einen Anfall von Tirol her nicht mehr zu erwarten hatte. Gewohnt, immer den Schwerpunkt der feindlichen Macht zu treffen, und überzeugt, daß jedes Vorschreiten auf der geraden Straße nach Wien entscheidender sein müsse, als eine durch Tirol gegen Schwaben gerichtete Unternehmung, scheint er nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß er mit seiner Hauptmacht die des Erzherzogs in Friaul aufsuchen, sie schlagen und dann auf der Straße nach Wien so weit vordringen müsse, als die Umstände nur irgend gestatteten. Er war dabei gewiß nicht ohne die stolze Hoffnung, daß er, der erste aller französischen Feldherren, seine Fahnen unter den Mauern Wiens wehen lassen werde.

Unter diesen Umständen war Joubert den östreichischen Truppen in Tirol sehr überlegen, wenigstens im ersten Augenblick, ehe die Landesbewaffnung sich in voller Wirksamkeit zeigte. Diese Ueberlegenheit mußte benutzt werden, um die östreichischen Generale Kerpen und Laudon wo möglich bis an den Fuß des Brenners zurückzutreiben, damit Joubert das Thal der Rienz hinter sich nehmen und im Fall Bonaparte seiner in Kärnthen bedurfte, oder im Fall seine Lage in Tirol zu bedenklich wurde, durch das sogenannte Pusterthal zu ihm stoßen konnte.

So viel haben wir über Bonapartes Pläne zu sagen, jetzt wenden wir uns zum Erzherzog.

Ueber das Gebirge von Kärnthen und Krain oder die sogenannten Julier Alpen gehen bekanntlich nur zwei Straßen. Die eine, welche die Straße nach Oestreich ist, über den Paß von

Thal des Zelline an den ersteren zurück, so daß er schon den 14. bei Spilimbergo, zwei Stunden oberhalb Valvassone, gewesen, dort den Tagliamento überschritten und den 15. bei Gemona, fünf Meilen von Valvassone, auf dem Wege nach Tarvis, gestanden haben soll. Er würde dadurch dem Punkte von Tarvis um zwei starke Märsche näher gewesen sein, als der Erzherzog, wenn er durch das Isonzothal dahin ging. Allein die Bewegungen Massenas, welche so, wie wir sie eben erzählt, im Bacler d'Albe und Jomini angegeben sind, müssen sich anders verhalten haben, denn erstens sind von Longarone über Pieve di Cadore bis Spilimbergo zwölf Meilen über einen hohen Gebirgsrücken, die Massena nicht in einem Tage zurückgelegt haben kann; zweitens würde der Erzherzog diesem General schwerlich verstattet haben, zwei Tage vor der Schlacht am Tagliamento, eine Meile von seiner Stellung, allein über diesen Fluß zu gehen; drittens hat Massena den General Otschkai erst den 20. in der Stellung von Casa Sola angegriffen; wenn er sich nun aber den 15. schon bei Gemona befunden hätte, drei Meilen davon, so müßte er fünf Tage ganz müßig gestanden haben. Höchst wahrscheinlich kam Massena erst nach der Schlacht, also frühestens den 17. nach Spilimbergo, ging den 18. nach S. Daniele, den 19. nach Gemona, nahm den 20. die Chiusa Veneta und vertrieb den General Otschkai aus seiner Stellung von Casa Sola südlich von Pontebba.

Was nun diese Bewegung Massenas ins Thal der Piave strategisch hat bedeuten sollen, geht aus keiner Erzählung und keinem Bericht hervor. Sie wird eine Umgehung des rechten Flügels genannt; das war sie aber erst von Spilimbergo an, und die ganze elliptische Bahn ins Piavethal und zurück gehört nicht dazu. Es scheint vielmehr, als habe Massena ursprünglich die Bestimmung gehabt, durch das Thal der Piave ins Drauthal vorzudringen, indem er sich von Pieve di Cadore auf Toblach wandte. Dies konnte nun allerdings als eine weite Umgehung des rechten Flügels der an der Fella und dem Isonzo genommenen Stellungen betrachtet werden, oder auch als eine Verbindung

zwischen der Hauptarmee und Joubert, steht aber mit dem, was Massena später that, in keinem folgerechten Zusammenhange. Die beiden hier angegebenen Bestimmungen wären unstreitig schlechte Maßregeln gewesen, mehr im Geschmack einer östreichischen, als bonapartischen Strategie. Nun ist der Rückweg Massenas durch das Thal des Zelline nach dem Tagliamento ein wahres Umkehren auf der Stelle, was auf eine veränderte, eine zurückgenommene Disposition deutet; es ist uns daher sehr wahrscheinlich, daß Bonaparte sich anfangs zu einer Maßregel hat verleiten lassen, die er bald darauf selbst fehlerhaft fand, und daß er dem General Massena befohlen habe, auf dem kürzesten Wege an den Tagliamento zu marschiren, um mit der Hauptarmee in naher Gemeinschaft zu handeln.

Treffen am Tagliamento den 16. März.

Der Erzherzog hatte seine, wie wir gesehen haben, wahrscheinlich nicht über 15—20,000 Mann starke Armee bei Valvassone hinter dem Tagliamento aufgestellt, in der Absicht, es auf einen Schlachtversuch ankommen zu lassen, aber nicht zu hartnäckig darauf zu beharren, um sich keiner eigentlichen Niederlage auszusetzen. Die Infanterie hatte meistens die Dörfer besetzt, die Kavallerie stand dahinter, um angriffsweise gebraucht zu werden. Zeigte sich der Erfolg nicht günstig, so wollte er es nur als ein solches Rückzugsgefecht behandeln, durch welches dem Feinde der Boden Fuß für Fuß streitig gemacht wird, wie man sich auszudrücken pflegt. Der Tagliamento hatte sehr wenig Wasser, die Franzosen gingen oberhalb und unterhalb Valvassone ohne Schwierigkeit und fast in Schlachtordnung durch das Bette desselben. Vermuthlich war es schon Nachmittags, und der Widerstand dauerte nur bis zum Einbruch der Nacht, also wenige Stunden, worauf der Erzherzog mit einem Verlust von etwa 500 Mann und sechs Geschützen seinen Rückzug antrat.

Der Erzherzog beschloß nicht mit seiner ganzen Macht auf Laibach zurückzugehen, sondern excentrisch mit dem rechten Flügel

unter Bayalitsch und Sontreuil über Udine, Cividale, Caporetto durch das Thal des Isonzo nach Tarvis; der Erzherzog selbst aber mit Hohenzollern und Reuß auf der Straße über Gradiska und Görz nach Laibach. Er fand sich zu dieser allerdings gewagten Maßregel bewogen, weil er die Streitkräfte auf der Straße nach Villach zu schwach und die vom Rhein kommenden Divisionen noch zu weit zurück glaubte, um den Franzosen widerstehen zu können, so daß er Gefahr lief, die durch das Pusterthal anrückenden Truppen von dem Vereinigungspunkte Villach abgeschnitten und die Franzosen auch den Punkt von Klagenfurt früher erreichen zu sehen, als der über Laibach und Krainburg auf einem großen Umwege zurückgehende linke Flügel dahin kommen konnte. Ein solches Abschneiden von Klagenfurt hätte ihn dann genöthigt, mit dem linken Flügel über Grätz durch das Murthal zu gehen, wodurch er dann erst bei Bruck, also fünfundzwanzig Meilen weiter rückwärts, in die große Wiener Straße und zur Vereinigung seiner Macht gekommen wäre.

Den Grad, in welchem dieser Rückzug des rechten Flügels schon damals gewagt erscheinen mußte, kann man nicht beurtheilen, weil man nicht weiß, welche Nachrichten der Erzherzog von dem Vorrücken Massenas hatte. Nach unserer obigen Vermuthung traf dieser General erst am 17. am Tagliamento ein, und es wäre dann ziemlich natürlich gewesen, daß der Erzherzog am 16. noch ohne große Besorgniß für Otschkai war. Von Valvassone über Udine durch das Isonzothal bis Tarvis sind fünfzehn Meilen; diese konnte der rechte Flügel, da die Hälfte dieses Weges in der Ebene liegt, allenfalls in vier Tagen zurücklegen, und er hätte dann Tarsis den 20., also wirklich vor Massena erreicht, der erst den 21. dahin kam.

Bonaparte folgte mit seinen drei Divisionen auf der Straße von Gradiska. Palma Nuova war von den Oestreichern verlassen worden, Gradiska aber mit 2000 Mann und zehn Geschützen besetzt, auch zur Vertheidigung des Isonzo einige Veranstaltungen gemacht. Aber schon den 19. fiel dieser Platz den Divisionen

Bernadotte und Serrurier sammt seiner Garnison in die Hände, und der Erzherzog mußte sich auf Görz zurückziehen.

Während Serrurier und Bernadotte mit der Einnahme von Gradiska beschäftigt waren, kam Guyeux in Cormons an und erhielt von Bonaparte die Richtung über Cividale auf Caporetto, zur Verfolgung des östreichischen rechten Flügels. Bernadotte mußte dem Erzherzog nach Laibach folgen, mit Serrurier aber ging Bonaparte selbst über Canale den 22. nach Caporetto, um Guyeux nöthigenfalls zu unterstützen.

Massena hatte, wie schon erwähnt ist, den 20. den General Otschkai an der Brücke von Casa Sola angegriffen und zurückgetrieben; den 21. griff er ihn bei Pontebba von neuem an und warf ihn mit einem Verlust von 600 Mann über Tarvis hinaus in das Thal der Sau nach Wurzen zurück.

Der östreichische rechte Flügel, der den 21. schon hätte bei Tarvis sein können, war an diesem Tage mit der Hauptmasse seiner Truppen erst bei Caporetto, sechs Meilen weiter rückwärts, nachdem seine Arrieregarde bei Buffero von Guyeux gedrängt worden war. Am 21., wo, wie wir oben gesehen haben, Massena Herr des Passes von Tarvis wird, kommt Gontreuil, der vermuthlich die Avantgarde macht, bei Oberpret, zwei Stunden von Tarvis, an. Er findet nur die Avantgarde Massenas bei Tarvis aufgestellt, so daß es scheint, als habe die Division selbst an diesem Tage den Punkt von Tarvis noch nicht erreicht. Gontreuil greift sie an und wirft sie nach Safnitz auf die Division zurück. Aber den 22. früh wird er selbst von der Division Massena angegriffen und mit bedeutendem Verlust über Tarvis hinaus auf die Straße nach Villach zurückgeworfen. Gontreuil hatte sich also noch mit Mühe und Verlust durchgearbeitet. Massena wandte sich nun nach Raibl gegen Bayalitsch. Dieser war den 22. über die Chiusa di Plez, welche Köblös noch besetzt hielt, nach Oberpret auf dem Marsch und zog also Massena entgegen. Kaum hatte Bayalitsch den Paß der Chiusa hinter sich, als Köblös sich von der Division Guyeux angegriffen sah. Die Stärke des

Punktes konnte der Uebermacht nicht lange widerstehen; die französischen Bataillone erklimmten die steilen Höhen, welche den Posten umgeben und einsehn, und nach geringem Widerstande streckte der General Köblös die Waffen. Nun war Bayalitsch vollkommen eingeschlossen. Auf der einen Seite des engen Thals, welches keinen andern Ausweg bot, kam ihm Massena entgegen, auf der andern rückten Guyeux und Serrurier nach, und so streckte denn auch dieser General am 23. mit 3—4000 Mann, 25 Geschützen und 500 Wagen die Waffen.

Ueber den ferneren Fortgang der Operationen lassen uns die Nachrichten wieder in Ungewißheit. Zu unserer Verwunderung erfahren wir, daß Bonaparte mit seinen drei Divisionen Massena, Serrurier und Guyeux erst den 28. nach Villach kommt, wo er, wie es scheint, füglich den 25. hätte sein können. Da es darauf ankam, den Erzherzog von Klagenfurt, also von der geraden Straße nach Wien abzudrängen, so schien hinreichende Ursache zur Eile vorhanden. Zwar konnte der östreichische Feldherr, der den 20. etwa aus Görz abmarschirt sein konnte, füglich den 25. über Laibach und Krainburg in Klagenfurt eintreffen, da der Weg nur vierundzwanzig Meilen beträgt; und so wäre Bonaparte wegen des Aufenthalts, den die Eroberung von Gradiska, die Kapitulation von Köblös und Bayalitsch und das schwierige Terrain verursachten, doch zu spät gekommen. Allein dies war nicht vorherzusehen; es wäre doch auch möglich gewesen, daß der Erzherzog einige Tage später in Klagenfurt eintraf. Da nun Bonaparte füglich den 25. daselbst sein konnte, so war die Aussicht, seinen Gegner abzuschneiden, nicht so entfernt und schien wohl eines Versuches werth. Es ist also hier in der strategischen Logik eine Art von Lücke, die man sich nur nothdürftig dadurch erklären kann, daß die französischen Divisionen viele Trainsoldaten hatten, die sie erst sammeln wollten, und daß die Verpflegungsanstalten Aufenthalt verursacht haben.

Ueber des Erzherzogs Marsch sind noch weniger Data vorhanden. Wir wissen nur, daß, als Bonaparte am 29. sich gegen

Klagenfurt in Marsch setzt, der Erzherzog die vom Rhein gekommene Division Mercantin daselbst zurückläßt und mit seiner übrigen Armee nach St. Veit geht. Man wird jetzt die Armee des Erzherzogs etwa auf 30,000 Mann annehmen können.

Den 30. geht Bonaparte, nachdem er Mercantin aus Klagenfurt vertrieben hat, nach St. Veit. Er schickt ein kleines Korps gegen Marburg das Drauthal hinunter, ein anderes unter Zayontscheck das Drauthal hinauf, um die Verbindung mit Joubert aufzusuchen. Dieser letztere wird von dem Tiroler Landsturm nicht allein zurückgewiesen, sondern auch, wie es scheint, größtentheils aufgerieben.

Die Division Bernadotte hat Triest mit der Reservekavallerie und einem Infanteriedetachement besetzt und ist auf dem Marsch nach Krainburg.

Wir müssen uns, ehe wir den Schluß des Feldzugs erzählen, nach Tirol wenden, um die dortigen Ereignisse kennen zu lernen und einen Ueberblick über die allgemeinen Verhältnisse zu haben.

72. Jouberts Unternehmungen in Tirol.

Während Bonaparte auf diese Weise die Kette der julischen Alpen überstiegen hatte, war Joubert bis an den Fuß des Brenner vorgedrungen.

Dieser General wartete den Uebergang Bonapartes über den Tagliamento ab, vermuthlich weil er nicht früher mit Sicherheit erfuhr, daß sich die feindliche Hauptmacht in Friaul befände. Er griff hierauf den hinter dem Lavis in einer kordonartigen Aufstellung stehenden General Kerpen mit vereinter Macht an, warf ihn mit Verlust von 1000 Mann und einigen Geschützen nach St. Michael und trieb ihn von da gegen Botzen.

Den 21. März war Joubert mit allen drei Divisionen in Neumarkt. General Laudon, der im Thal der Nos gestanden hatte, rückte den 21. vor Neumarkt in der Absicht, es zu nehmen; da er aber zu viel Widerstand fand, so blieb er auf dem rechten

Ufer der Etsch und zog sich ins Thal dieses Flusses gegen Meran zurück. Joubert rückte an diesem Tage in Botzen ein.

Da hier die Straße nach Insprucк ins Thal der Eisack tritt, Laudon aber sich in das der Etsch zurückgezogen hatte, und dort die Hauptmasse des Tiroler Landsturms war, so fing die Lage Jouberts schon an bedenklich zu werden. Er entschloß sich indessen weiter vorzudringen, ließ aber Delmas mit 5000 Mann in Botzen.

Den 22. rückte er mit den übrigen Truppen vor Klausen, wo Kerpen eine starke Stellung innehatte. Er griff sie an, lange war der Kampf unentschieden, bis endlich die Franzosen diese Stellung auf den Höhen umgingen und den General Kerpen zum Rückzug zwangen.

Dieser General nahm hierauf eine Stellung bei Mittenwalde im Eisachthal, einige Stunden oberhalb Brixen, wodurch der Eingang in das Pusterthal frei ward.

In dieser Stellung griff ihn Joubert den 28. März an, warf ihn abermals zurück und bis über Sterzing hinaus. Dieser Ort ist nur sechzehn Stunden von Insprucк entfernt, aber freilich durch den Arm des Brenners getrennt, über den die Straße führt.

Joubert, ohne Kenntniß von dem, was bei Bonapartes Armee in diesem Augenblick vorging, und noch ungewiß, ob die Rheinarmee schon im Stande wäre, mit in die Schranken zu treten, umgeben von einem im vollen Aufstande begriffenen kriegerischen Volke, wagte es nicht weiter vorzudringen, sondern beschloß einstweilen mit den beiden Divisionen seine Aufstellung bei Brixen zu nehmen, wohin er also zurückkehrte.

Nun gingen die östreichischen Generale zu einer Art von Angriffskrieg über. Am 31. März und 2. April gab es heftige Gefechte bei Unteraue mit den Vorposten von Brixen. An dem letzteren Tage erschien auch Laudon vor Botzen, beschäftigte dort die Franzosen und sendete ein Detachement ab, die Straße von Neumarkt zu besetzen. Botzen selbst war im hohen Grade bedroht, da Laudon sich bis zu einer Macht von 12,000 Mann erhoben hatte.

In dieser Lage, welche den General Joubert in wenig Tagen zum gänzlichen Untergang führen mußte, hatte er das unerhörte Glück, am 3. April durch einen als Landmann verkleideten Obersten (Eberle, vermuthlich doch ein Tiroler), der ins Thal der Drau vorgedrungen war, mit Sicherheit zu erfahren, daß Bonaparte die Alpen glücklich überstiegen hatte. Er entschloß sich augenblicklich, durch das Pusterthal zu ihm zu marschiren, also seinen Rückzug nach derjenigen Gegend zu nehmen, wo wenigstens nichts von den stehenden Truppen des Feindes war, und zugleich durch seine Vereinigung mit der Hauptarmee in der kritischen Lage, in welcher sich dieselbe befinden mußte, ihr von entschiedenem Nutzen zu werden. Den 4. räumte Delmas Botzen. Den 5. marschirte das ganze Korps vereinigt von Brixen nach Bruneden ab, indem es die oberhalb Brixen liegenden Brücken zerstörte. Diese letzte Maßregel und das zweckmäßige Verhalten seiner Arrieregarde gegen Laudon verschaffte ihm Zeit, beiden Generalen zu entkommen. Er setzte nun unaufhaltsam seinen Marsch über den Paß von Toblach, über Lienz nach Villach fort und hatte auf diesem vierundzwanzig Meilen langen Wege nur einmal, nämlich bei Spital fünf Meilen von Villach, sich mit dem Landsturm zu schlagen, wobei er noch einige Gefangene machte. Er kam, wie es scheint, den 8. unmittelbar nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Leoben in Villach an.

Wie viel Joubert auf diesem Wege verloren, ist nicht gesagt. Bonaparte sagt in seinen Memoiren, daß er mit 12,000 Mann zu ihm gestoßen, woraus also ein Verlust von 6—8000 Mann hervorgehen würde, im Fall er wirklich, wie Bonaparte behauptet, 1200 Mann absichtlich an der Etsch gelassen hatte. Vermuthlich waren diese 1200 Mann ein abgeschnittenes Detachement.

73. Schluß des Feldzugs.

Bonaparte erhielt, als er den 30. in St. Veit ankam, von dem Direktorium die Benachrichtigung, daß die Rheinarmeen noch

nicht zur Eröffnung des Feldzugs bereit seien, und daß er nicht auf ihre Mitwirkung rechnen dürfe. Vom General Joubert hatte er noch keine Nachricht, dagegen wußte er von dem allgemeinen Aufstand der Tiroler; Aehnliches stand in Ungarn und Kroatien zu erwarten, und daß er es auch von den Einwohnern Kärnthens und Krains befürchtete, zeigt seine beruhigende und ermahnende Proklamation. Venedigs zweifelhafte Stellung und Rüstung wurde immer drohender. Bedenkt man bei diesen Umständen, daß die Operationslinie, von Klagenfurt bis Mantua durch lauter feindlich gesinnte Länder laufend, funfzig Meilen betrug, daß die französische Armee theils durch Detachements, theils durch Traineurs und andere Verluste schon um ein Drittheil ihrer Streitkraft geschwächt war, so wird man Bonapartes Lage in dem Augenblick, wo er Klagenfurt erreicht, höchst gespannt und kritisch finden. Kam Joubert zur Vereinigung mit ihm herbei, so war Tirol verloren und den Oestreichern stand es frei, in die Ebene der Lombardei hinabzusteigen, um sich mit den Venetianern zu verbinden und der französischen Armee jede Verbindung, so wie vorkommenden Falls den Rückzug vollkommen abzuschneiden. Blieb Joubert in Tirol, so waren diese drei Divisionen einem höchst wahrscheinlichen Untergange preisgegeben, und er selbst hatte dann nicht mehr als 30,000 Mann zum weitern Vordringen. Nun waren zwar die Abtheilungen von Victor und Lannes vom römischen Gebiet her auf dem Marsch, allein 7—8000 Mann konnten alle jene Schwierigkeiten nicht ausgleichen. Der Erzherzog war ihm an Streitkräften fast gewachsen; was derselbe jenseits der steiermärkischen Alpen, die Bonaparte jetzt vor sich hatte, an Verstärkungen antreffen würde, ließ sich noch nicht berechnen. Verlor Bonaparte in Steiermark oder gar jenseits des Semmering eine Schlacht, so war es schwer, etwas Namhaftes von seiner Armee zurückzubringen, und der Umschwung war dann so gewaltig, daß ganz Italien mit diesem einen Schlage verloren ging, und die Franzosen um hundert Meilen weit zurückgeschleudert werden konnten. Bonaparte fühlte diese übermäßige Spannung seiner

Lage, die nicht lange anhalten konnte und mit einem fast beispiellos glänzenden Erfolge oder mit seinem Untergange endigen mußte. Zurückzukehren war moralisch unmöglich; er würde seine Armee vielleicht gerettet haben, aber das ganze Gewicht einer strategischen Niederlage wäre auf ihn gefallen; der Feldzug aller drei Armeen war verdorben, sein Ruf zu Grunde gerichtet, alles bis dahin Erworbene verloren, sein politisches Dasein vernichtet, und er der Rache der Faktionen preisgegeben. Wie hätte ein Mensch von Bonapartes Charakter diesen Entschluß fassen können! Hielt er dagegen blos inne, in der Absicht, die andern Armeen abzuwarten, so lag darin eine Aufforderung an die Oestreicher, alle die Mittel gegen ihn in Wirksamkeit zu setzen, mit denen er umstrickt war, dann brachen alle die Gefahren gegen ihn los, denen er nicht gewachsen war, und das Resultat wäre wenig verschieden gewesen von dem einer verlornen Schlacht.

Bei weiterem Vorschreiten gehörte zur glücklichen Lösung, daß ein glänzender Sieg, der Bonaparte unter die Mauern von Wien führte, und dessen moralische Gewalt in allen ihm seitwärts und rückwärts gelegenen Provinzen den zur Landesvertheidigung aufgehobenen Arm lähmte, mit dem Losbruch der Rheinarmee zusammentraf. Dieses Ereigniß aber war auf keine Weise zu berechnen, sondern mußte größtentheils dem blinden Ungefähr überlassen bleiben. — So kühn und dreist sich nun auch stets Bonaparte gezeigt hatte, so fühlte er doch das Mißverhältniß dieses Spiels zu sehr, um nicht den mittleren Ausweg einer politischen Lösung, zu welcher er sich von seiner Regierung bevollmächtigt wußte oder annahm, zu benutzen und sich mit den Vortheilen zu begnügen, die dieser geben konnte. Er wußte, wie dringend die französische Regierung nach dem Frieden verlangte, er wußte, was er der östreichischen anzubieten hatte, er durfte hoffen, auf dem Wege nach Wien und angekündigt von Schrecken und Bestürzung, ein geneigtes Ohr zu finden.

Am 31. schrieb er also von St. Veit aus dem Erzherzoge und machte die ersten Eröffnungen. Dieser Feldherr antwortete,

wie das immer geschieht, ausweichend, sagte aber, er wolle nach Wien berichten. Um diesem ersten Schritt zur Unterhandlung das Gleichgewicht zu halten, mußte er von einem unausgesetzten furchtlosen Vordringen begleitet werden. Bonaparte rückte also den 1. April nach Friesach. Gleich hinter diesem Orte befindet sich der Paß von Dirnstein, wo die Straße den Hauptrücken der steiermärkischen Alpen hinansteigt, um sich nach Unzmarkt ins Thal der Mur hinabzusenken. Hier hatte sich der Erzherzog aufgestellt.

Auf dem Marsche nach Frisach erhielt Bonaparte einen Antrag auf einen vierstündigen Waffenstillstand. Die kurze Dauer ließ ihn auf eine anderweitige Absicht schließen, er vermuthete, daß im Thal der Mur Verstärkungen im Anmarsch wären, die der Erzherzog gern an sich ziehen wollte; dies bestimmte ihn, den Antrag abzulehnen.

Am 2. griff er die Arrieregarde des Erzherzogs bei Dirnstein an und warf sie zurück, worauf der Erzherzog nach Unzmarkt ging.

Den 3. folgte Bonaparte dahin, und es entstand wieder ein hartnäckiges Arrieregardengefecht.

Zu Scheiflingen, wo die Straße von Villach zuerst die Mur erreicht, erfuhr Bonaparte, daß die östreichische Division Spörken sich noch im Murthal befinde. Er sandte sogleich den General Guyeux gegen sie ab, aber ohne Erfolg, weil sie auf der Salzburger Straße zurückgegangen war, um so zum Erzherzog zu stoßen.

Den 5. rückt Bonaparte nach Judenburg vor, wo er seine Kräfte sammeln will. Von Bernadotte weiß er, daß derselbe nach wenig Tagen zu ihm stößt, von Joubert aber, der sich gleichwohl schon bis auf einige Märsche in seiner Nähe befindet, hat er noch keine Nachricht. In der Besorgniß und der Unruhe darüber langen den 7. April die Generale Bellegarde und Meerfeldt in Judenburg an, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der auch sogleich zu Stande kommt, und dem schon zehn Tage darauf, am 17. April, die Friedenspräliminarien von Leoben folgen.

74. Betrachtungen.

Das schnelle Vordringen der italiänischen Armee bis auf achtzehn Meilen von Wien, während der östreichische Feldherr ihr keine Streitkraft entgegenzustellen hatte, die noch unter den Mauern der Hauptstadt eine Schlacht anbieten konnte, veranlaßte den Waffenstillstand von Leoben und den Frieden von Campo Formio. Beide schienen also durch den Schrecken der Waffen hervorgerufen, was natürlich den Blick auf die kriegerischen Verhältnisse zieht, die in dem Augenblick stattgefunden haben. In der Untersuchung dieser Verhältnisse werden wir aber nicht bei der italiänischen Armee stehen bleiben können, sondern auch die Rheinarmeen in Betracht ziehen müssen.

Bevor wir uns damit beschäftigen, haben wir aber noch einen prüfenden Blick auf die Unternehmung der italiänischen Armee selbst zu werfen.

Wir haben bereits gesagt, was Bonaparte bewog, den Feldzug von seiner Seite schon Anfangs März zu eröffnen. Nach seinen Memoiren glaubte er sich an der Ens mit der Rheinarmee die Hand zu bieten. Er setzte dabei voraus, daß diese, 120,000 Mann stark, unter dem Befehl eines Generals bei Straßburg über den Rhein gehen und unaufhaltsam durch Baiern vordringen werde. Zweimalhunderttausend Mann stark, meint er, würden sie dann auf Wien marschirt sein und dem Kaiser Gesetze gegeben haben.

Wir bezweifeln, daß diese spätere Darstellung seiner damaligen Ansicht vollkommen wahr sei. Es ist nicht denkbar, daß er die Streitkräfte der Franzosen am Rhein sich Ende Februar 120,000 Mann stark zum Uebergang bei Straßburg vereint gedacht haben sollte, während sie sechs Wochen später noch in zwei getrennten Armeen vierzig Meilen auseinander standen.

Das glühende Verlangen, der Erste vor den Mauern Wiens zu sein, seinen Namen hoch über die Mitbewerber zu stellen, indem er ohne andere Theilnahme dem Kaiser das Gesetz des Friedens gab, das Gefühl seiner persönlichen Kraft, das Vertrauen

zu seinem Glück, das war es, was Bonaparte ohne viel Berechnung und Abwägung der Gefahren fortriß auf der Siegesbahn, die sich ihm aufthat. Er wagte ein großes Spiel, weil es in seinem Charakter und in seinem persönlichen Interesse war.

Allerdings aber hat er sich die Umstände nicht so gefahrvoll gedacht, wie sie sich einige Wochen nach Eröffnung des Feldzugs zu entwickeln schienen. Mußte er auch recht gut wissen, daß er nicht mit der Rheinarmee zugleich vor Wien eintreffen könnte, was schon in dem Unterschiede der Entfernung lag, so hatte er allerdings nicht erwartet, daß sie in dem Augenblick, wo er vom Semmering hinuntersteigen konnte, sich gar noch nicht in Bewegung gesetzt haben würde. Er hatte nicht an die Schwierigkeiten geglaubt, welche Joubert in Tirol fand, nicht an die sich auch in Kärnthen und Krain erhebende Volksbewaffnung. Als diese Dinge nach und nach sich entwickelten, war es fast noch schwerer, innezuhalten, als weiterzugehen.

Können wir uns auf diese Weise vorstellen, wie ein Feldherr voll Verwegenheit und Geringschätzung des Feindes, wie Bonaparte es immer gewesen ist, durch die Aussicht auf die glanzreichsten Erfolge fortgerissen, in dieser nebelvollen Bahn vorschreitet, und haben wir kein Recht, ihn dafür vor den Richterstuhl der Kritik zu ziehen: so müssen wir doch über den Leichtsinn einer Regierung erstaunen, die wie das Direktorium einen Feldzug so planlos eröffnet. Wie war es möglich, die italiänische Armee allein, und zwar nur mit zwei Drittheilen ihrer Macht auf Wien marschiren zu lassen, während die anderen Armeen am Rhein noch sechs Wochen rasteten! Hätte der Erzherzog Karl hinter den steiermärkischen Alpen eine Reserve von 20,000 Mann gefunden, so war die italiänische Armee höchst wahrscheinlich geschlagen, auf ihrem langen Rückzuge durch hohe, von der Volksbewaffnung eingenommene Gebirge halb zu Grunde gerichtet, und der Feldzug von Hause aus verdorben. Gleichwohl findet sich nicht einmal, daß das französische Direktorium eine große Verlegenheit deshalb bezeigt, und so scheint es, daß man wirklich die überwiegende

Wichtigkeit einer gleichzeitigen und zusammenstimmenden Thätigkeit aller Kräfte nicht gefühlt hat.

Wenn wir den Feldherrn entschuldigen und die Regierung nicht, so ist das kein wirklicher Widerspruch. Jener hatte einen andern Standpunkt, als diese; er sah die Verhältnisse der Rheinarmee nicht so genau, er vermochte nichts über diese Verhältnisse, und endlich waltete bei ihm auch das persönliche Interesse seines Ehrgeizes vor, welches bis auf einen gewissen Punkt dem Feldherrn immer gestattet sein muß, weil ohne diese mächtige Triebfeder im Kriege nichts ausgerichtet wird.

Wenn wir aber das vereinzelte Vordringen der italiänischen Armee durch den Frieden von Campo Formio mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sehen, so kann es dadurch nicht gerechtfertigt erscheinen, denn dieser Erfolg wäre durch das gleichzeitige Vordringen aller Armeen weit sicherer erreicht worden. Das einzelne Motiv, welches Bonaparte zuerst in Bewegung setzte, daß die Divisionen Mercantin und Kaim von der Rheinarmee noch nicht beim Erzherzog angekommen waren, konnte in der allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse kein solches Gewicht haben.

Zu tadeln dürfte aber der französische Feldherr darum sein, daß er, während er mit 44,000 Mann die Richtung über die Julier Alpen nahm, zugleich 20,000 Mann in dem Etschthale vordringen ließ. Eine solche Macht war schwerlich hinreichend, Tirol zu erobern, d. h. die Truppen des stehenden Heeres daraus zu vertreiben und den Landesaufstand zu entwaffnen; war sie aber das nicht, so mußte sie dort immer in eine nachtheilige Lage gerathen. Hätte er 10,000 Mann in der Ebene bei Verona gelassen, so waren diese viel besser im Stande, seine Verbindungslinie zu sichern, den Venetianern Furcht einzuflößen und sich selbst vor Unglücksfällen zu schützen; die Hauptarmee aber wäre dadurch um 10,000 Mann stärker geworden.

Selbst wenn dieses Vordringen in Tirol auf ein gleichzeitiges Vordringen der Rheinarmee durch Schwaben berechnet gewesen wäre, verdiente es Tadel, denn Joubert wurde dann nur

ein Verbindungskorps und diese sind, so lange die Hauptmassen auf große, entscheidende Schläge ausgehen, nicht streng nothwendig, und darum eine verderbliche Kraftzersplitterung. General Joubert gerieth in die nachtheiligsten Verhältnisse und mußte froh sein, nach vier Wochen mit seiner Armee, um ein ganzes Drittheil geschwächt, zu Bonaparte zu stoßen. Dies beweist wohl hinlänglich, daß er dahin gehörte, und nicht nach Tirol.

Bonaparte stellt zwar in seinen Memoiren die Sache so dar, als wenn dies von Hause aus die Bestimmung Jouberts gewesen wäre; aber es ist damit, wie mit der Richtung, die er Ney nach der Schlacht von Ligny gegeben hatte und die er nachher aus einer excentrischen in eine koncentrisch gemeinte umzwingen wollte. Welch eine wunderliche Idee wäre es gewesen, diesem General von Hause aus die Richtung bis an den Fuß des Brenner zu geben, um dann mit einem Umwege von mehr als dreißig Meilen nach Villach zu marschiren! In den gleichzeitigen Verhandlungen kommt dieser Gedanke auch nicht vor, und General Jomini in seiner Geschichte des Feldzugs stellt Jouberts Abmarsch durch das Pusterthal als einen bloßen Ausweg dar, den dieser General auf eigene Verantwortung ergriff.

In Beziehung auf die Oestreicher haben wir eine für die Strategie sehr wichtige Frage zu entscheiden, die einen sehr oft wiederkehrenden Hauptgegenstand betrifft.

Wenn die Oestreicher die Armee des Erzherzogs Karl nicht in Friaul, sondern in Tirol versammelt und Kärnthen und Krain offen gelassen hätten, so konnten sie dort füglich eine Armee von 40,000 Mann haben, ehe Bonaparte seinen Feldzug eröffnete, denn die Divisionen der Rheinarmee wären dann um so viel früher zu ihnen gestoßen. Diese 40,000 Mann, unterstützt von der Tiroler Landesbewaffnung, bildeten allerdings eine ganz andere Widerstandsmasse, als das Korps des Erzherzogs am Tagliamento.

Wir wollen die Vortheile und Nachtheile dieser Maßregel in Betracht ziehen.

Eine solche Aufstellung in Tirol wäre in Beziehung auf die durch Friaul und Kärnthen nach Wien gehende Straße eine Flankenaufstellung gewesen und als solche unstreitig in vielen Stücken von großer Stärke, denn

1. die Verbindungslinien dieser Aufstellung mit den Magazinen und dem eigentlichen Kriegstheater und vermittelst desselben mit der übrigen Monarchie konnten nicht leicht genommen, oder auch nur bedroht werden;
2. dagegen waren die Verbindungslinien des Feindes, wenn er dieser Aufstellung hätte vorbeigehen und die Straße von Friaul einschlagen wollen, auf eine höchst wirksame Art bedroht, so daß selbst Bonaparte es nicht gewagt haben würde, den blosgegebenen Weg auf Wien zu gehen;
3. war das Objekt der feindlichen Unternehmung, als welches doch hauptsächlich Wien zu betrachten ist, so entfernt, daß dasselbe durch eine solche Flankenaufstellung als vollkommen gedeckt zu betrachten war.

Wegen aller dieser Umstände war es unzweifelhaft, daß, wenn der Erzherzog in Tirol geblieben wäre, die Franzosen nur durch Tirol hätten vordringen können.

Allein wenn auch der Erzherzog in Tirol 40,000 Mann stark gewesen wäre, und wenn auch der Beistand der Landesbewaffnung die Widerstandskraft nicht unbedeutend vermehrte, so müssen wir doch nicht vergessen,

1. daß Bonaparte seine Macht unter diesen Umständen gewiß nicht getheilt hätte, sondern mit nahe an 70,000 Mann in Tirol eingedrungen sein würde;
2. daß ein Gebirge der Vertheidigung nur vortheilhaft ist, wenn mit geringen Kräften ein verhältnißmäßig langer Widerstand geleistet werden soll, daß es aber bei einer absoluten Entscheidung zwischen der Hauptmacht beider Theile dem Vertheidiger immer nachtheilig ist, weil alle die Mittel, welche in den neuern Schlachten der Vertheidiger aus dem Vortheil der Hinterhand zieht, im Gebirge nicht angewendet werden können.

Diese beiden Umstände nun, daß Bonaparte um mehr als ein Drittheil überlegen war, und daß die Entscheidung in einer ausgedehnten Gebirgsstellung gegeben werden mußte, ließen es kaum zweifelhaft, daß Bonaparte den Erzherzog geschlagen und mit mannigfachen Verlusten aus Tirol vertrieben haben würde. Bei dieser Wahrscheinlichkeit aber war es ein großes Uebel, daß die große Straße durch Tirol nach Wien einen Bogen macht, und daß also große Gefahr für die Armee des Erzherzogs vorhanden war, von Wien, ja von der niedern Donau abgedrängt und dann in höchst nachtheilige Rückzugsverhältnisse verwickelt zu werden.

Denkt man sich noch hinzu, daß der Erzherzog nimmermehr glauben konnte, die östreichische Armee würde einen glücklichen Widerstand am Rhein selbst leisten können, und daß er nicht wissen konnte, wann und wie schnell die französische Armee von da aus gegen die Donau vordringen würde: so bekommt der Gedanke, sich unter den hier gegebenen Umständen mit der Hauptmacht zur Vertheidigung der östreichischen Monarchie in Tirol aufzustellen, etwas sehr Gewagtes, und man begreift, daß weder die östreichische Regierung, noch der Erzherzog den Muth dazu hatte. Es würde so viel geheißen haben, als die Widerstandsfähigkeit des Augenblicks zu der Gefahr einer großen Katastrophe erhöhen.

Ganz passend wäre das Mittel gewesen, wenn die Oestreicher so im physischen und moralischen Gleichgewicht der Macht mit ihrem Gegner gewesen wären, daß sie Anspruch darauf machen konnten, ihre Grenze vor jeder Invasion sicher zu stellen; da hingegen, wo das Gleichgewicht der Macht schon verloren ist, da ist gerade die feindliche Invasion oder richtiger der eigene Rückzug in das Innere des Landes das Mittel, es herzustellen.

Bonaparte macht in seinen Memoiren dem Erzherzog Karl einen Vorwurf daraus, nicht die Stellung in Tirol vorgezogen zu haben, gleichwohl sagt er an einer andern Stelle selbst, daß er nur darauf gewartet habe, den Erzherzog in Tirol auftreten zu sehen, um dann über ihn herzufallen.

But see Erzherzog Carl, III p. 20.

Wenden wir uns jetzt zu den Verhältnissen, die den Waffenstillstand von Leoben und den Frieden von Campo Formio hervorgebracht haben.

Zunächst war es offenbar die Armee Bonapartes, welche durch ihren drohenden Marsch auf Wien den Oestreichern diesen Entschluß abdrang.

Gleichwohl schien diese Armee selbst in einer gefährlichen Lage zu sein. Die Massen des östreichischen Staates waren noch intakt; sie hatte sich blos einen schmalen Weg in sie hineingebahnt, und erschien daher wie eine schwache vorgeschobene Spitze. Deshalb hat man denn auch häufig geglaubt, Bonaparte sei dicht am Rande des Abgrunds durch die Schwäche und Uebereilung der östreichischen Regierung gerettet worden. Wir selbst, indem wir den politischen Ausweg, den Bonaparte einschlug, als ein verständiges Mittel angesehen haben, sich aus einer Lage zu ziehen, deren Gefahren wir lebhaft geschildert, werfen dadurch den Schein auf seinen Gegner, als habe er diese Gefahren nicht zu würdigen gewußt. So ist es aber doch nicht. Bonapartes Lage war verzweiflungsvoll, wenn er bei seinem fernern Vordringen gegen Wien auf überlegene Massen stieß, die ihm Rechenschaft für seine Keckheit abforderten, und über welche ein Sieg sehr zweifelhaft oder unmöglich wurde; sowie aber diese Massen nicht vorhanden waren, hörte auch seine Lage auf in dem Maße gefährlich zu sein, und nur weil er darüber keine Art von Gewißheit haben konnte, und so lange ihm der Anmarsch Jouberts durch das Pusterthal noch ganz unbekannt war, mußte er seine Lage für schlimmer halten, als sie wirklich war und als sie vom Gegner angesehen werden konnte. Aber hier sind wir genöthigt, uns in eine besondere Erörterung einzulassen, um die von uns angegebene Darstellung zu rechtfertigen.

Bonaparte hat nämlich in seinen Memoiren behauptet, daß ihm seine Lage vor dem Leobener Waffenstillstande gar nicht gefahrvoll erschienen sei, und daß nichts Anderes ihn zum Abschluß des Waffenstillstandes bewogen, als die Erklärung des Direkto-

riums, daß er auf eine Mitwirkung der Rheinarmee nicht rechnen könne.

Es ist eine schlimme Nothwendigkeit für uns, das Urtheil des Feldherrn selbst in seiner eigenen Sache nicht im vollen Maße gelten zu lassen, und doch kommt es für jemanden, der die Wahrheit sucht, auf wirkliche Ueberzeugung an, und wenn er diese mehr in den Umständen, als in der Aussage des Feldherrn findet, so darf er sie der bloßen Autorität nicht aufopfern.

Bonaparte hat seine Memoiren funfzehn bis zwanzig Jahre nach den Begebenheiten geschrieben und mit Beziehung auf die Kritiken, die ihm über einzelne Akte seiner Feldzüge zu Gesicht gekommen waren, denn er ist mit Widerlegung derselben beschäftigt. Unter diesen Umständen ist er nicht mehr unbefangen, und zwar um so weniger, als er keine Art von Tadel vertragen kann, und es ihm ganz unmöglich ist, je einen Fehler einzugestehen, wie das die andern großen Feldherren so häufig gethan haben. Dies macht, daß wir in dem Gebrauche seiner Memoiren sehr auf unserer Hut sein und nothwendig den gleichzeitigen Nachrichten, so wie den aus den Umständen und dem Verlauf der Dinge hervorgehenden Resultaten einen höhern Glauben schenken müssen.

Wir haben daher von der Behauptung Bonapartes, daß seine Lage im April 1797 ihm in keiner Beziehung gefährlich erschienen sei, absehen und uns an die Ansicht halten müssen, welche sich aus allen sonst bekannt gewordenen Darstellungen ergiebt. In der That, was hätte den stolzen Feldherrn bewogen, zuerst auf einen Waffenstillstand anzutragen und dadurch die Friedensunterhandlungen einzuleiten? Die Benachrichtigung des Direktoriums, daß er auf keine Mitwirkung der Rheinarmee zu rechnen habe, wenn sie auch wirklich so dramatisch erst in diesem Augenblick eingetroffen wäre und wie ein Blitzstrahl des Schicksals seine Weisheit durchlöchert hätte, konnte doch immer nicht anders verstanden werden, als daß die beiden Rheinarmeen zu spät ins Feld rücken würden, um der italiänischen bei einer bevorstehenden Entscheidung

Beistand zu leisten, nicht aber daß sie absolut gar nicht mitwirken könnten, wie Bonaparte es behauptet; denn die Offensive war ja am Rhein beschlossen, und das Machtverhältniß ließ über ihren Erfolg keinen Zweifel. Es war also nur die Besorgniß, daß er diese Mitwirkung in seiner Lage nicht würde abwarten können, was ihn bewog, Unterhandlungen anzuknüpfen. Auch muß er, um seine Behauptung natürlicher erscheinen zu lassen, seine in Kärnthen und Krain disponibeln Truppen auf 60,000 Mann angeben, während sie nur noch 45,000 betrugen.

Dies sind die Gründe, die uns bewogen haben, in unserer Darstellung bei derjenigen Ansicht stehen zu bleiben, nach welcher Bonaparte dem Erzherzog den Waffenstillstand angetragen hat, um aus einer Lage herauszukommen, die mit jedem Schritt bedenklicher zu werden schien. Es ist blos der Wunsch, möglichst wahr zu sein, welcher uns dazu bestimmt hat, denn zu unserm übrigen Raisonnement trägt diese Besorgniß, in der wir den französischen Feldherrn glauben, nichts weiter bei.

Wir kehren nach dieser nothwendigen Auskunft zu unserm Gegenstande zurück.

Der Erzherzog fand, nachdem er sich in den julischen Alpen mit den Divisionen Kaim und Mercantin vereinigt hatte, wodurch ihm nicht viel mehr zuwuchs, als er in den vorhergegangenen vierzehn Tagen schon eingebüßt hatte, auf dem ganzen übrigen Wege bis Wien nur noch die gleichfalls vom Rhein kommende Division Spörcken, und er blieb also immer noch so schwach, daß Bonaparte ihm selbst unter den Mauern dieser Hauptstadt eine Schlacht mit überlegenen Kräften anbieten konnte, und in dieser wäre der Sieg wohl kaum zweifelhaft gewesen. Da sich die Rheinarmeen um diese Zeit noch an diesem Flusse befanden, also 80 und 120 Meilen von Wien, so war an ein schnelles Herbeiziehen von Streitkräften zur Ueberwältigung Bonapartes nicht zu denken.

So war also Bonaparte trotz seiner allerdings immer sehr gespannten Lage doch im Stande Wien zu bedrohen.

Hätten die Oestreicher von der gespannten Lage des französischen Feldherrn wirklich Vortheil ziehen, hätten sie ihn durch überlegene Massen, die sich auf ihn stürzten, überwältigen, dieses isolirte Heer zertrümmern können: ja dann wären sie allerdings so in Vorschuß der Vortheile gekommen, daß sie damit den ganzen übrigen Feldzug ausgleichen konnten. Wären die Mittel dazu vorhanden gewesen, so würde freilich der Friede nicht zu entschuldigen sein.

Allein da den Oestreichern die Mittel zu einer thätigen Reaktion gegen Bonaparte fehlten, so hätten sie ihren Rückzug nur fortsetzen und die Hauptentscheidung hinausschieben können. Dies konnte geschehen, indem der Erzherzog sich, ohne eine Schlacht zu liefern, nach Wien hineingeworfen hätte, um es zu vertheidigen; oder Wien aufgegeben und sich noch weiter nach Mähren zurückgezogen; oder endlich wenn er sich von Bruck aus nicht auf Wien, sondern nach Ungarn zurückgezogen und dadurch die Hauptstadt vielleicht ganz aus dem Spiele gebracht hätte.

Jeder dieser drei Wege führt zu einer Mitwirkung der andern Armeen; es kommt also nun nicht mehr auf das Verhältniß an, welches der östreichische Staat zur Armee Bonapartes hatte, sondern auf das zu allen drei französischen Armeen, auf welche wir daher unsern Blick gemeinschaftlich richten müssen.

Die Rheinarmee unter Moreau war 70,000, die Sambre- und Maasarmee unter Hoche 60,000, beide also 130,000 Mann stark. Jene hatte Latour mit 50,000, diese Werneck mit 30,000 Mann gegen sich, dies macht 80,000. Dieses Machtverhältniß ließ schon keinen Zweifel, daß die beiden feindlichen vom Rhein kommenden Armeen ohne namhaften Aufenthalt vordringen und sich mit der italiänischen in Verbindung setzen konnten. Es war also auf diesen Punkten für die Oestreicher keine Aussicht, das gegen die italiänische Armee Verlorene wieder einzubringen; sie waren dort im Nachtheil, wie hier. Waren also keine Mittel, die italiänische Armee in ihrer gefährlichen Lage allein zu verderben, mußte die Entscheidung in die Länge gezogen und auf

die Streitkräfte am Rhein mitbegründet werden: so war der Verlust von Tirol, Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain unzweifelhaft, der von Wien selbst höchst wahrscheinlich.

Hiermit ist aber die östreichische Monarchie allerdings noch nicht niedergeworfen; Böhmen, Mähren und Ungarn mit 120,000 Mann, die noch unter den Waffen waren, boten eine Widerstandsmasse dar, welche die letzte Entscheidung immer noch zweifelhaft machte. Sollten die gemachten Eroberungen eine Bedingung zur Niederwerfung der östreichischen Monarchie werden, um sie dann zu jedem beliebigen Frieden zu zwingen, so gab es dazu nur zwei Wege: entweder im Vorschreiten zu bleiben, die Absicht auf die fernere Vernichtung der feindlichen Streitkraft zu richten d. h. sie, wie die preußische im Jahre 1806, bis an die entgegengesetzten Grenzen der Monarchie zu verfolgen, um sie dort zu nöthigen, die Waffen zu strecken; oder, wenn dies unmöglich schien, auf irgend einer Linie Halt zu machen, sich in gehörigen Besitz desjenigen Landstrichs zu setzen und darin zu behaupten, der erobert worden war, und in der Fortsetzung des Krieges von der Schwächung des Gegners seine Unterwerfung zu erwarten.

Was den ersten dieser beiden Wege betrifft, so bedenke man, welche Rückzugslinien die Oestreicher noch durch Böhmen und Mähren nach Ungarn hinein hatten, — welche Masse östreichischer Provinzen den nachdringenden Franzosen zur Seite und im Rücken geblieben wären, die zum Theil schon bewaffnet waren, zum Theil sich noch bewaffnen konnten, — endlich daß die drei französischen Armeen, obgleich anfangs 200,000 Mann stark, doch, da sie Mainz, Mannheim und Ehrenbreitenstein einschließen und etwas gegen Tirol stehen lassen mußten, und auch in Folge der gewöhnlichen Verluste und Schwächungen, die bei unaufhaltsamem Vordringen durch weite Länderflächen entstehen, am Ende ihrer Laufbahn sich sehr vermindert gefunden haben würden. Zieht man alle diese Dinge in Betracht, so wird man ein solches unaufhaltsames Nachdringen wohl kaum für etwas Anderes, als eine Fiktion halten, höchstens als eine entfernte Möglichkeit, die zur Befriedi-

gung des Verstandes mitaufgeführt werden muß. Um eine Monarchie von fünfundzwanzig Millionen Menschen von einem Ende bis zum andern zu durchziehen, um eine Verbindungslinie von 150 Meilen Länge zu sichern, dazu gehört mehr als eine Armee von 150,000 Mann. Die flankirende Lage Ungarns und Tirols, auch Böhmens, die Masse der Alpengebirge, welche im Spiel waren, sind dabei sehr erschwerende Umstände. Ein solches Unternehmen verlangt größere Massen, verlangt nachrückende Reserven, woran es den Franzosen ganz fehlte, verlangt eine feste, konsequente Regierung, wie die französische nicht war, den regelmäßigen sichern Organismus einer guten Administration, wie Frankreich sie nicht hatte. Wir glauben also, daß die Franzosen sich auf eine solche gesteigerte Invasion nicht eingelassen haben würden, und sind überzeugt, daß, wenn sie es gethan hätten, sie früh oder spät hätten der Gewalt der Umstände nachgeben und ihren Rückzug antreten müssen, auch ohne durch eine Schlacht dazu gezwungen zu sein. Dieser Rückzug würde dann mit großen Verlusten verbunden gewesen sein und den Krieg wieder an den Rhein und Mincio versetzt haben. Die östreichische Regierung hätte es also, wenn es sonst ihr Interesse dringend erforderte, auf ein Aeußerstes ankommen lassen können.

Der zweite Weg war allerdings für die Franzosen ausführbarer. Allein wie sehr die französischen Feldherren auch ihre Kräfte auf der Linie, welche sie einnehmen wollten, zusammenhielten, das was sie an Streitkräften mitbrachten, würde auf die Dauer gewiß nicht hingereicht haben, sich in einer so weit vorgetriebenen Stellung zu halten; auch in diesem Falle waren bedeutende Reserven nöthig. Der Unterschied aber lag darin, daß sie in diesem Falle der Reserven nicht so schnell bedurften, weil dieser Weg die Dinge nicht so schnell zur Entscheidung brachte, und bis zum Herbst oder Winter, wo sie hauptsächlich in Gefahr kamen überwältigt zu werden, bedeutende Mittel geschaffen werden konnten; ferner daß auf dem ersten Wege die Oestreicher fast nur Standhaftigkeit brauchten, weil die Gewalt der Umstände den

Umschwung dann von selbst hervorgebracht haben würde, während auf dem zweiten die positiven Anstrengungen der Oestreicher größer sein mußten und mehr ein wohlgeordnetes Handeln nöthig war.

Wenn wir auf diese Weise jeden der beiden Wege, welche der siegreiche Feind einschlagen konnte, nicht ohne Gefahren für ihn finden und bei gehöriger Ausdauer und Anstrengung des Besiegten dafürhalten, daß die Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs mehr gegen als für den Sieger blieb: so wird der Leser auf die Frage geführt, worin denn dieses Verschwinden einer vorhandenen Größe liegt, und er kann von der Kritik mit Recht fordern, nachzuweisen, was aus derselben geworden ist. Die Franzosen rücken mit Sieg und Ueberlegenheit vor und gelangen, wie sie es auch anfangen mögen, zu einem ungünstigen Resultate. Das scheint einen Widerspruch in sich zu schließen.

Die Auflösung dieses Räthsels liegt in der Schwächung, die jeder strategische Angriff in seinem Fortschreiten eo ipso erleidet, und die so lange steigt, bis der Gegner wehrlos gemacht d. h. bis seine Streitkraft vernichtet ist. Es muß also die besiegende Ueberlegenheit mit der Größe des feindlichen Staates im Verhältniß stehen, wenn dieser nicht bald ein Gleichgewicht und später ein Uebergewicht auf dem Felde der Entscheidung bekommen soll. Dies war aber hier nicht der Fall; eine Ueberlegenheit von 50—60,000 Mann im Felde mußte sich an einer Monarchie wie die östreichische bald erschöpfen.

Wir glauben also, daß die Franzosen im Jahre 1797, trotz der großen moralischen Ueberlegenheit, welche sie gewonnen hatten, doch höchst wahrscheinlich nicht im Stande gewesen sein würden, auf welchem Wege es auch war, die östreichische Monarchie wehrlos zu machen und sie dadurch zu zwingen, jede ihrer Bedingungen anzunehmen. Hieraus folgt denn, daß es bei der östreichischen Regierung nur auf Standhaftigkeit, Energie und Klugheit ankam, um aus dieser Krisis hervorzugehen und wieder in einen Zustand von größerem Gleichgewicht mit Frankreich zu kommen.

Folgt nun daraus, daß die Oestreicher sich mit dem Friedensschluß von Leoben übereilt haben? Wir glauben nicht. Es entsteht nämlich die Frage: War das Opfer, welches in dem Ueberstehen der ganzen Krisis lag, war die mögliche Gefahr, die doch immer damit verbunden blieb, des Zweckes werth, welcher dadurch erreicht werden konnte? Wenn die Oestreicher am Ende durch Standhaftigkeit und Anstrengungen strategisch Sieger wurden, und die Franzosen sich aus ihren deutschen Staaten zurückziehen mußten, so wurde der Krieg wieder an den Rhein und Mincio versetzt; weiter konnte die Reaktion nicht reichen.

Hiermit steht es nicht im Widerspruch, wenn wir früher gesagt haben, daß ein Umschwung der Begebenheiten die Armee Bonapartes bis an die Seealpen zurückwerfen konnte, denn das verstand sich nur von einer Ueberwältigung und Zertrümmerung dieser einzelnen Armee, ehe die andern herbeikommen konnten. Dieselben Folgen konnten nicht eintreten, wenn alle drei Armeen sich einander die Hand gegeben hatten und gemeinschaftlich den Rückzug antraten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Friedensbedingungen von Leoben, so finden wir, daß die Oestreicher nur aufopferten, was ohnehin schwerlich zu retten war: die Niederlande, das Mailändische bis zum Oglio, oder preisgaben, was keinen großen Werth für sie hatte, wie Nizza, Savoyen, Modena. Das rechte Rheinufer forderten die Franzosen damals noch nicht. Jene Abtretungen wären selbst dann noch den Verhältnissen entsprechend gewesen, wenn man sich am Rhein und Mincio befunden hätte, da die Franzosen im Besitz waren, und man keine Mittel hatte, sie daraus zu vertreiben.

Es ist also natürlich, daß den Oestreichern in einem Augenblick, wo sie wenigstens von den nächsten Schlägen noch hart bedroht waren, wo eine Reihe unglücklicher Waffenentscheidungen ihnen bevorstand und ihre moralische Kraft noch mehr zertrümmern sollte, Friedensbedingungen sehr annehmlich vorkommen

mußten, die auch selbst nach glücklich überstandener Krisis nicht viel besser ausgefallen sein würden.

So motivirt sich der östreichische Entschluß im April 1797, in sofern er aus der militärischen Lage unmittelbar hervorgeht. Was die östreichische Regierung hierauf später im Laufe des Jahres mit den Franzosen verabredete, die viel größeren Concessionen, welche sie dem französischen System machte (das linke Rhein- und das rechte Etschufer), waren nicht mehr eine Folge der militärischen Bedrängniß, sondern ein rein politischer Handel, denn sie nahm dafür Entschädigungen auf Unkosten Venedigs und Deutschlands an. Die östreichische Regierung, von allen ihren Bundesgenossen auf dem Kontinent im Stich gelassen, ohne Aussicht auf neue, entschloß sich in einer kurzsichtigen, egoistischen Politik ihr Heil zu versuchen; es ist dies, wie gesagt, nicht mehr ein Produkt der Noth, eine unmittelbare Folge ihrer militärischen Lage und geht uns also nichts mehr an.

Wir geben zu, daß es heldenmüthiger und großartiger gewesen wäre, den Kampf bis an den Rand des Abgrundes fortzuführen, und dann durch Standhaftigkeit und Energie auf das frühere Gleichgewicht der Waffen zurückzubringen, daß neue, vortheilhafte politische Konjunkturen vielleicht eben dadurch möglich und wahrscheinlich wurden, daß es auch nicht blos schön, sondern weise gewesen wäre, so zu handeln, weil das gegen Frankreich verlorene *politische* Gleichgewicht doch voraussehen ließ, daß es in dem Konflikt mit dieser Macht früher oder später zum Aeußersten kommen müßte. Aber welche Politik geht gleich an die äußerste Grenze der Betrachtung, und es ist doch ein großer Unterschied, ob eine Regierung unterläßt sich bis zum Allerumfassendsten zu erheben, oder ob sie einen *blinden Mißgriff*, eine *Thorheit übereilter Schwäche* begeht.

Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß das strategische Raisonnement, wie wir es jetzt führen können und müssen, damals in der That noch nicht so natürlich war. Die wachsende Kraft eines bis an seine äußersten Grenzen geführten Widerstandes

großer Staaten, die Schwierigkeit, sich in dem Besitz weiter Flächenräume, die man eingenommen hat, zu behaupten, war damals noch nicht durch Beispiele so anschaulich geworden, wie sie es uns dadurch geworden ist, daß die ungeheure Kraft Bonapartes ihn mehr als einmal an die Grenzen geführt hat, wo nicht sowohl der Gegner, als die Natur der Dinge ihn überwältigte.

Schlußbemerkung.

Unsere Betrachtung über den Feldzug von 1797 und über das Auslaufen seiner Linien in dem eigentlichen Schlußpunkt des Ganzen führt uns darauf, bemerklich zu machen, wie verschieden das Urtheil über ein gegebenes strategisches Verhältniß ausfällt, je nachdem man den Standpunkt oder den Augenpunkt verändert.

Bonapartes Lage, als er die julischen Alpen überstieg, erscheint als höchst gefährlich, wenn man glauben muß, daß die Oestreicher jenseits der steiermärkischen Alpen überlegene Massen zu seiner Ueberwältigung sammeln; erweitert sich aber der Horizont, weiß man, daß diese Massen nicht vorhanden sind, so verschwindet diese Gefahr, und nun ist die östreichische Armee mit einer Niederlage unter den Mauern Wiens bedroht, wenn sie noch eine Schlacht zur Rettung der Hauptstadt wagen will. Die französisch-italiänische Armee erscheint also wie eine heranziehende Gewitterwolke. Erweitert man den Blick abermals, indem man die Entscheidung nicht zur Rettung der Hauptstadt giebt, sondern aufbewahrt zur Rettung des Ganzen, so muß die französisch-italiänische Armee sogleich als unzureichend erscheinen, und sie würde, an und für sich betrachtet, schon durch das bloße Hinhalten der Entscheidung ihrem Untergange entgegengehen. Die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ist also gegen die Franzosen. Bleibt man aber nicht bei dieser einen Armee stehen, sondern dehnt den Gesichtskreis auch über die beiden andern am Rhein auftretenden Armeen aus, so zeigt sich dort ein so überlegenes Machtverhältniß der Franzosen, daß dadurch der Krieg vom Rhein nach dem Innern von Oestreich versetzt werden muß, und nun wird die Un-

zulänglichkeit der italiänischen Armee durch das Uebergewicht der andern ausgeglichen. Nun ist eine Invasion von allen drei Armeen bis ins Herz der östreichischen Monarchie nicht mehr außer dem Verhältniß ihrer Stärke, und diese Invasion ist nun die Gefahr, mit welcher Oestreich bedroht ist. — Wird diese Invasion von der östreichischen Regierung nicht schon an und für sich als ein Uebel angesehen, welches man durch einen schleunigen Frieden abzuwenden suchen muß, so erscheint sie für die Franzosen nur als ein Mittel zu weiteren Zwecken. Denkt man sich nun als diesen weiteren Zweck das gänzliche Niederwerfen des östreichischen Staates, d. h. die Fortsetzung der Invasion bis an die entgegengesetzte Grenze desselben, um dort die letzten Streitkräfte zu vernichten, so wird sich das Resultat, nämlich die Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs, abermals wenden. Nach allen unsern jetzigen Erfahrungen nämlich würden, wenn die östreichischen Völker es nicht an Treue für ihr Regentenhaus fehlen ließen, die französischen Streitkräfte für ein solches Unternehmen unzureichend sein, und das Fortschreiten der Invasion von selbst einen Umschwung herbeiführen. Beschränkt man seinen Blick aber nicht blos auf diese Möglichkeit, sondern umfaßt man damit auch die andere, daß die Franzosen ihre Invasion nicht bis zu den entgegengesetzten Grenzen fortsetzen, sondern auf einer gewissen Linie Halt machen, so verschwindet die Hoffnung auf einen von selbst eintretenden Umschwung der Begebenheiten für die Oestreicher wieder, weil die Franzosen Zeit haben, die fehlenden Kräfte herbeizuschaffen. Nun bleibt zwar auch in dieser Lage die Wahrscheinlichkeit des ersten Erfolgs noch für Oestreich, aber diese Wahrscheinlichkeit ist schon viel geringer, sie setzt große Opfer, Anstrengungen und zweckmäßige Thätigkeit voraus.

Unter diesen verschiedenen Standpunkten wird derjenige, von welchem aus das strategische Verhältniß beurtheilt werden soll, durch die Natur der Dinge bestimmt, entweder weil man über eine gewisse Linie hinaus mit dem Blick nicht dringen kann, wie Bonaparte, als er die julischen Alpen überschritt, oder weil

der Gegenstand, bei welchem der Blick stehen bleibt, und auf den also als Augenpunkt alle Linien hinlaufen sollen, eine vorherrschende Wichtigkeit hat, wie z. B. die Erhaltung Wiens, das Verhindern einer feindlichen Invasion für die Oestreicher in manchen Fällen hätte haben können. In den Jahren 1814 und 1815 war die Einnahme von Paris von einer solchen vorherrschenden Wichtigkeit, daß sie nothwendig den Augenpunkt aller strategischen Linien ausmachen mußte.

Ist diese Wichtigkeit so groß, daß die Friedensbedingungen, mit welchen man das Uebel abwenden kann, kein zu hoher Preis sind, so muß die bloße Konsequenz den Frieden herbeiführen.

Je nachdem nun diese Wichtigkeit erkannt oder verkannt oder verschieden angesehen wird, muß auch das Urtheil über die letzte Beziehung, welche ein umfassendes strategisches Verhältniß hat, verschieden ausfallen. Daß Charakter und Gesinnung, die im Kriege eine so große Rolle spielen, auch hier in den höchsten Regionen und bei einem bloßen Akt der Ueberlegung noch großen Einfluß auf das Urtheil haben, liegt in der Natur der Dinge. Darum wird der Standhafte und Muthige seine Lage anders beurtheilen, als der Verzagte. Dies ist besonders bei den Handelnden der Fall. Bei den blos Urtheilenden aber, also namentlich in der Schriftstellerwelt, wo jeder muthig und standhaft ist, rührt die Verschiedenheit der Ansicht meistens von einem Verkennen der Verhältnisse her, welche obgewaltet haben, oft aus Mangel an Daten, noch öfter aber aus Mangel an wahrem Geist kritischer Untersuchung.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.



Bonaparte was still rather fond of [illegible] see p. 289 (Joubert) & the [illegible] of law in 1805.

One man & committee 122-3; 199; 216; 281;

Defence of a River 68-72; 86; 91;

General strategical discussions
§§ 5, 13, 14, 21, 27, 28, 32, 42, 43 (p.125)
45, 47, 52, 60, p.251, §74; conclusion.

Generalstabs-Pedanterie: pp. 103, 130; 136, 199, 216;
210, 244;

Mountains §47, p.13,
mountain position pp. 241-3;
Conditions of advance on a double line of operations §60.

Ireland 216

Execution as important as plan 247

Flankenstellung 267

The use of a general's ambition 282,





